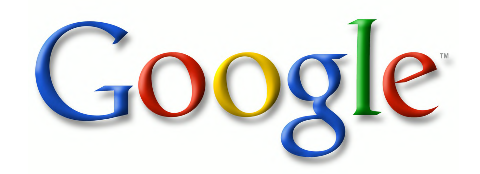


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

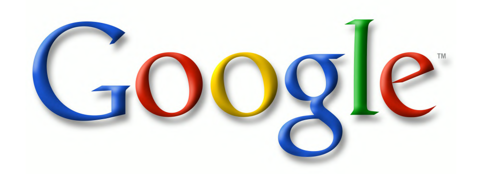
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

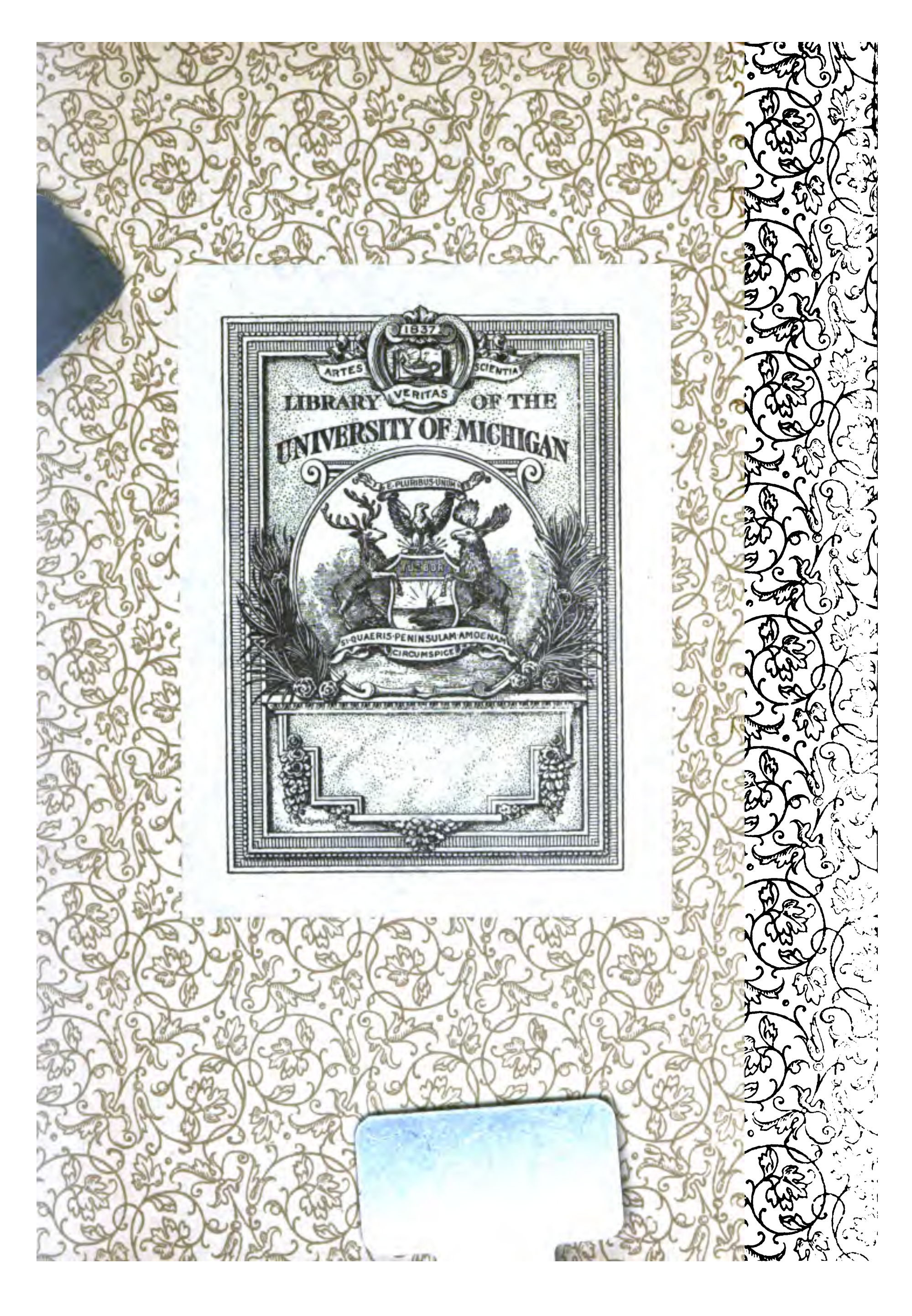
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

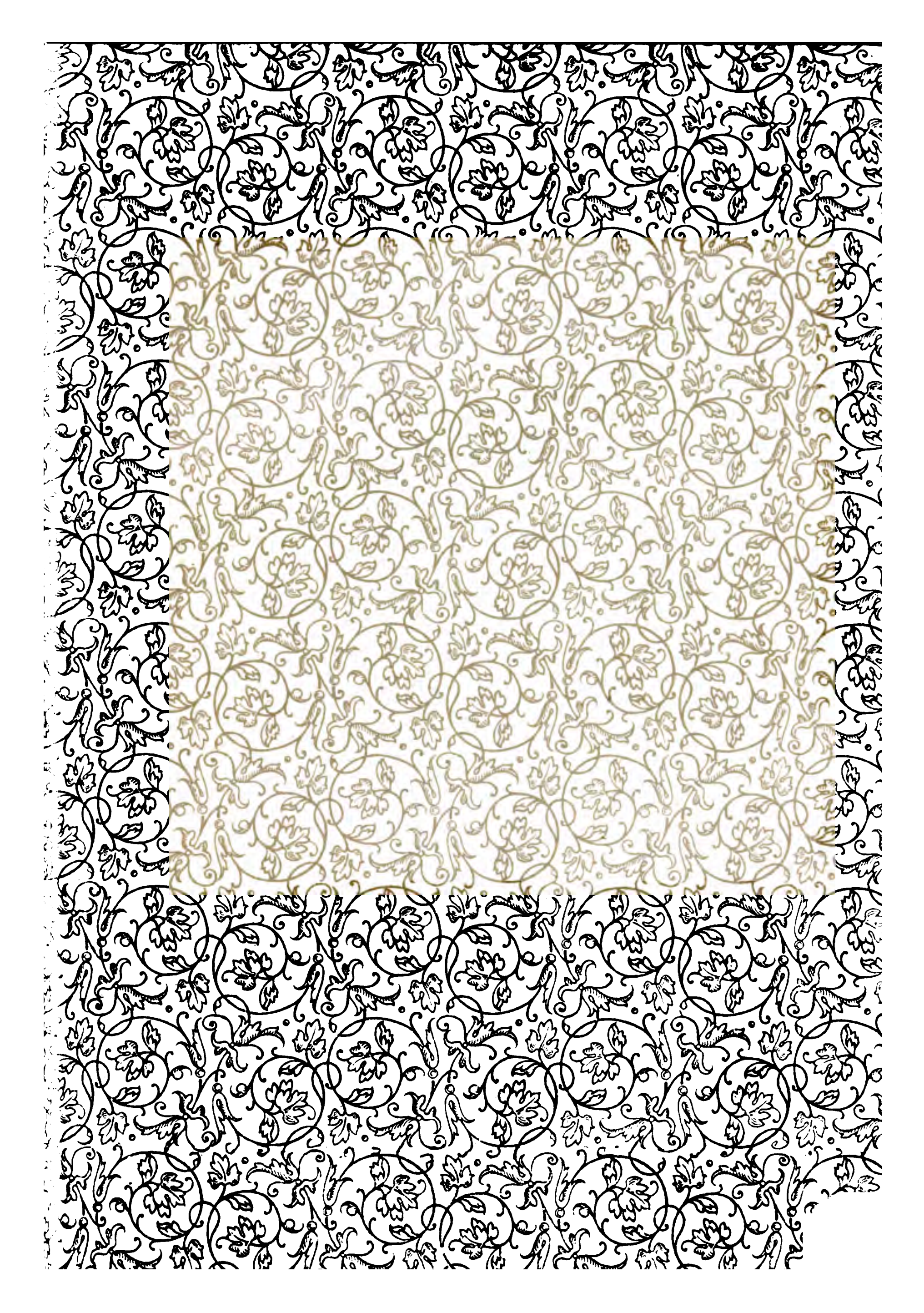
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 926,493



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



838
G6
F20
H71

Das Gerippe

77212

von

Goethes Faust,

eine Zeichnung

unseres geschichtlichen Entwicklungsganges

nach seinem inneren Werte.

Von

F. G. Hugo Hoffmann,

Verfasser der „Erziehung zur Produktion" u. s. w.

I—IV.



Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Gebrüder Knauer.

1894.

Alle Rechte vorbehalten.

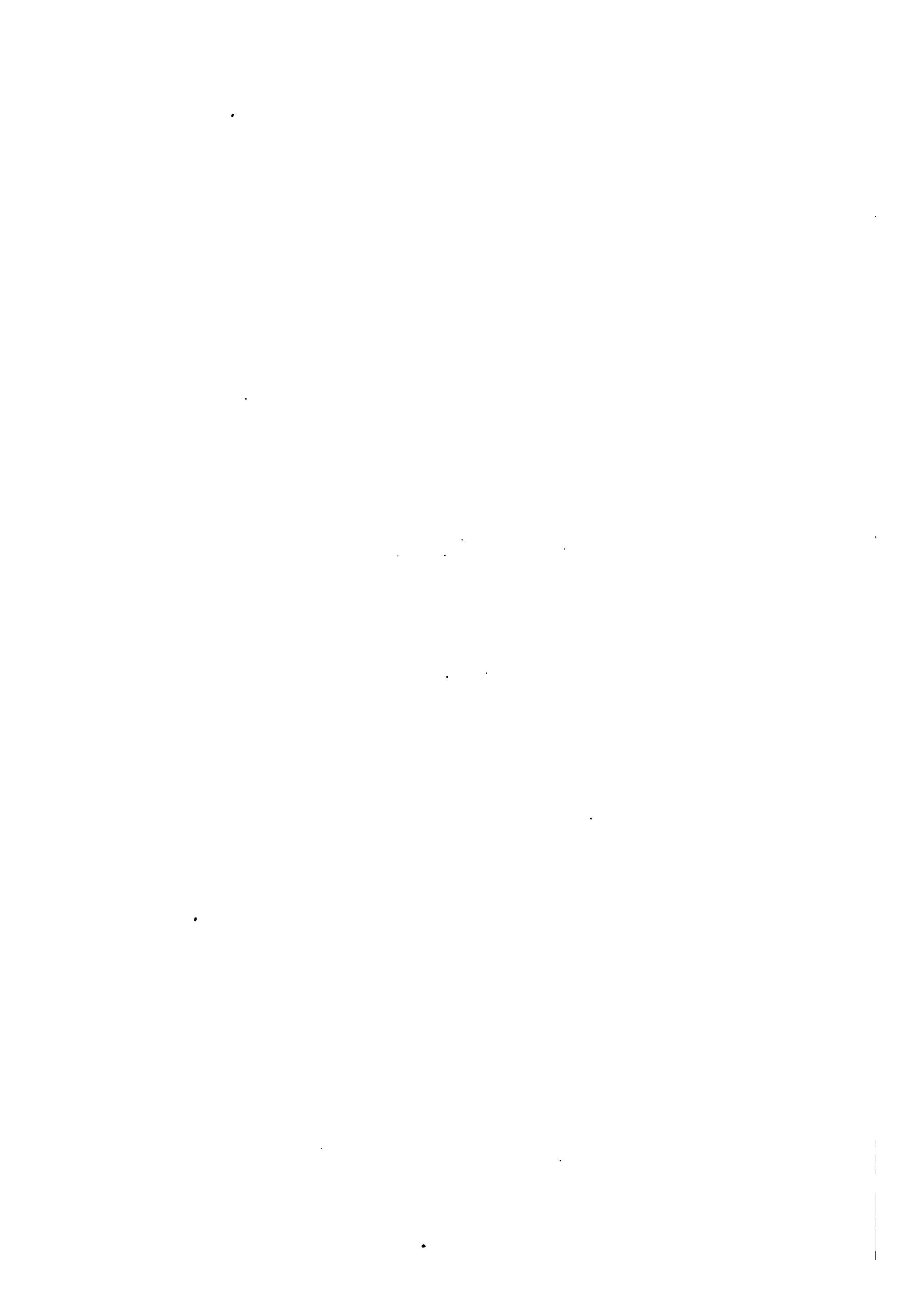
Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.

Goethe. 1829. Sprüche in Prosa.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre faß es an!

Goethe. 1829. Vermächtnis.

Recat. 4-21-36





Für die Darlegungen, die ich hier zu geben beabsichtige, habe ich die Bezeichnung des Gerippes von Goethes Faust gewählt aus folgender Veranlassung. Schon vor einer Reihe von Jahren hatte ich erkannt, daß der Gang unserer Tragödie den einfachen Faden unserer geschichtlichen Entwicklung darstellt nach den einfachen Gesetzen, die unser Leben und Streben beherrschen. In Erfahrung der Wahrheit des Goetheschen Wortes in seinem wunderbaren Gedichte „Vermächtnis“:

Was fruchtbar ist, allein ist wahr,

— ein Wort, das übrigens bei Goethe oft wiederkehrt und dem Sinne nach zusammenfällt mit Jesu Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matth. 7, 16—20) — habe ich die Richtigkeit meiner Auffassung des Faust daran erkannt, daß immer mehr und mehr in lebendigem Wachstum das Verständnis des Faust sich mir erschloß bis in die einzelnen Worte hinab. Dem Dichter nachdenkend und nachfolgend auf seinen Gedankenwegen offenbarte sich mir immermehr „der höhere Sinn“, welches Glück Goethe, Eckermann gegenüber am 29. Januar 1827, dem „Eingeweihten“ verkündet.

Also schon in reichem Besitze wurde ich nun aufmerksam auf Goethes Worte, die er unterm 1. Juni 1831 an Zelter richtet: „Es ist keine Kleinigkeit, das, was man im

zwanzigsten Jahre konzipiert hat, im 82. außer sich darzustellen und ein solches inneres Knochengeripp mit Sehnen, Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem Fertiggestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Rätsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache.“ In diesen Worten fand ich so den Gang meiner Erkenntnis wieder; ich erkannte, daß jener erste Anfang, der durchgehende Faden der geschichtlichen Zeichnung, dasjenige war, was Goethe von früher Zeit an „konzipiert“ hatte.

Dieses Knochengerippe nun, vielleicht schon etwas mehr, will ich hier demonstrieren, und damit also auch die Aufklärung geben über unsern ganzen geschichtlichen Entwicklungsgang; denn nichts geringeres bedeutet der höhere Sinn, von dessen Offenbarung an den Eingeweihten unter der Hülle der Erscheinung Goethe Eckermann gegenüber spricht. Sein Faust ist die Klarlegung des Weges, den Goethe, wie er in seinem Gedichte „Zueignung“ sagt, so sehnsuchtsvoll gesucht und gefunden hat und den er nun hier den Brüdern zeigt — nicht dogmatisch mitteilend, sondern in neckischem Rätselspiel zum Selbstsuchen, Finden und Gewinnen auffordernd; demjenigen den geheimen Sinn offenbarend, der es versteht, hinter dem Versteck, unter dem Schleier, dem verdeckenden Fächer der Erscheinung dem Dichter in das blitzende Auge zu sehen, in seiner Seele zu lesen, seine Absicht zu erkennen, wie unter der Hülle der Erscheinungen den verborgenen Gott, den ruhenden Pol unseres Lebens.

Denn zweierlei ist bei Goethe wahr: er will belehren, aber nicht in dogmatischer Mitteilung; selbst suchen, nicht sich aufpacken lassen. „Des Propheten tiefstes Wort, oft ist's nur Charade“ verkündet Goethe von sich in seiner

„Zahmen Xenie“; und wie schon in den Worten der „Zueignung“ seiner Werke das Bekenntnis liegt, daß das Ziel von Goethes gesamter Dichtung Wegweisung, Belehrung, Besserung, Befreiung sei, so sagt es Goethe selbst noch, wenn er schreibt: „Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren wert wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen wie aus dem Leben.“ [1])

Goethe beschränkt sich allerdings im Faust nicht auf die Darstellung unseres geschichtlichen Entwicklungsganges, sondern dringt vor, schreitet hinüber „nach drüben“, wie Faust es ungeschickt ausdrückt, nicht nur in die Zeit vor unserem Bewußtsein, unserer Reflexion, sondern auch in die Zeit „der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wissen, wie wir sein werden“, [2]) deren erscheinende, hier uns unbegreifliche Form der Chorus mysticus berührt. Aber auch dieses — Transszendieren geschieht an der Hand geschichtlicher Erkenntnis, indem Goethe aus der Betrachtung unserer Geschichte die nächste Absicht unseres göttlichen Erziehers und dessen Urteil, Gericht gegenüber unserer Zeit und ihrem Repräsentanten — Faust erkennt und uns offenbart. Denn Goethe hat — im Gegensatze zu seiner und noch unserer Zeit „das Abenteuer der Vernunft“, wie es der „Alte vom Königsberge“ selbst nennt, mutig gewagt und bestanden. [3]) Mit dem Anspruche objektiver d. h. von Menschen unabhängiger Gewißheit und sicherer Geltung offenbart er uns in den Schlußszenen des zweiten Teiles von Faust, eigentlich schon von dem Anhauchen der Sorge an — nach ihrem inneren Werte, freilich ohne die zutreffende Form der Erscheinung, die zu sehen, zu schauen uns hier im dunklen Ort versagt ist — die Vorgänge bei und nach jener Lebens-

erscheinung, welche wir Tod nennen, jener letzten „Verwandlung“ (1. Korinther 15, 51; auch 13, 12), und indem er — immer an der Hand geschichtlichen d. h. objektiven, gegenständlichen, auf die Geschichte angewandten kritischen Denkens und Anschauens — das Schicksal Fausts zeichnet, kennzeichnet Goethe zugleich seine, unsere Zeit nach ihrem wahren bleibenden Wert und Gewinne oder Unwert, wie sie im Gegensatze zu ihm, zu Goethe, geworden war; zeigt er die grenzenlose Verwirrung unserer Zeit, den Ernst des Augenblickes, in dem das deutsche Leben heute sich befindet, und gibt klar und deutlich aus dem Gegensatze heraus, seiner „Zueignung“ entsprechend, die Wegweisung aus der Anarchie in Umkehr zum Streben nach wahrer Geistesfreiheit, zu wahrem Glücke gegenüber den Sorgen des Lebens im Frieden der Hände Gottes, einem Frieden, den die Zeit nicht findet; warum? weil von ihr gilt, was die Sorge von Faust sagt:

Bei vollkommnen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen.

Meine Arbeit soll sich in folgende Abschnitte gliedern:

I. Die Untersuchung des ersten Teiles von Faust allein auf seinen geistigen Besitzstand hin. Das Ergebnis ist, daß dieser Teil schließt etwa auf der geistigen Höhe von 1521 und beginnt etwa 1400.

II. Die Betrachtung der drei ersten Aufzüge des zweiten Teiles von Faust. Sie zeichnen die Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit (von 1400 bis etwa 1521), also dieselbe Zeit wie der erste Teil, nur objektiver. Es ist die Zeit des Schwankens der deutschen Seele, Fausts Tasten, die Zeit der Entstehung der Seitenwege.

III. Die Betrachtung des endlichen Fortschrittes von Faust im Beginn des 4. Aufzuges, wie ihn Faust in seiner

Weise, nach seiner Wahl, nach seinem Wunsche nun entschieden aufnimmt.

IV. Kennzeichnung Fausts nach seinem geistigen Besitze im Augenblicke seines Todes und damit Charakterisierung unserer Zeit mit ihrer Verirrung und Verwirrung und Not. Ich werde mich hier aber beschränken auf:

1. die Bedeutung der Erblindung Fausts;

2. die Kennzeichnung des Wertes von Fausts Wunsche, als Mann der Natur allein gegenüberzustehen.

V. Wiederbegegnen mit Gretchen. Darstellung des Gerichtes, das sich in den Umständen dieser Begegnung offenbart.

Schluß. Kennzeichnung Fausts als eines guten Narren, des Gedichtes als einer Tragödie der Irrungen. — Goethes Beruf. Metanoeite. Rückkehr zur Deutschheit des 16. Jahrhunderts.







I.

Als geeignetster Ausgangspunkt meiner Untersuchung, die Zeichnung unseres geschichtlichen Entwicklungsganges im Faust klar zu legen, erscheint mir der Schluß des ersten Teiles. Und da tritt denn die Frage ein: Auf welcher geistigen Höhe des Weges unserer geschichtlichen Entwicklung schloß der erste Teil von Faust? oder, um es mehr mit Goethes Worten auszudrücken: Auf welcher Stufe unseres Pyramidenlebens stand Faust beim Tode Margaretens? Auch so läßt sich die Frage hinstellen, und es entspricht diese Formulierung der Richtung von Faust im zweiten Teile nach Gewinnung von Eigentum, von Schätzen: Welches war die Höhe des geistigen Besitzstandes, auf dem unser Dichter den ersten Teil des Faust abschloß?

Dieser Ort — Margaretens Tod — und diese Frage sind ja gewiß auch diejenigen Momente gewesen, die Goethe ins Auge faßte, als er an die Weiterführung, die Vollendung seines Faust bei Inangriffnahme des zweiten Teiles ging. Wir erkennen aber für unsere Aufgabe, daß schon in dieser Möglichkeit einer Vollendung des Faust das geschichtliche Zugeständnis liegt der Unreife Fausts am Schlusse des ersten Teiles; daß Goethe Faust am Schlusse des ersten Teiles verließ, noch fern von jenem Ende der Erblindung, als dem

Ziele, in dem Goethe Faust, den Repräsentanten der Verirrung und geistigen Not und des geistigen Mangels seiner eigenen, ihm, dem „Einsiedler“, gegenüberstehenden Zeit auf ihrem Holzwege, ihrer Gottesentfremdung gegenüber dem Geiste unserer Vorvordern das Urteil spricht. Auch kennzeichnet sich darin richtig der erste Teil des Faust als Ergebnis des Studiums des 15. und 16. Jahrhunderts, dem Goethe so eifrig zur Zeit seiner Abfassung oblag.

Die Antwort auf unsere Frage nach der geschichtlichen Zeit, in der der erste Teil von Faust abschließt, liegt in dem Gebete Gretchens:

„Dein bin ich, Vater! Rette mich!“

Diese, ihre Worte bezeichnen die größte sittliche Höhe, die der erste Teil erklommen hat. Zweierlei aber tritt in ihnen der Betrachtung entgegen:

1. der Ausruf: „Vater!“ Gott gegenüber, und dann

2. der Umstand, daß Gretchen sich direkt an Gott wendet, „einen freien und freudigen Mut schöpft und die Blödigkeit ablegt, selbst im Herzen mit Gott zu reden,“[4]) zu ihm sich wagt, wo „Gott mit ihm und er mit Gott zu thun hat, ohne Vermittelung irgend einer Kreatur.“[4]) Es ist dabei zu beachten, daß dieser Schritt Gretchens geschieht in der Flucht aus der Vermittelung heraus im Widerstreit der Empfindungen.

Beides sind Momente der Reformationszeit, der Zeit, wo der Deutsche aus dem alten in den neuen Gehorsam trat, treten sollte, auf welcher Scheide ihm als Ideal die Freiheit des Christenmenschen entgegentrat in der Erkenntnis, die für Gretchens dunklen Drang das Bestimmende ist: „Plenitudo legis est dilectio, die Liebe erfüllet alle Gebote (Römer 13, 10).“[5]) Gretchen erfüllt alle Gebote; denn diese richten ihr Antlitz rückwärts, drohend der Selbstsucht entgegen,

die zu überwinden, als Gebot der Autorität, dieser Stütze des natürlichen Menschen, des Heiden, des Wilden, die Aufgabe des Mittelalters war. Ist diese Überwindung gelungen — und sie war es im Ideale des deutschen Domes, in den Bildern Unserer lieben Frau, eines Meisters Wilhelm von Köln, eines Stephan Lochner — dann ist der Zweck des Gesetzes erreicht, aber auch seine Auflösung in der Erfüllung gegeben, — die Liebe hebt das Gesetz auf, als Gebot einer fremden, äußeren Autorität und damit diese selbst. Und dies war der Schritt Gretchens, als sie nicht mehr zum Zwinger, zum Andachtsbild der Mater dolorosa vor den Menschen floh, sondern direkt zu Gott sich wandte in ihrer „Not“, vor ihrem „Tod“. Wie abgeblaßt erscheint dagegen Faust an seinem Ende diesen — Reimworten gegenüber!

Es ist Gretchens Lage dem Gesetze, der Autorität gegenüber die ähnliche, die geistlich gleich hohe wie es die geistige Lage war, in der Luther sich befand, als er die „Summa summarum“, die ganze „Summe eines christlichen Lebens“ [6]) zog! Wie jene stand er vor der Exkommunikation durch die „richtenden Menschen“, wie Faust sie Mephisto gegenüber bezeichnet; wie Luther, floh auch Gretchen im dunklen Drange ihres Innern zu Gott, zu seinem Gericht und seiner Hilfe.

In völliger Hingabe, völliger Überwindung jeder Selbstsucht handelte Gretchen:

> Doch — alles, was mich dazu trieb,
> Gott, war so gut! ach, war so lieb!

so klingt am Brunnen gegenüber allem auf sie einstürmenden Menschenurteil die Ahnung des Glückes in ihrer Erfüllung der — Nächstenliebe durch. Wir werden diesem „doch“ noch später an bedeutsamer Stelle im Faust begegnen, am Anfange des vierten Aufzuges, wo — geistig an derselben Stelle —

Faust aus seinem Herzen es wiederholt, wo entsprechend dem objektiveren Charakter des zweiten Teiles, dieser Übergang von der allgemeinen Gemeinschaft des Mittelalters, wie sie sich im Paradiese Dantes offenbart, zur Anerkennung der ewigen individuellen Person in ihrer selbständigen Hingabe an einen Nächsten genauer ausgeführt ist.

Als Gretchen sich Faust hingab, da war, im Ideale des Mittelalters, ihre Seele rein und geschmückt,

der Selbstsinn tief in winterlichen Klüften.[7])

Ihre Seele barg nur den Wunsch des Frommseins,[7]) der Hingabe:

Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.[8])

Diesem Sehnen in dem Herzen Gretchens entsprach Faust in seiner Selbstsucht nicht. Er hob das Gesetz der Überwindung auch auf, aber nicht in der Erfüllung, in der Erfüllung der einzigen Liebe, zu der es gegeben war, sondern in durch das Gesetz gesteigerter Selbstsucht (1. Kor. 15, 56) es übertretend, wegwerfend und damit — seine und Gretchens Würde! — eine Thatsache, die in gleicher Weise in unserm geschichtlichen Leben zur Verirrung in der Selbstsucht des Rokoko führte. Gretchen wurde entwürdigt zur Sache, zu der Frau des Harems, der Stagnation des Ostens. In ihrem Entgegenkommen — ihrem do ut des — muß Gretchen die Stütze auf halbem Wege an dem Geliebten entbehren:

Nachbarin! Euer Fläschchen!

ist der Ruf, der Ausdruck, welcher in voller Deutlichkeit den Jammer ihrer Lage im Gegensatze offenbart. Gretchen aber bleibt, wie es in der Natur der Sache liegt, auf dem halben Wege — des Dienens — nicht stehen, nicht stehen in ihrem Entgegenkommen; sie schießt über das Ziel hinaus, wo sie

keinen Widerstand, keinen Halt an dem Geliebten findet, sie häuft Kindesmord, Familienunglück — sekundäre Schuld auf sich — ihre Buße ist die Qual der letzten Tage ihres Lebens:

denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Halten wir die Dreiteilung im Leben Gretchens fest, die sich so ergibt:

1. ihre Freiheit von Selbstsucht bis zur Hingabe an Faust;
2. das Büßen ihrer Schuld, und
3. ihre Freiheit, Reinheit von der Schuld, wie sie ihr im Augenblicke ihres Todes anerkannt wird durch die Stimme von oben:

Ist gerettet!

Denn auch in dem Worte Mephistos:

Sie ist gerichtet!

liegt dieselbe Wahrheit der Rettung! Denn gerichtet und gerettet fallen zusammen in dem höheren Sinne des Richters, wenn es in dem Sinne des Zimmermanns gedacht ist; in diesem Sinne kann man ja dem Worte Matth. 7, 1 — gegenüber und mit ihm sagen: richtet wohl! wie das ja Aufgabe des Lehrers ist. Es ist die gleiche Lage, wie wir sie bei dem Tode Fausts — dessen Leben seit dem 4. Aufzuge auch ein Büßen der Schuld auf Erden darstellt — wiederfinden in der Verwünschung der Sorge und zugleich dem rettenden Herannahen der Boten des Himmels.

Über die richtenden Menschen, über die Mater dolorosa hinweg, hatte Gretchen in dem dunklen Gefühl ihres rechten Weges sich zu Gott — ihrem Vater geflüchtet, allein zu ihm. Die Frage Faust's:

Wer darf ihn nennen?

beantwortet sie so aus Herzensgrunde mit der Zuversicht „Kindesmund"! Die ganze Lage zeigt sich so als die Luthers

auf dem Reichstage zu Worms 1521, Luthers, der ebenso in seinem Drange, nicht anders zu können, im Bewußtsein des langen grundguten Übens des Gesetzes im Gehorsam seine Hilfe, seine Zuflucht männlich und stark allein zu Gott nimmt. Es ergibt sich so:

Der geistige Besitzstand am Schlusse des ersten Teiles von Faust ist der der Kampfeszeit von 1521.

Ich möchte hier noch erwähnen, daß das geistige Ringen, um das es sich hier bei Gretchen handelt, die Erkenntnis wahrer Keuschheit ist, im Gegensatz zur „unkeuschen Keuschheit“ des asketischen Mittelalters in seiner — allerdings für unsere Erziehung, unsere Befreiung gegenüber der Sinnlichkeit nach dem Gesetze des Gegensatzes, als erster Schritt, als Übergangsstufe notwendigen — Einseitigkeit. Es ist die Erkenntnis, daß der Wille des — einzig — Geliebten Gesetz ist, wobei wahre, heilige Liebe allerdings nur gedeihen kann unter der Voraussetzung gegenseitigen Dienens, Entgegenkommens — mit dem Doppelsinn seiner Bedeutung! Für dieses Ringen nach Klarheit hierüber ist aber, als Zeichen der Zeit, das geschichtliche Dokument, der geschichtliche Eckstein Luthers „Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung“ 1520 im 14. und 15. Abschnitt, wo ebenso wie bei Gretchen sich der Mut zeigt „von allen Menschengesetzen frei“ sich an „Gottes Gericht“ zu wenden. In fast dem gleichen Ausdruck pulsiert im Faust hier wie bei Luther an dieser ernsten Stelle unseres geschichtlichen Lebens die Wandlung des Geistes.

Zur Würdigung dieses geschichtlichen Charakters aber des ersten Teiles von Faust und der Berechtigung, ihn mit dem Anspruch geschichtlich treuer Zeichnung messen zu können,

erinnere ich an des jungen Goethes „Sendschreiben", und erinnere schon hier, wie sehr Goethe in seinen letzten Jahren in Frankfurt vor 1775 — nach Straßburg und vor Weimar — sich „auf die Deutschheit des sechzehnten Jahrhunderts hingewiesen" mit ihm beschäftigte, wie gleichzeitig mit dem „Vorrücken" von Faust „sich Goetz von Berlichingen nach und nach in seinem Geiste zusammenbaute". „Das Studium des 15. und 16. Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl da stehen konnte." [9]) Das heißt doch nur, daß das Ideal, welches der gotische Dom im Gleichnis als erreicht darstellt, die Basis ist, auf der sich das Leben, der lebendige geschichtliche Fortschritt des Stückes aufbaut, gezeichnet von des Dichters „tieferer Einsicht in das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert", wie sie sich Goethe selbst in seinen Annalen (von 1776 bis 1780) zuschreibt.

Haben wir so Klarheit gewonnen über den geschichtlichen Charakter des Schlusses von unserer Tragödie erstem Teil, so fragen wir nun — der „Hintergrund" des Straßburger Münsters führte uns ja auch schon dahin:

Wo hebt unsere Tragödie in unserm geschichtlichen Entwicklungsgange an?

Wir werden bei dem „aus einem etwas dunkeln Zustande des Individuums hervorgegangenen" [9]) Charakter unseres Stückes nicht die bestimmte Hinweisung erwarten können, wie wir sie in dem zweiten Teile finden werden; wir haben aber für die Gewinnung eines Urteils hierüber zweierlei ins Auge zu fassen, nämlich:

1. den Prolog im Himmel;
2. die Szenerie am Anfange des ersten Teiles.

Der Prolog im Himmel ist bekanntlich im Juni 1797 geschrieben. Der mächtige Eindruck,[10]) den die Seele des Dichters von der Unordnung und Gesetzlosigkeit der Revolutionszeit empfangen hatte, diesem „unbedingtem Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen“,[11]) mußte bei dem geschichtlichen Denken Goethes dessen Gedanken zurückwenden in die Zeit, wo dieser sich jetzt hier so gewaltsam offenbarende absolutistische Irrweg seinen geschichtlichen Anfang nahm; und da dieses sein geschichtliches Nachdenken, das Suchen des Weges sein Leben hindurch im Faust den vornehmsten Niederschlag fand, so mag aus derselben Absicht wie bei der Entstehung des zweiten Teiles, die Entwicklung gegenständlicher zu zeichnen, dieser Prolog entstanden sein; in der Absicht also, den Ursprungspunkt der gesetzlosen Freiheit und damit den Anfangspunkt unserer Tragödie geschichtlich genauer zu fixieren, seiner geistigen Natur nach genauer zu zeichnen nach der „Filiation der Erscheinungen“.[12])

Im Gegensatze zum Schlusse des ersten Teiles mit dem Rufe des geängsteten Kindesmundes nach Vaterhilfe, versetzt uns der Prolog in ein wesentlich kälteres, freilich nicht für Mephisto „winterlicheres“ Gebiet, in eine Zeit, wo noch „der Herr“ thront über seinem „Knecht“ dem Faust, in die Zeit des kalten Gesetzes gegeben gegenüber der Selbstsucht. Aber ein ernster Augenblick steht diesem Knechte schon bevor, er soll schon allein gelassen werden, der Geselle, nach gethaner Arbeit, nach geleistetem Gehorsam; er soll selbstverantwortlich werden, selbständig werden, selbst wuchern mit den anvertrauten Centnern. Es ist als wenn Goethe dieses Gleichnis[13]) hier im Auge gehabt hätte; besonders der unnütze Knecht fesselt hier unsere Aufmerksamkeit, der seines Herrn

Geld vergräbt, das heißt doch seine gottgegebene Kraft nicht braucht.

Denn wenn der Herr sagt:

Es irrt der Mensch, so lang er strebt!

dann kann wohl der Gedanke im Menschenherzen entstehen: So strebe ich nicht![14]) und der Knecht macht eine Grube in die Erde und verbirgt seines Herrn Geld. Das ist ja im Verlauf der Geschichte geschehen und — wenn auch nicht ganz so schuldvoll, sie steht ja gegenüber der Nekrose, freilich aber auch der Biose des Subjektivismus, dem irrenden Streben — jedenfalls bequem — das Los und das Gericht der Orthodoxie, der ewigen Ideale, denen gegenüber Mephisto höhnen kann:

Ich habe schon in meinen Wanderjahren
Krystallisiertes Menschenvolk gesehn.

Aber um den Gedanken dieses faulen Knechtes und seiner Erstarrung, seinem Tode gegenüberzutreten, läßt Goethe — wir werden sehen geschichtlich an derselben Stelle — die Engel, Gottes Boten, den Mund Gottes, in der Schlußszene von Faust II. sagen:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Wir sehen: das Streben bringt Irren, aber ohne Irren keine Erlösung. Ein eigentümliches Dilemma, der Ausdruck unserer gegebenen Freiheit, die Voraussetzung unserer heutigen Anarchie, die beginnt in der Zeit des — Prologes im Himmel.

Ein eigentümlicher Blick in die Einrichtung der Welt nach Gottes Ratschluß! Sich bemühen, strebend sich bemühen, sich „redlich bemühen", wie es in Goethes epigrammatischem Gedicht „Natur und Kunst" heißt, muß sich der Mensch, ohne Wuchern mit seiner Begabung, mit seinem

Pfunde, ohne Sichrühren kein Großwerden, keine Erlösung, kein redlicher Gewinn, keine wahre Freiheit! denn

> Soll das Kleine je werden groß,
> So muß es sich rühren und regen.[15])

Und wer hat sich mehr gerührt ohne Hast, aber ohne Rast als Goethe, der getreue Knecht, zu dem er sich selbst bekennt in dem Epigramm „Dem 31. Oktober 1817“:

> Auch ich soll gottgegebne Kraft
> Nicht ungenützt verlieren,
> Und will in Kunst und Wissenschaft
> Wie immer protestieren.

Der „Himmel“ des Prologes ist ein anderer Himmel als der Gretchens, wo ein lieber Vater wohnt; es ist der Himmel des Gesetzes, ist Rom, die Stufe des unmündigen Gehorsams, denn:

> Wie einer ist, so ist sein Gott![16])

oder, um mit den Worten des Flammengeistes an Faust zu sprechen:

> Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
> Nicht mir!

Will man die Wandlung dieser Vorstellungen von Gott im deutschen Gemüte, in seiner Geschichte unmittelbar erfahren, dann gehe man durch die alten Kirchen des „hilligen“ Köln am Rhein von der finstern Maria im Capitol beginnend zum ewigen Dom, in dem Furcht und Liebe mit einander ringen.

Und so erkennen wir denn in diesem Prolog im Himmel die Lage am Schlusse des Mittelalters, jener großen Wende der Zeiten, wo der „Knecht“ sein Pfund vergrub, oder sich dem alten Gehorsam, mündig geworden, männlich und stark

entzog, um entweder — und das war das Los Fausts auch im zweiten Teile — irrezugehen im unbedingten, unbegrenzten Streben, oder im neuen wachsamen Gehorsam als „frommer und getreuer Knecht", als kämpfender Mensch einzugehen zu seines Herren Freude, zur Erlösung, zur Freiheit der Kinder Gottes im Frieden Gottes, wie es in Goethes west-östlichem Divan heißt:

> Gottes ist der Orient!
> Gottes ist der Occident!
> Nord- und südliches Gelände
> Ruht im Frieden seiner Hände.

Wir setzen den Prolog nach dem Charakter des in ihm pulsierenden geistigen Lebens in die Wendezeit des 14. zum 15. Jahrhundert, wir werden sehen, die Zeit ist genau bezeichnet im zweiten Teile, in das Jahr 1410.

Ich möchte hier doch noch bemerken, diese — geschichtlichen, aus dem Geist der Geschichte geschöpften Worte, die Goethe hier den Herrn sprechen läßt, sind ja nur der — amphigurische[17]) — Ausdruck der Lebensweisheit des gesunden Menschenverstandes: durch Schaden wird man klug, oder stille stehn ist rückwärts gehn — entsprechend Goethes „verlieren" (oben S. 20); man muß eben überall Lehrgeld bezahlen, will man den Willen Gottes finden. Auch bemerke ich: ich übergehe mit Absicht die hierher gehörenden Worte, welche Faust vor dem Pakte zu Mephisto spricht. Sie enthalten die Cotyledonen der Tiefen Goetheschen Denkens, deren Erörterung — über den Wert des Augenblicks — hier zu weit führen würde. Die gegebene Möglichkeit des Irrens ist ja aber für uns, wie schon angedeutet, die Bedingung für das Suchen des Weges, die Möglichkeit des Irrens aber auch in seinem geschichtlichen Gewordensein der erfahrungs-

mäßige Beweis für die uns gegebene Freiheit — freilich einer im stillen Herzenssuchen Gottes nur halben Freiheit, denn die eine Hälfte — eben das beglückende Ziel, wie die Unterstützung jedes Augenblickes — muß Gott geben.

In diesem Erfahrungsbeweise der Freiheit liegt ja aber auch für alle die Irrungen Fausts in den letzten „300 Jahren" (Goethe, dem 31. Okt. 1817) — nicht ohne Gericht! — der Trost und der versöhnende Gedanke, die Gnade, der Segen, den Gott hineinlegt. Es ist aber von Interesse — und das Herz geht einem auf vor Freude über diesen Gottesmann — und auch wertvoll für die Betrachtung des Charakters von Faust, hier an dieser Stelle in Luthers „Sermon von den guten Werken (1520)" [18]) den sechzehnten Abschnitt zu vergleichen, was zu erwähnen ich doch nicht unterlassen will. Hier haben wir wohl einen Maßstab für den Wert der deutschen Träumerei; den Grund der Hochachtung, die Luther und Goethe vor den „edlen Deutschen" zeigen.

Dieser geschichtlichen Festlegung des Anfanges unseres Stückes nach dem innern, geistigen Charakter des Prologes entspricht nun auch die Szenerie am Anfange des ersten Teiles von Faust. Wir lesen da: „Nacht. In einem hochgewölbten, engen, gotischen Zimmer, Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte." Es ist also nicht mehr die Ruhe am Besitze des gotischen Ideals, in dem wir Faust finden — die Unruhe einer neuen Zeit macht sich geltend, eine neue Zeit, die der so lange geleistete Gehorsam, nun genug geübt, in langem Studium, aus sich selbst hervorruft, weil er in jenem nicht mehr Befriedigung, nicht mehr die Ruhe vollen geistigen Wucherns, voller geistiger Pflichterfüllung empfindet.

Die Unruhe jener Wendezeit der ausgehenden Gotik hat ja in der Kunst — wie in den satyrischen Schriften —

vielfach ihren Ausdruck, ihr Gleichnis gefunden. Ich will nur auf das Netzwerk oben im Gewölbe spätgotischer Kirchen hinweisen, wohin ja — im engen, hochgewölbten Raume — der Blick sich richtete und seinen Ausdruck fand. Wie spricht sich in diesem Netzwerk das Zurückweichen von der Richtung nach oben aus, in der entstehenden Richtungslosigkeit das ungewisse, tastende Suchen, das hinaus will aus der „Enge" ins „Weite", welchen Ausdruck Goethes wir noch werden würdigen lernen, entsprechend dem „weitläufigen Saal [!] zur Mummenschanz" und den „weitläufigen, unbehilflichen [!] Apparaten zu phantastischen Zwecken" im Laboratorium Wagners im zweiten Teile des Faust. Man beachte, wie in den Beifügungen die Person anklingt, für deren Bestrebungen die Apparate, der Saal das Gleichnis sind, das Eintreten in die Naturfreude der Renaissance andeutend mit allen ihren Gefahren. Ich erinnere ferner an das Auftreten der ‚Fischblase'[19]) im Ornamente der Gotik, besonders dort, wo in einem Kreise statt des alten, einfach streng geometrischen Maßwerks sich drei solcher Fischblasen herumjagen, ein frappanter Gegensatz gegen die Ruhe des Maßwerkes der Pässe.

In allen Gegenden Deutschlands, an allen alten mittelalterlichen Kirchen, ja in ihnen wieder — wie z. B. sehr schön in Fritzlar — in dem Inhalte der wertvollen Schatzkammern sich im Kleinen wiederholend, liest das einigermaßen kundige Auge leicht die Wandlung der Zeiten im Gleichnis der Kunstwerke deutlicher als in den schriftlichen Urkunden. In Frankfurt am Main z. B. bietet der Kreuzaltar in der Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes der St. Leonhardskirche mit seiner Umgebung ein lehrreiches Beispiel.[20]) In Köln am Rhein bilden der Dom und die

vielen andern Gebäude im engen Kreise eine ganze Kunstgeschichte, wie Goethe sagt,[21]) und damit ja eine Geschichte des geistigen Lebens, von dem alle Kunstwerke das nach außen gekehrte Gleichnis sind. Auf dem Hintergrunde des Domes zeigt dann z. B. der Rathausturm oben die Fischblasen an stelle des strengen Maßwerks in seinen untern Stockwerken; er wurde in den ersten Jahrzehnten der demokratischen Herrschaft in Köln (seit 1396) aufgeführt.

Fassen wir nunmehr das Ergebnis unserer Betrachtung des ersten Teiles des Faust zusammen, so müssen wir sagen: Der geistige Fortschritt des ersten Teiles von Faust entspricht, zeichnet die Zeit von 1410—1521, um diese bestimmten Zahlen hier gleich einzusetzen. Mit dieser Darlegung begnüge ich mich hier, obgleich noch manches andere, z. B. der Anfang der Walpurgisnacht herbeigezogen werden kann. Also: am Schlusse des ersten Teiles sehen wir Gretchen allein, geistig rein, gerettet nach gebüßter Schuld — Faust voraus; dieser bleibt zurück, seine Schuld zu büßen, um an seinem Lebensende der Gottesfeindin Sorge überlassen, doch aber von ihrer Macht, wie der Mephistos befreit zu werden, zwar nicht durch eigene selbständige, männliche Annäherung an Gott, wie es Gretchen thut, aber doch durch Teilnahme, Annäherung der Liebe von oben, die sich ihm erst noch in Vermittlung, in Gestalt himmlischer Heerscharen, zu denen ja Gretchen auch im Todeskampfe zurückfällt, naht.

Wir gewinnen durch diese Betrachtung schon ein Urteil über den Charakter Fausts am Ende seiner Laufbahn und über den Wert dieser selbst. Faust steht hinter Gretchen auch da noch zurück! Es ist aber bezeichnend, daß im Gegensatz zur Geschichte, wo Luther, ein Mann, in den Vorder-

grund tritt, in unserer Tragödie der Vortritt dem Weibe zufällt; man denke an die Worte der Mater gloriosa.[22]) Goethe zeichnet aber in Faust die Irrgänge des Mannes, daher im Gegensatz der Charakter Gretchens gegeben ist. Freilich spricht sich auch darin der unmännliche Charakter einer Zeit aus, welche meinen kann, im Ewig-Weiblichen werde von Goethe das Weib verstanden, gemeint.







II.

1.

Der zweite Teil von Faust zeigt uns im ersten Aufzuge die Szenerie: „Anmutige Gegend. Faust auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlafsuchend.“

Wenn wir Faust in diesem zusammengebrochenen Zustande sehen, da mögen wir uns wohl zunächst der Lage Gretchens erinnern, wie sie, die Stütze suchend in Faust, aber nicht findend, dem Tode entgegeneilt, um an der Brust ihres Vaters im Himmel die Ruhe zu finden, wieder zu erstarken und dem nach der Buße des Lebens nicht mehr getrübten Frühgeliebten entgegenzuharren in neuer Reine und Frische. Auch Faust erliegt dem durchlebten Graus, sucht auch Ruhe, Erholung und findet sie, dem gemeinen Irrgange entsprechend, nicht bei Gott, sondern in größerer Ferne vor ihm im Schlafe, am Busen der Natur, die die Wunden heilt, die dem Irrenden geschlagen sind,

> ob er heilig, ob er böse,

wie Gott regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Auf die Betrachtung nun, die hier einzutreten hat, führt uns Faust selbst, wenn er beim Beginn seines neuen Aufschwunges ausruft:

> Des Lebens Pulse[23]) schlagen frisch lebendig.

Unser Leben stellt ein beständiges Hin und Her, Auf und Nieder dar; von Nacht zu Tag, von Tag zu Nacht! Ein Ausatmen und Einatmen, eine Diastole und eine Systole, ein Sichausdehnen und Zusammenziehen oder Insichgedrängtwerden, ein Nachaußendringen und ermüdet Zurückfallen. Dieser beständige Wechsel, der zuletzt auf ein Pressen und Entlassen von seiten Gottes, des Weltgeistes, der höchsten Entelechie, dankend zurückzuführen ist, hat, entsprechend seiner überall in dem Naturleben uns entgegentretenden, wogenden Erscheinungsweise in Goethes gegenständlichem, objektivem, sich unmittelbar an den Dingen bildendem oder richtiger von ihnen hervorgerufenem Denken ein volles Echo gefunden, wie ja alle obigen Ausdrücke oft gebrauchte Worte Goethes sind.

In der Nacht, wie im Einatmen, geht es zur Stärkung des ermüdeten Pilgers nach unten, zurück zur anfänglichen Bewußtlosigkeit, dem Grunde unseres Lebens entgegen, man könnte auch sagen — nach oben, Gott entgegen. Aber im Schlafe bleibt die Rückbewegung — entsprechend dem biogenetischen Lebensgesetze! — in der Entfernung von Gott stehen auf der Stufe der Vermittlung, der Stärkung durch Kreaturen, niedere Entelechien, auf der Stufe der Hilfe von „kleiner Elfen Geistergröße", wie es hier im Gesange in Ariels Dienst heißt. Dabei soll der Ausdruck „Geister g r ö ß e" — entsprechend jenem Sichrührenmüssen (oben S. 20), wenn das Kleine „groß" werden will — uns erinnern, daß es Liebe ist, die sich in ihnen regt, sich subordinierende Pflichterfüllung, und damit Erfüllung der Lebensaufgabe dieser Boten Gottes, der ja die Liebe ist; denn nur solche Größe gilt, wie wir noch erkennen werden im Gerichte Fausts, vor Gott. Natürlich sind diese Elfen dichterischer — aber doch auf Beobachtung, freilich noch nicht bis zum Schauen der

„geprägten, lebendig sich entwickelnden Form" vordringender Beobachtung ruhender Ausdruck, Gleichnis, Symbol für die reale Thätigkeit realer Entelechien, Lebewesen.

Anders als im Schlafe im Tode! Ich muß hier bemerken, daß ich hier dogmatisch, „schulmeisterlich"[24]) verfahren muß, daß ich aber versichere und bemüht bin und hoffe, nur Goethesche Vorstellungen mitzuteilen, wie sie besonders auch die Schlußszenen Fausts offenbaren. Im Tode, da geht es zurück bis zu Gott, „in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft" (1. Thess. 4, 17) — man denke, wie viel Anspielungen dazu im Faust, auch in Ariel, dem Luftgeist — wo dann Gott,

> Das Unbeschreibliche,
> Hier ist es gethan!

das geistige Band zwischen Seele und Körper durchschneidet, denn:

> Kein Engel trennte
> Geeinte Zwienatur
> Der innigen beiden;
> Die ewige Liebe nur
> Vermag's zu scheiden.

Über die Vorgänge bei diesem Hinauf- und Hinuntergehen, dieser Annäherung zu Gott und dem Wiederentfernen von ihm hat Goethe sich durch seine anschauende Urteilskraft die bestimmtesten Vorstellungen gebildet. Hier sei nur das bemerkt. Im Tode geht es ebenso zur Bewußtlosigkeit zurück, wie aus dieser, unserm — vorgeschichtlichen Schlafe, unser geschichtliches Entfalten hervorgegangen ist; und Goethe hat die Überzeugung, den Glauben im Sinne der zu verifizierenden Hypothese des Naturforschers, der die experimentelle Religion, wie Tyndall sagt, im Herzen hat, daß es sicher ist: im Hinaufgehen aus dem Tode, dem neuen Pulse, durchläuft die

Seele wieder die geschichtlichen Geistesstufen, für welche der Körper nur das vergängliche Gleichnis ist. Es ist das die Vorstellung, die ähnlich — und doch herrscht dort ein Irrtum, gegen den Goethe wie immer protestiert — in dem modernen, von Ernst Haeckel sogenannten biogenetischen Grundgesetze, ausgesprochen ist: „Die Entwicklung des Individuums ist gewissermaßen eine Rekapitulation der Art-Geschichte." Die Erkenntnis dieses Gesetzes beherrscht und trägt Goethes gesamtes Denken; wir erkennen es, wenn er im Künstlerlied (1816) sagt:

Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Klipp und klar aber ist es ausgesprochen in den „Sprüchen in Prosa": „Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder einzelne fängt aber doch von vorne an." Auch die geistige Entwicklung des einzelnen ist also eine Wiederholung der Volkesgeschichte, der Weg des Lehrers vorgezeichnet durch den Weg, den Gott in seiner Erziehung mit uns genommen, den Goethe so sehnsuchtsvoll gesucht, wie ja Gott auch, man erinnere sich auch der Aufgabe der Poesie (oben S. 7) für den — realistischen „Schulmeister" das Vorbild ist in dem Worte an seinen Zögling, das ihn zum Selbstsuchen auffordert: Ev. Matth. 7, 7.

Ich werde in dem letzten Teile meiner Arbeit auf diese Dinge näher eingehen, Vorstellungen, die den ganzen Faust beherrschen, wie das geheime geistige Band durchweben. Vergegenwärtigen wir uns aber das bis hierher Gesagte, so sind wir nun im stande, den Übergang vom ersten Teile des Faust zum zweiten zu verstehen oder, um mit Goethes eigenen Worten zu reden, den Übergang zu supplieren. Fr. W. Riemer[25]) führt diese Äußerung Goethes an: „Der Sinn und die Idee des Ganzen wird sich dem *vernünftigen* Leser ent-

gegenbringen, wenn ihm auch an Übergängen zu supplieren genug übrig bleibt." Ich hatte die Notwendigkeit und die Art dieses Supplierens hier schon erkannt, ehe dieses Goethesche Wort — wie Goethe bezeichnend sagt — sich mir entgegenbrachte; um so mehr machte mich aber dieser Wink, diese leise Hindeutung als nachträgliche Bestätigung vorher erkannter Sachlage sehr glücklich.

Noch eine andere Äußerung Goethes tritt aber hier ein. Das Auf und Nieder im Tode (Luc. 23, 43) — auch hier im Schlafe — läßt sich dem par ricochet einer Kugel vergleichen, das Goethe ja seit der Belagerung von Mainz so lebhaft vor augen stand, das jeder wohl nach dem Fröschewerfen mit flachen Steinchen auf dem Wasser in seiner Jugend kennt. Sulpiz Boisserée hat uns dieses Wort Goethes aufbewahrt. Er berichtet in seinem Tagebuche aus Wiesbaden am 3. August 1815 [26]): „Dann kommt Goethe auf den Faust; der erste Teil ist geschlossen mit Gretchens Tod; nun muß es par ricochet noch einmal anfangen." Es muß Faust noch einmal anfangen — zu einem nicht mehr so gemeinen Irrwege! Par ricochet geht es nach dem Zurücksinken, dem Zugrundegehen auf dem geschichtlichen Wege wieder in die Höhe, zurück zum heiligen Licht, wie Ariel, der dienende Luftgeist, dem Chor befiehlt. Ich bemerke aber noch, daß das „Her zu mir!" Mephistos zu Faust am Schlusse des ersten Teiles, dieses Rückfallen in die Sünde, in die ursprüngliche Selbstsucht im par ricochet dem Empor! dem Sursum! Ariels korrespondiert.

Da drängt sich aber hier ein Gedanke auf! Geht es nunmehr mit Faust, dem Repräsentanten unserer Volksentwicklung, auf geschichtlichem Wege wieder in die Höhe, so können wir erwarten, müssen wir darauf gefaßt sein, Faust

früher, auf einer früheren geschichtlichen Stufe wiederzubegegnen, als wir ihn am Schlusse des ersten Teiles verlassen haben. Dieser aprioristisch gefaßte Gedanke, diese aprioristisch gegebene Möglichkeit wird ihre Bewahrheitung, ihre Verifizierung finden müssen durch die Analyse des Stückes. Oder: wenn wir in der That erkennen, daß Fausts Wiederauftreten im Beginne des zweiten Teiles seinem geistigen Zustande nach der Zeit vor 1521 entspricht, so kann uns bei der Natur des erkannten Überganges dieser Umstand nicht unerwartet kommen, vielmehr eine Bestätigung der Ansicht sein, daß wir es in der That in Goethes Faust mit einem symbolischen Wesen zu thun haben, in welchem der Dichter uns unseren geistigen Entwicklungsgang veranschaulicht, wie er ihn dem Leben abgelauscht hat, so daß wir in dem Verständnis seiner Dichtung zugleich über unsere Geschichte aufgeklärt werden.

Begegnen wir also Faust auf früherer Stufe, früher als 1521, dann hat es der Dichter eben für recht, für gut befunden in seiner gereifteren geschichtlichen Erkenntnis, bei der Zeichnung unseres geschichtlichen Entwicklungsganges im zweiten Faust auf geschichtlich frühere Stufen zurückzugreifen, um sie genauer, objektiver und mehr ins einzelne gehend zu zeichnen. Denken wir doch daran, wie gerade nach und aus dem Ideale des Mittelalters vor Luthers Auftreten die bedeutendsten Richtungen entsprangen, die bis in unser heutiges Leben hineinragen; Richtungen, Seitenwege, die vielleicht in den „Nebengemächern“ des zur Mummenschanz verzierten und aufgeputzten, weitläufigen (!) Saales, zugleich als Holzwege angedeutet sind. Das Ausrufungszeichen setze ich in Erinnerung an das später zu besprechende „starke Felsengipfel“.

Und wir finden diese Beweggründe in der That vom Dichter selbst ausgesprochen, s. Riemer, a. a. O. S. 568. „‚Wie es schon,“ so heißt es dort, „ein ander Ding war das Stück 1788 auszuschreiben als 1773;‘ so war es noch mehr ein anderes nah am Ausgang des Lebens 1827—1831. ‚Denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen, eine Wiederholung des Lebens gar wohl wert wären. Der zweite Teil sollte und konnte nicht so fragmentarisch sein als der erste. Der Verstand hat mehr Forderungen daran, als an dem ersten und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser entgegengearbeitet werden.‘“ Ähnlich an Sulpiz Boisserée am 8. September 1831. In diesen letzten Worten liegt für unsere Untersuchung auch die Anerkennung der Berechtigung genauere Einzelheiten herbeizuziehen, liegt die Aufforderung, dieses „Entgegenarbeiten“, „Entgegenbringen“, wie es oben S. 30 heißt, in Wink und leiser Hindeutung[27]) aufmerksam zu beachten und zu verstehen; das „Verstehen“ wohl in gleichem Sinne gebraucht wie in den Schlußworten des Chors im Anfange des zweiten Teiles. Es ist ein „Liebewerk im Stillen“, das Goethe hier in unserer Dichtung uns, „den Brüdern“, als Pfadfinder, Wegweiser schuf, entgegenbringt, wie er in seinem „Vermächtnis“ vom Schaffen des Dichters es sagt, die Ergebnisse seines Wegsuchens. Um aber, finden wir wirklich ein geschichtlich früheres Eintreten Fausts, dem Übergange vom ersten Teile des Faust zum zweiten noch mehr das etwa Befremdliche zu nehmen, sei doch daran erinnert: wir haben ja auch in nicht lange vergangener Zeit von einer Ermattung unseres nationalen Lebens gesprochen, einem Rückgange des Aufschwunges, den wir mit dem Einigungskriege genommen; und unsere ganze Entwicklung seit der

Reformation zeigt ja ebenso ein öfteres Auf und Nieder zu unserer heutigen nationalen Größe.

Sehen wir uns nunmehr Fausts erstes Auftreten im zweiten Teile näher an! Zunächst erklärt Faust seinen Willen:

Zum höchsten Dasein immerfort zu streben!

Nicht ein unnützer Knecht, ein fauler Baum, der keine Früchte trägt, will er sein! Kaum ist es darnach die Frage — sein ferneres Leben ist ein Irregehen! Wir können schon hier darauf gefaßt sein, erwarten, daß der Dichter uns im ferneren Verlaufe einen Irrweg Fausts, Irrgänge des deutschen Lebens zeichnet! die Irrgänge, gegen die er (s. oben S. 20) immer protestiert hat, Irrgänge, welche die amphigurische Verwirrung in Kunst und Wissenschaft, und damit in Religion herbeigeführt haben, an denen unsere Zeit krankt und aus der sie von überall her nach Abhilfe ruft.

Da ist es denn das Wort Fausts im Monologe am Anfange des ersten Aufzuges des zweiten Teiles:

Der Berge Gipfelriesen,

das ich ins Auge fassen möchte als ein solches Wort, wo Wink und leise Hindeutung des Dichters uns begegnet, seinem Verständnis uns entgegen, zu hilfe kommt. Was ist es denn, das in dem Worte „Gipfelriesen" uns heute so eigentümlich berührt, so sonderbar klingt, warum heißt es denn nicht Riesengipfel? Worin liegt der Unterschied? Nun, wer den letzteren Ausdruck gebraucht, betrachtet die Natur schon um ihrer selbst willen, sie kennen zu lernen, wie sie ist, in der Absicht, sich an ihr zu bilden, betrachtet sie in der Absicht und beginnenden Fähigkeit ihr und ihren Gegenständen gerecht zu werden, ist also schon ein feinerer, weniger

schon mit seiner eigenen Leidenschaft beschäftigter Geist, ein Geist, der gearbeitet und gesiegt hat in der Überwindung der Willkür, um sie vor dem Willen schweigen zu heißen. In dem Ausdrucke „Gipfelriesen“ will dagegen Goethe den Geisteszustand vor der Renaissance bezeichnen, wo die Natur, ich möchte sagen nur nach der eigenen Stimmung betrachtet, überhaupt gesehen wird, wo man mit der Natur nur des Bedürfnisses wegen verkehrte oder in sie seine Stimmung hineintrug, sie dem Geiste glich, der den noch unfreien Menschen des Mittelalters beherrschte in seiner Selbstsucht.

Wir haben über Goethes Entwicklung zur Natur, dieses Wachstum seines Anschauens, seiner anschauenden Urteilskraft ein sehr schönes, ewig giltiges, ich möchte sagen heiliges Wort von ihm in den „Annalen oder Tag- und Jahresheften“ am Schlusse von 1805. Goethe geht zum drittenmale das Bodethal im Harze hinauf, von dem längst bekannten Hammer (bei Thale) „das von Granitfelsen eingeschlossene rauschende Wasser hinan“. Da fällt ihm der Unterschied seiner Betrachtung, seines Verhältnisses zur Natur gegen früher, das Wachstum in seiner eigenen lebendigen Entwicklung auf und er sagt, biogenetisch so bedeutungsvoll, zu dieser Selbstprüfung: „Da werden wir denn im Ganzen bemerken, daß das Objekt immer mehr hervortritt, daß, wenn wir uns früher an den Gegenständen empfanden, Freud' und Leid, Heiterkeit und Verwirrung auf sie übertrugen, wir nunmehr bei gebändigter Selbstigkeit ihnen das gebührende Recht widerfahren lassen, ihre Eigenheiten zu erkennen und ihre Eigenschaften, sofern wir sie durchdringen, in einem höhern Grade zu schätzen wissen. Jene Art des Anschauens gewährt der künstlerische Blick [vergl. jedoch hierzu das spätere „Künstlerlied“], diese eignet sich dem Naturforscher, und ich mußte mich, zwar

anfangs nicht ohne Schmerzen, zuletzt doch glücklich preisen, daß, indem jener Sinn mich nach und nach zu verlassen drohte, dieser sich im Aug' und Geist desto kräftiger entwickelte." Mir fällt bei dem „kräftiger" das Wort Fausts an die Erde ein:

> Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen;

und sein Wort — für Faust II geschichtlich gleichzeitiges — im Monologe am Anfange des ersten Teiles:

> Und wenn Natur dich unterweist,
> Dann geht die Seelenkraft dir auf,
> Wie spricht ein Geist zum andern Geist!

ganz in gleicher Lage, wie hier vor der Begegnung mit Mephisto. Will man aber eine weitere Perspektive gewinnen, dann denke man an den gleichen Sinn über unser Verhältnis zur leise sprechenden Natur, wie es in den Worten Kants liegt im „Beschluß" der Kritik der praktischen Vernunft.

Wie Goethes eigene Entwicklung von ihm in seinen Worten gezeichnet wird, so ist auch in biogenetischer Wechselbeziehung unsere Volksentwicklung in ihnen offenbart. Der Ausdruck Gipfelriesen zeigt die Stufe des Mittelalters an, wo in Bekämpfung der Selbstigkeit — man denke an die Worte auch von Goethes Elegie — in Bändigung, Überwindung der Selbstsucht zur Gemeinschaft (Dante. Fegfeuer. XIV, 86 f.) die Möglichkeit eines neuen Lebens, einer Renaissance in Filiation gewonnen wird. Das — bei ihm freilich asketisch-einseitige — Überwinden der Selbstsucht empfand das Mittelalter als eine Erhöhung, ein Emporziehen zum Himmel, zu der Liebe, die, wie Dante sagt, die da die Sonne rollt und andern Sterne. Das Gleichnis dieses erhabenen Sinnes, der über die Erde in ihrer Kleinheit lacht, der sein Empfinden auf die Natur überträgt, ist

der Ausdruck „Gipfelriesen“ im Munde Fausts, das Gleichnis der „großen und riesenmäßigen Gesinnung unserer Vorfahren“, wie Goethe sagt.[28])

Faust freilich geht nicht den Weg Goethes, sein babylonischer Sinn wird von erhabenen, selbstkonstruierten Idealen angezogen; und noch im Anfange des 4. Aufzuges beim Einschlagen seines ungebändigten Weges läßt ihn der Dichter sagen:

Ein Großes zog mich an!

„Erhaben-kühn“ spottet Mephisto, der den Irrgang wohl durchschaut. Und von „Raum zu großen Thaten“ — wie ungebändigt dem Corsen gleich — spricht Faust, der auf seinem Wege nie die Erfahrung gewinnt, daß Beschränkung erst den Meister zeigt, wie es in Goethes Epigramm „Natur und Kunst“ heißt demjenigen gegenüber, der wahrhaft Großes will. Faust ist niemals wahr geworden, im objektiven Sinne, ist niemals den Gegenständen der Natur gerecht geworden, geschweige denn — einem Philemon. Sein erhaben-kühner Flug artete nach seinem inneren Werte in nichts aus, denn die hohle Phrase:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehen!

ist für sein persönliches Verdienst inhaltslos, leer, verrät nur den hochmütigen, verblendeten Sinn, dem die Decke vor den Augen hängt; der Tritt jedes Menschen, jede Bewegung vibriert, macht sich geltend in aller Ewigkeit im Weltall, denn „Nichts ist so flüchtig, das nicht eine Spur zurücklasse.“[29]) Ja, jeder von uns könnte, hätte er die Fähigkeit, jede Bewegung seines Lebens treu aufgezeichnet zurückverfolgen bis zu seiner Geburt und — darüber hinaus! Jer. 1, 5.

Das Streben der Deutschen war, seitdem die Stimme der Bekenner in ihre Wälder gedrungen war, seit dem ersten Glockenton zu den Sternen (Kants!), in den Himmel gerichtet — wie Goethe ja den Erzbischof im 4. Aufzuge so schön sagen läßt:

> Der erste Glockenruf erscholl durch Berg und Thal;
> Von hohen Türmen tönt's, wie sie zum Himmel streben,
> Der Büßer kommt heran zu neugeschaffnem Leben.

Haben wir Achtung vor diesem Streben auch in seiner Folge, seiner Fruchtbarkeit, seiner vorherbedingten Notwendigkeit für das neuerwachende Naturstudium der Renaissance, die den „Schlaf" von den Augen wirft, neu, obgleich es schon lange sich in dem Realismus des Laubwerks an den Kapitelen des gotischen Domes angekündigt hatte. Das freilich einseitige Streben des Mittelalters ging dahin, den Eigenwillen, in Wahrheit die Willkür — zu töten, zu überwinden, d. h. doch, es legte den Grund zu der Beherrschung, der Selbstüberwachung des objektiven Denkens, war für dieses eine hohe Vorschule der Zucht; und aus dieser Überwindung, die ja zum Dienst Gottes, der die Wahrheit ist, geschah, entsprang dann, in Filiation, ein Knabe, ein Kind von hohem Sinn, auch ein Knabe-Lenker, der Sinn für das Naturwahre; denn Portrait wird jetzt, indem man den Gegenständen das gebührende Recht widerfahren läßt, dank der geschehenen Überwindung des — deutschen Urwilden, widerfahren zu lassen im stande ist, in den Malertafeln jede Kleinigkeit. Es ist eine äußerliche, schalenhafte, kindliche Auffassung, eine — Werkheiligkeit, die Ursachen für das Eintreten der Renaissance außerhalb der innern Entwicklungsgesetze zu suchen.

Aber in dem Streben des Mittelalters in den Himmel lag auch eine — prometheische Gefahr; in den „ungeheuren Conceptionen“, wie dem Kölnischen Dom, ein „babylonischer Sinn“;[30]) klingt er doch durch in den Worten Dantes im Anschauen Gottes im Paradiese (XXXIII, 137):

Seh'n wollt' ich!

Er liegt in Fausts „Hinaufgeschaut“, und — man verlernte in dem Idealismus, der ungebändigt, wie der Knabe-Lenker-Euphorion daraus entsprang, das eigene Sehen — die Strafe der Gottheit gegenüber dem unfrommen Andringen gegen sie. Ins Paradies wollte Dante, im Himmel war ich, verkündet er ja, Paradiesesbilder stellten die Malertafeln dar, die Gottheit selber in der Gestalt der Maria, im Rosenhag, mit dem göttlichen Kinde, ja Gott Vater selbst. Und so sagt denn Faust, dieser Stimmung der Zeit Ausdruck verleihend:

Ein Paradies wird um mich her die Runde.

In diesem erhabenen Streben, die Gottheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wendet Faust, im Sinne von Dantes Seh'nwollen,

des ewigen Lichtes zu genießen,

seine Blicke höher zur Sonne und muß sich „wegkehren“, die Sonne ihm im Rücken bleiben — nicht mehr werden die Kirchen nach Osten orientiert! Es ist die Zeit der van Eyck, in der wir uns befinden, es beginnt die Zeit, von der Goethe im „Vermächtnis“ sagen kann:

das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag;

die Sonne im Rücken wie den verborgnen Gott, der heimlich hinter uns steht! Wir sehen hier nicht von Angesicht zu Angesicht, wie es das Mittelalter wollte, sondern nur durch einen Spiegel:

Am farbigen Abglanz haben wir das Leben!

die Erkenntnis Gottes — Ev. Joh. 17,3. Unter der vergänglichen Hülle der Erscheinungen, im Endlichen nach allen Seiten schreitend, nicht wie Faust in erhaben-kühnem Sinne nach „drüben", wo es „blau" wird (Doctor Marianus!), schreiten wir ins Unendliche, zu den Tiefen der Gottheit!

Hast in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt!

wie Goethe — den Sieg seiner anschauenden Urteilskraft verkündend, im Glücke das Abenteuer der Vernunft — mutig gewagt und bestanden zu haben, sagt (im Buch des Paradieses seines Divans), entsprechend 1. Kor. 2,10.

Das ist die Geisteswelt, die in dem Monologe Fausts pulsiert. Noch eins möchte ich hervorheben. Bei seiner Umwendung von der Sonne — von Gott und doch zu Gott — läßt Goethe Faust fragen:

Ist's Lieb? Ist's Haß?

und deutet damit den Punkt an, wo — im Übergange vom Gesetz des Mittelalters zur Freiheit eines Christenmenschen — die Furcht Gottes in die Liebe Gottes übergehen soll, nicht mehr des — fremden Herrn, sondern unseres Vaters; wo der Mensch Gott

fürchtet, und wo möglich liebt.[31])

Die Betrachtung wird noch bedeutungsvoller, wenn man bei der Annäherung an Gott, die das Mittelalter so gewaltig erstrebte, an ein Anziehen, ein Entgegenkommen Gottes (Gottes Gnade) denkt, und nun im Augenblicke, wo

ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen —

dem Handschlag, dem vollzogenen Liebewerk im „entgegen", wie stets, ein Hinweg, ein Auseinander folgt; eine Lage, die

übrigens ganz an die im ersten Teile erinnert, wo Faust, auch babylonischen Sinnes, der „riesen[!]großen Erscheinung“ gegenüber, so nah' dem „Spiegel ew'ger Wahrheit“ klagen muß:

Hab' ich die Kraft dich anzuziehn besessen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.

Es war eine große Zeit im geistigen deutschen Leben, die Zeit dieser beginnenden Umkehr, und wir haben ihre Spuren, ihre sichtbaren äußeren Merkmale noch überall vor augen; der Anblick unserer Städte z. B. zeigt sie uns so oft! im Charakter der alten engen Straßen mit den schmalen hohen Häusern und dagegen den weit gedehnten neuen Anlagen. Aber noch deutlicher in der Höhe der ragenden Türme! Wie wachsen sie in Köln im Mittelalter empor zum Dome! welch machtvolles Aufstreben von Maria im Capitol an über St. Martin und Cunibert, den majestätischen Anblick der Rheinseite dieser Stadt erzeugend. Dann gehen die Türme hinunter, um in der neueren Zeit wieder zu wachsen, ein Auf und Nieder, das heute hoffentlich in dem Wiederemporstreben der Türme das Zeichen ist für die Fähigkeit, die Mahnung zu verstehen, die — in Goethes Faust liegt. Und das Bild der alten Kaiserstadt am Main! freilich eines Kaisers, der — dem in Faust ähnlich — nicht mehr existiert, wie die Freiheit der ehemaligen freien Reichsstadt, welche nur zur Zerstreuung, — mit dem „Knaben-Lenker“ zu reden — zur Verschwendung unseres Wertes führt. Auch diese Stadt zeigt das neue Anwachsen der Türme in der Dreikönigskirche und der neuen Peterskirche, gegenüber der alten Peterskirche, Katharinenkirche und Paulskirche; der Anblick von Oberrad her mit dem „ernsten“ (oben S. 17) Taunus im

Hintergrunde ist in diesem Sinne sehr interessant. Der Anblick von Mainz mit der Stephanskirche und dem Dome variiert das Bild wieder in eigener Weise; und Berlin mit der Nikolai- und Marienkirche und der neuen Petrikirche! Dabei tritt die Frage ein, ob nicht unter Erhaltung des gerade dem deutschen Geiste so eigentümlichen ragenden Turmes, in der Gestaltung der eigentlichen Kirche, des Kirchenschiffes der Baumeister dem Geiste Ausdruck zu geben hat, daß dem deutschen Manne gegenüber jeder Schein anmaßender Vormundschaft himmelweit entfernt bleibt.

Ist der Dom zu Köln am Rhein, entsprechend Goethes Äußerung über das Straßburger Münster (s. oben S. 17), als Endglied des Mittelalters, der geschichtliche Hintergrund unserer Dichtung, zeigt er noch wenig von der „Unruhe" der Zeiten, ist in dem Frankfurter Pfarrturm schon das Eintreten des neuen Geistes sichtbar in seiner neu-alten Kuppelendigung — der Dom ist so recht eigentlich das sichtbare Gleichnis der Wendung, in der wir hier im Faust stehn — so ist diejenige Malertafel, die am wunderbarsten dem Gedanken dieser großen Wende der Zeiten, welche die Gefängnisse des Papsttums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben sollte,[32]) im Gleichnis dauernden Ausdruck giebt, das Dombild des Meisters Stephan Lochener; es ist, wie Goethe[33]) sagt: „die Achse, worauf sich die ältere niederländische [deutsche, kölnische] Kunst in die neue dreht". Die Kunstwerke sind ja, wie schon hervorgehoben, nur der Ausdruck, das Gleichnis unserer innern Gedanken, die sie der Nachwelt erkennbar befestigen, Urkunden, aus denen der Geist der Zeiten klarer und erkennbarer zu uns spricht als aus den schriftlichen Pergamenten. Das Dombild ist so für immer der hervorragendste Ausdruck unserer damals freilich noch schwankenden, tastenden

Wendezeit vom autoritativen Gehorsam zur Freiheit, von der Unmündigkeit zur männlichen Selbstverantwortung (Römer 14, 12) Gott gegenüber, freilich auch zu dem Wege Fausts.

Jedem Deutschen muß dieses Bild, soll dieses Bild — es hängt jetzt in der Agneskapelle des Chores im Dome zu Köln am Rhein, früher in der Rathauskapelle — in die Seele gewachsen sein und zwar in dem sehenden Sinne wie oben; dieses Bild, vor dem Dürer 1521 stand, der durch seine Tagebuchnotiz der bezahlten 2 Weißpfennige „um die Tafel aufzusperren, die Meister Steffen zu Cöln gemacht hat", uns den Namen des Meisters erhielt; vor diesem Bilde stand in glücklichster Begeisterung Goethe — durch Sulpiz Boisserée aufgerufen — in der „glücklichen Zeit nach den Befreiungskriegen" und schöpfte die reichste Belehrung für die Erkenntnis des Weges, den er sein Leben lang gesucht und den er uns, den selbstsuchenden, im Faust zeigen will. Nimmt dieses Bild im Bewußtsein unserer heutigen Geisteswelt nicht den Platz ein, der ihm gebührt, als Markstein allgemein menschlicher Entwicklung, aber auf deutscher Höhe, in deutscher unvergleichlicher Größe, so ist dies eben der Ausdruck und das Gericht der Verirrung, der wir anheimgefallen sind — in dieser Selbsterniedrigung, nicht ganz zur Unehre für uns; auf einem Wege, der zu dem Goethes den Gegensatz bildet und dem Goethes beständiges Protestieren gilt.

Wie in so vielem anderen haben wir uns versündigt gegen unsere Väter, bei denen die wahren Wurzeln unserer Kraft ruhen. Ein eigenes Bild unseres Zustandes! der Verführung der Helena! in Fortbildung des „babylonischen", nicht des wahren Strebens!

Noch spukt der Babylon'sche Turm,
Sie sind nicht zu vereinen![54])

Die lieben Deutschen in ihrer Vielmeinerei, Auchmeinerei! „So ernst ich auch das behandle, so wird das sehr bald von der deutschen Vielmeinerei mit Schutt überdeckt werden, wie es mir mit allem ergangen ist, wo ich zu gründen suchte [„den Weg so sehnsuchtsvoll suchte“]. Das rührt mich aber nicht, denn wer des Feuers bedarf, sucht's unter der Asche“.[35]) Der ganze Goethe unter der Asche, besonders der Faust unter einem wahren Aschenberge! Hier aber, denke ich, bringe ich dem Geist, der des Feuers bedarf, das gesuchte entgegen — hoffentlich erwacht das deutsche Gewissen! wird männlich und stark! zieht das Dombild als Mittelpunkt in unsere Schulen hinein!

Vom Dombilde sagt H. Knackfuß in seiner Deutschen Kunstgeschichte ganz entsprechend den „Gipfelriesen“ Goethes, wie dessen Urteil über das Dombild: „Die liebenswürdige Idealität der älteren Richtung vereinigt sich mit einem frischen Sinne [„des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig“] für getreueste [!] Naturwiedergabe zu einem Werke, das in seiner Art ohne gleichen ist“. Ohne gleichen, wie der Kölner Dom rein von jeder antiken Beimischung, ja im Gegensatze zur Helena, dieser Repräsentantin griechischen Geistes. Die liebenswürdige Idealität aber war Gretchens Herz, ihr „Wahn“ Faust gegenüber; sie strahlt uns entgegen aus dem Antlitz „Unserer Lieben Frau“. Eine unruhige Wendezeit war diese Zeit des Dombildes für den deutschen Geist; und der „blumige Rasen“, auf den Faust gebettet ist, ist der Blumenteppich zu Füßen der Maria im Dombild, zu der der Mann, die „heiligen drei Könige“, emporschauen! Die „anmutige Gegend“ unserer Szenerie aber ist gedacht im Sinne eines Verhältnisses zur Natur entsprechend der Zeit der „Dämmerung“ vor der Drehung zur Renaissance wie sie die Paradiesesbilder zeigen.

„1410 ist dieses Bild gemalt," weiß Goethe; 1410 ist die Zeit, in der wir am Anfange des zweiten Teiles von Faust stehen! beachten wir wohl geistig vergleichend am — Anfange des Verhältnisses von Gretchen und Faust im ersten Teil, in derselben Zeit, in der der erste Teil uns Faust „unruhig auf seinem Sessel am Pulte" noch zeigt, kurz vor dem Schritte in die vom Eise befreite Natur, die noch ohne Blumen ist. Man beachte das „Kehre dich um" in Fausts Worten „Vor dem Thor" des ersten Teiles, denke an das „Hinaufgeschaut" — die ganze Vergleichung ist unendlich interessant für den geschichtlichen Blick! Wir stehen an beiden Stellen auf derselben Stufe unserer geistigen Entwicklung — wir erkennen, Goethe hat in der That von dem oben S. 32 erwarteten früheren Beginn des zweiten Teiles gebrauch gemacht, er hat von einer zeitlich unmittelbaren Anknüpfung im Geistesleben Fausts abgesehen — ein Umstand, der freilich, nicht erkannt, den Erklärer von „Goethes Faust" weit irreführen mußte. Und das war ja auch Goethes — Absicht! wenn er in seinem Briefe an Zelter über die Helena am 3. Juni 1826 sagt: er „hoffe . . . zu Schlichtung eines Streites,*) große Verwirrung hervorgebracht zu sehen."

Über die Entstehungszeit des Dombildes sagt H. Janitschek[36]): „Die Zeit der Entstehung des Werkes ist unbekannt, doch weisen die Trachten mit Entschiedenheit auf die Zeit zwischen 1440 und 1450." Über den geistigen Charakter des Bildes aber heißt es (entspr. oben S. 42 und 44): „Zunächst

*) Amerika, du hast es besser . . .
Dich stört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit!

schon klingt in keinem zweiten Werke der Kölnischen Schule die künstlerische Stimmung des Genter Altars an wie hier: diese Verbindung von Weltsinn und Andacht, von Naturfreude und strengem Stil." Weltsinn ist zweideutig! Die „Stimmung" aber gleich der Fausts auf dem Spaziergange vor dem Thor, ein Mensch zu sein, der er am Ende seines Irrganges — nicht war! Erinnern wir uns aber, daß das Jahr 1426 das Jahr war, in welchem Hubert van Eyck in Gent starb, daß zwei Jahre später Masaccio in Rom starb, von deren Schöpfungen man die Entwicklung der modernen Kunst beginnen läßt, so können wir in Erinnerung an Goethes Meinung bei der Dichtung unserer Tragödie die Jahreszahl 1410 hier stehen lassen als den Markstein der beginnenden Umkehrung der „Gipfelriesen" in „Felsengipfel."

Schließlich bemerke ich noch, daß in dem Maßwerk am oberen Rande des Dombildes die Fischblase sich zeigt und dieses Maßwerk in seiner genauern Betrachtung überhaupt klassisch ist als Gleichnis für den reformatorischen Geist der Umkehr und Befreiung, der schon damals in den Herzen der Menschen unruhig hin und her webte.

2.

Die Drehung, die Wendung des deutschen Geisteslebens, die Wendung Fausts ist nun im Beginn des vierten Aufzuges vollendet; Faust beginnt entschieden, nach eigenem Willen den seiner Weise eigentümlichen Fortschritt. Er entläßt seiner Wolke Tragwerk d. h. das unklare, unselbständige Anlehnen und tritt hervor, allein. Er tritt hervor auf eine vorstehende Platte im „Hochgebirg, starke zackige Felsen-Gipfel". Beachten wir, daß das Hochgebirg in seinem jetzigen Eintritt noch

dem Einflusse des Höhenfluges, des Idealismus Danteschen Geistes entspricht, und wenden wir unsere Betrachtung besonders den „Felsengipfeln“ zu, denn dieses Wort gibt eben der Thatsache Ausdruck, daß wir in die Zeit einer der Erde zu gerichteten Arbeit eingetreten sind; nicht mehr gilt es, der Richtung der Domtürme folgend, einen erhabenen Flug über Gipfelriesen hinaus, es geht herab — vom Fels zum Meer — mit oder ohne bewahrte „gebändigte Selbstigkeit“!

Diese Felsengipfel sind aber der erste Hintergrund der Malertafeln der neuen Richtung des Realismus, der erwachten bewußten, selbstbezweckten Naturfreude, der erste Hintergrund, welcher an die Stelle des Goldgrundes der früheren Zeit des „strengen Stiles“ getreten ist — das Gleichnis des neuen Zeitgeistes, der neuen Richtung Fausts. Wir haben von Goethe Entwürfe über die „Künstlerische Behandlung landschaftlicher Gegenstände“ vom Jahre 1831. Erwägt man dieses Jahr ihrer Entstehung und betrachtet den Inhalt besonders des zweiten Entwurfes, so möchte ich nicht zweifeln, Goethe hat diese Ansichten damals niedergeschrieben als „ein Liebewerk des Dichters im Stillen“, wie es in seinem „Vermächtnis“ heißt, als leisen Hinweis für das Verständnis des Faust. Da lesen wir von „ahnungsreicher Kunst“ — entsprechend dem Charakter der Unterhaltung Fausts mit Mephisto; wir lesen von „hohen Standpunkten“, weiten Aussichten und erinnern uns an Fausts Worte:

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen!

wir lesen vom „männlichen Charakter der ersten Zeit“, von „Forderung des Reichtums“. Denn in der That, in „erster“ männlicher Zeit Fausts stehen wir hier! Hier zum erstenmale sucht Faust nicht Helena, oder die „Mütter“, verborgene Weihe; er tritt selbständig zu Neuem hervor, das

aus dem Wunsche des eigenen Herzens entspringt; er entließ ja schon selbstherrisch der Wolke Tragwerk, er wird nicht mehr getragen, er verläßt die Unselbständigkeit des Mittelalters, die gegebene, aber auch jede im Tasten der Übergangszeit selbstgewählte Anlehnung. Wir stehen am eigentlichen Wendepunkte zur neuen Zeit, dem eigentlichen Drehungspunkte des Stückes; der Dichter bezeichnet ihn uns selbst als solchen, indem er an Sulpiz Boisserée am 19. Januar 1827 schreibt: „Hier nun zum letztenmale, mein Bester, eine Abteilung von Helena; Sie gelangen dadurch unmittelbar bis zu der Achse, auf der das ganze Stück dreht."

Ich werde den Inhalt des kurzen Monologes Fausts hier am Anfang des vierten Aufzuges seinem geistigen, inneren Werte nach später eingehend zu würdigen haben; hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß Faust sogleich seinem „bösen Genius" [37]) begegnet und daß der Dichter so darauf hinweist, daß der neue Weg, auf dem Faust mit der Natur nicht allein blieb, wie es sein Herzenswunsch am Ende sagt, ein Irrweg ist. Herrschaft und Freiheit will Faust gewinnen — wie er sie versteht, zu verstehen im stande ist. Es ist nicht die Herrschaft über sich, die wahre rechte Freiheit eines Christenmenschen in „gebändigter Sebstigkeit", von der oben S. 35 Goethe spricht — wird doch Faust nicht einmal Philemon und Baucis d. h. einem ruhigen, stillen, frommen (s. oben S. 14), hilfsbereiten, wackern Landpaare gerecht — nein, es ist ungebändigte — Gebundenheit — eines Raubritters des Rheines oder der Mark, eines „aufrührerischen" Bauern, eines Napoleon, beide, hoch und niedrig, so abhängig in gegenseitiger Erzeugung, wie Mephisto höhnt:

> Ein offenbar Geheimnis, wohl verwahrt,
> Und wird nur spät den Völkern offenbart —

d. h. klar, auch heute noch nicht der — Demokratie, mit ihrem falschen Freiheitsbegriffe. Eph. 6, 12! welchen Spruch Goethe hier anführt, anspielend auf die „Finsternisse“ im eigenen Auge, von denen die „Sorge“ Faust gegenüber spricht.

Die Gewinnsucht des Marktes, die nichts von Bändigung der eigenen Selbstsucht weiß, sondern roh bleibend wie immer nur aufhäuft auf das alte Grautier, ist es, der Faust zueilt. Er überläßt sich der Nachtseite seines Wesens, d. h. eben, er begegnet seinem bösen Genius, und dieser zeigt sich erfreut über diesen — „Vorschritt“, der ihn, den Teufel gar zu einem nachhinkenden macht. Denn aus dem Gehorsam, dem autoritativen, dem Gesetz des Mittelalters, aus dem „Hintergrunde“ des Domes, des Münsters, der eben das erreichte Ideal dieser willigen Hingabe darstellt, tritt die alte Willkür bei Faust wieder hervor, nicht schweigt sie vor dem Willen des sich selbstgebietenden, wachen Verstandes stille im selbständigen Gewissen. Aber es ist nicht mehr die alte Willkür, sondern die Willkür, die einmal die Fesselung mit Ingrimm erfahren hat, die erstarkt, mächtiger geworden ist durch das Gesetz. Der Teufel des Mittelalters, die Willkür des natürlichen Menschen bleibt zurück hinter der Selbstsucht, die das erfahrene Gesetz abgeschüttelt hat. Dem — amphigurischen — Dünkel des Baccalaureus schon muß ja Mephisto weichen und sich zum — „Parterre“, dem gesunden natürlichen Menschenverstande zurückziehen, wie ebenso Mephisto gegen den Homunculus in Nachteil zu stehen kommt.[38])

Fast keuchend kommt es bei Mephisto hervor:

Das heiß' ich endlich vorgeschritten!

Vorgeschritten in selbstgewählter Gerechtigkeit auf eigenem Wege, nach eigenem Willen, nicht mehr weit und breit gelaufen im Suchen einer Anlehnung. Wir stehen — auf den

Felsengipfeln — am Anfang der neuen Zeit, wo das Beginnen sich bewußt fühlen sollte in eigener absoluter Machtvollkommenheit zu gründen

die rechten Lehren,
Das Unterste ins Oberste zu kehren.

Begann doch bald die Metaphysik ihren — absoluten Irrweg! Erstarkten doch — die Geister, denen Goethe im Gegensatz, im Protestieren in Kunst und Wissenschaft zurufen mußte:

Was sie ganz fürtrefflich nennen,
Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.[39])

Die „knechtisch- heiße Gruft“ aber ist der „Geiz der Tyrannen“, dem Luther gegenübertrat in dem Vorwurf, „den Himmel mit der Hölle, das Oberste mit dem Niedersten gemengt“[40]) zu haben.

Dem entschiedenen „endlichen“ Vorschreiten Fausts im Beginn des vierten Aktes gegenüber entsprechen die ersten drei Aufzüge in ihrem seitlichen, weit und breiten Verlaufen Fausts, in ihrer künstlichen willkürlichen Schaffung der homunculi im Gegensatz zum Wirken der Natur in lebendiger Entwicklung von innen heraus, der Zeit von 1410—1521. Es sind die Jahre des Schwankens, des Tastens des deutschen Geistes, des Suchens in die Breite und Weite statt in sich; noch furchtsam in unselbständiger, aber freilich auch schon selbstgewählter Anlehnung an äußere Stützen, äußeres nichtiges „Tragwerk“ zeigt er die Nachwirkung des unmündigen, weiblichen Charakters des Mittelalters.[41]) In dieser Zeit entspringen die ewigen, krystallisierten Ideale, die heute noch wuchern in unnützem Erinnern und vergeblichem Streit, nicht am wenigsten von der Orthodoxie gesagt, die die be-

ständige, lebendige Erziehung unseres schaffenden Gottes, die in jedem Augenblicke geschieht, nicht genug vor augen hat.

Der eigentliche Ausdruck für den Beginn dieser Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit in unserem Gedichte ist der Karneval, dieses de omnibus dubitandum des nicht amphiguriſchen Denkens, im tollen Streben das Oberste ins Unterste zu kehren und löblich auch in seiner Geeignetheit, den Menschen aus sich heraus zu heben, frei zu machen vom Äußern, vom Philistertum. In den Karneval, wie in diese drei ersten Aufzüge überhaupt hat Goethe aus tiefster Beobachtung von Menschenirrung uud Weltverwirrung[42]) und aus tiefster Kenntnis der einfachen Gesetze heraus, die in unserer geschichtlichen Entwicklung sich offenbaren, den Ausdruck gelegt, das aus seiner gezügelten Phantasie heraus gewonnene Gleichnis aller der Keime, der Richtungen, an deren faulen Früchten wir kranken in unnützem Erinnern und vergeblichem Streit, die die Ursache sind der grenzenlosen Verwirrung, in der wir uns befinden, die Brutstätte des Geschwürms und Gewürms (der „Regenwürmer"), von welchem Spuk die Luft nun so voll ist — durch unsere Luftfahrer, die — falschen Idealisten. Der Karneval wird in diesem Sinne (vergl. Eckermann, 20. Dez. 1829) nach seinen Einzelheiten seine Aufklärung zu finden haben.

Neben dem noch mittelalterlichen Oremus des Famulus begegnen wir der Schrankenlosigkeit im Dünkel des jugendlichen Baccalaureus, wie des Knaben-Lenker, auch der Holzhauer, deren Worte das Verhältnis berühren, das Mephisto als „offenbar Geheimnis" ausspricht, der Homunkuli. Sie alle streben unter der verschiedensten Form, den verschiedensten Namen, nicht am wenigsten dem Kleide der Helena, dem Absolutismus zu! Ihnen ruft Goethe, seiner ganzen Zeit gegenüber-

stehend — ein einsamer „Einsiedler", unverstanden, doch nicht unverständlich zu, aus seinem „Klostergartenleben" zu „den Absolutisten" Fausts Zeitgenossen „am Ende", der „Weisheit letztem Schluß":

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt uns zu bedingen
Die absolute Liebe sei —

die Liebe Gottes! von der Faust in seinem unbedingten Streben am Ende nichts weiß, von der er aber vor dem Bunde mit dem Bösen, dem Vertreter der „wilden Triebe", aus dem alten „Hintergrunde" von „Glockenklang und Chorgesang" so schön zu sagen wußte:

Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beff're Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes [Ariels!] regt sich nun.

Das ist das Ewig-Weibliche! im Gegensatz zu Fausts „Weisheit":

Die Liebe Gottes
Zieht uns hinan.

Oder wenn ein anderer Dichter, Emanuel Geibel, in „Gute Nacht", auch mit „gottgegebener Kraft" sagt im Sinne des Weihnachtsliedes:

Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes decket euch zu
Allüberall.

Decket euch zu — im Doppelsinn! was — — „vor andern Dingen zu merken" ist!

Doch genug! Es muß hier genug sein, auf diesen geschichtlichen Charakter der drei ersten Aufzüge des ersten Teiles hingewiesen zu haben; die Bestätigung findet derjenige, der mit dieser Erkenntnis an die Untersuchung des Einzelnen herantritt. Also: Am Anfange des 4. Aufzuges stehen wir geschichtlich in demselben Augenblick, wie am Schlusse des ersten Teiles von Faust, also 1500 bis 1521, am besten sage ich wohl: 1521.

Nun erst beginnt „endlich" für Faust neue vorschreitende Zeit, die eigentliche Fortsetzung des ersten Teiles von Faust!







III.

Der eigentlich, für die Zeichnung unseres geschichtlichen Entwicklungsganges eigentlich neue Teil unserer Tragödie, die eigentliche geistige Fortsetzung des ersten Faust beginnt also in Wahrheit erst jetzt mit dem vierten Aufzuge; die drei ersten Aufzüge entsprechen in ihrem irrenden Tasten dem Schwanken in dem Charakter Fausts im ersten Teile, das sich in einem beständigen Auf und Nieder, von und zu Mephisto offenbart. Nur subjektiver ist dort alles gefaßt, während die objektivere Zeichnung im zweiten Teile eben den Gewinn des redlichen, lebenslangen Bemühens Goethes darstellt.[43])

Erinnern wir uns nun, daß es seit dem Anfange des zweiten Teiles mit Faust par ricochet in die Höhe geht, Faust noch einmal die früheren Stufen des Bewußtseins durchläuft; erinnern wir uns, daß es Goethes Vorstellung ist, daß bei diesem Hinaufsteigen der Seele an jeder Stufe der entsprechende geistige Gewinn aus der Seele auftaucht, als geistige Errungenschaft, als Seelenschönheit, sich an der Seele offenbart, ausprägt, wie bei dem Wachstum der Pflanze aus dem Samen, so werden wir hier im Beginn des vierten Aufzuges, hier an der geschichtlichen Stelle des Todes, der Trennung von Gretchen — eine Erinnerung, ein Gedenken,

ein Wort von Faust an sie, an ihre „Stimme von innen“ erwarten dürfen; wir werden erwarten können, zwar nicht den Namen Gretchens — hieß es doch schon am Schluß des ersten Teiles nicht „Stimme Gretchens“ — denn der ist auch der des schuldigen Gretchens, aber einen Namen, der den Ruf an Faust zu neuem Leben mit ihr bezeichnet.

Und in der That jubelt es in Faust auf! In persönlichster Beziehung auf sich empfindet er das Glück der Erinnerung an die Geliebte:

> Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf;
> Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnet's mir,
> Den schnellempfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
> Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
> Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
> Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin,
> Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Man beachte, daß das bewußte Aussprechen, Aussprechenkönnen der Seelenschönheit als höchstem Schatz der Gewinn der geschehenen Arbeit des vorangegangenen Mittelalters war, dessen ganzes Streben ja sich richtete in den Äther, zu der Liebe, die da die Sonne rollt und andern Sterne. Mit Gretchen gehen die Gedanken Fausts in den Äther, „zu höhern Sphären“, — von Helena wendet sich das Herz Fausts ab, von Helena, die allein zu Persephoneia — steigt, der dunklen, düstern Ahnung des Weges zu Gott, der uns nach unserem Tode bevorsteht.

Aurora ist der Name einer — Vita nuova mit Gretchen. Erinnern wir uns dabei zunächst, wie es am Schlusse von Faust II. heißt: „sonst Gretchen genannt“, um daraus zu sehen, wie Goethe selbst die Notwendigkeit eines andern Namens gegenwärtig war. Beachten wir ferner, wie Gretchen im ersten Teile vor der Mater dolorosa kniet, hier an die

Mater gloriosa sich anschmiegt, nachdem sie schon im Todesringen über jene fort zu Gott geflohen war. Erwägen wir dabei, wie — entsprechend Goethes Wort: Wie einer ist, so ist sein Gott! — die göttliche Mutter ja nur Gleichnis einer Entwicklungsstufe im Vordringen, Erforschen der Tiefen der Gottheit ist (s. oben S. 40), so ergiebt sich nicht nur ein Beweis für unsere Auffassung, sondern geradezu die Notwendigkeit einer anderen Namensbezeichnung, um die Änderung im Wesen Gretchens äußerlich zu kennzeichnen. Faust geht auf dem alten Irrwege hier weiter, die Erinnerung an Gretchen ist die Morgenröte eines andern Lebens.

Zur geschichtlichen Vergleichung aber hierbei erinnere ich an die Worte Dantes (Paradies XIX, 49 ff.):

> wie jegliche geringre
> Natur ein eng Gefäß nur jenem Gut ist,
> Das, endlos selbst, sich mit sich selbst nur misset.

Im „Gefäß" denken wir an die „holde Form". Der Sinn dieser Worte entspricht aber dem Erforschen der Gottheit, wenn — ein lebendiges Wachstum, nicht Stillestehn im Streben hinzukommt; und das sagen Dantes Worte (ebenda XXXIII, 112 ff):

> Nein, weil durchs Schau'n sich meine Sehkraft mehrte,
> Verwandelte für mich, indem ich selber
> Mich änderte, sich jener ein'ge Anblick.

Man beachte, wie in beiden Aussprüchen Dantes das Vordringen zu den Tiefen der Gottheit liegt, und der Sinn des eben angeführten Goetheschen Gleichnis eines jeden zu seinem Gott! So wußte auch „die alte Kirche von keiner Mater dolorosa, wie wir auch den thronenden Christus in den Absiden der Erstlingskirchen, umgeben mit seinen Heiligen finden. Selbst den Namen Eva wandelt der Engelsgruß

bedeutsam in Ave; ein alter Kirchenhymnus sagt: Sumens illud Ave Gabrielis ore Funda nos in pace Mutans Evae nomen.“[44]) Wir sehen, der Augenblick der Umkehr, in dem wir uns befinden, gebot es Goethe hier einen neuen Namen eintreten zu lassen, hier in seinem zweiten Teile, wo er objektiver unsere geschichtliche Entwicklung zeichnen will; gebot es ihm, wie Gipfelriesen zu Felsengipfeln werden mußten! Gerade diese Namensänderung offenbart unseres Dichters tiefes geschichtliches Sinnen und ist uns wieder ein Beweis, daß wir auf der Achse stehen, wo das Stück dreht. Der Monolog aber kennzeichnet Faust wieder einmal auf gutem Wege, ehe er wieder seinem bösen Genius — verfällt.

Das Beste seines Innern, das Herz Fausts, zieht Aurora mit sich fort; Faust bleibt zurück zur Buße, die Folge seines Handelns, seiner Schuld auf Erden. Damit hat aber Faust zweierlei bezeichnet, zweierlei ausgesprochen für sein künftiges Leben. Einmal: er bleibt Gretchen treu hier an der Wende seines neuen Lebens, ihrem Rufe, ihrem letzten Gedanken in ihrem Tode folgend, sie ist die einzige, der sein Herz gehören kann. Faust gewinnt dadurch die Verheißung, Gretchen im Himmel wiederzufinden. Zum ersten Male entzieht er sich hier in diesem Grunde seines Lebens für immer der Macht, dem Einflusse seines bösen Genius und damit den gemeinen Umarmungen der Helena, dem allgemeinen „Muster aller Frauen“; er hört auf

Helenen in jedem Weibe

zu sehen und überwindet damit jede Gefahr, nach dieser Seite sich „vor sich selbst zu erniedrigen“. Dieser Erniedrigung war er, entsprechend dem Geiste seines früheren Verkehrs mit Gretchen, früher verfallen, „nichts“ dadurch hatte er gewonnen, denn Helena hatte ihn roh verlassen,

eisig dieser Schritt sein Herz getroffen. Allein, wie in „Wald und Höhle“, legt, dank dem Rufe Gretchens, Faust hier den Grund zu der künftigen Erfahrung:

Wer überwindet, der gewinnt!

ein Wort, das Mephisto auf dem „Spaziergang“ spottend anführte, dessen Wahrheit gegenüber sich damals Faust verneinend verhielt.

Zweitens aber spricht Faust sich selbst das Gericht: sein künftiges Erdeleben wird eine freudenlose Buße der Einsamkeit sein ohne Befriedigung des innersten Sehnens des Herzens, von dem Goethe sagt:

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

„Den Frieden Gottes“, wie es gleich vorher in der „Elegie“ heißt, wird Faust hier auf Erden nicht erreichen! Indem aber Goethe so hier schon, dem „Vorfühlen“ entsprechend, das freudlose, mürrische Ende Fausts motiviert, gewinnt er dafür die Berechtigung, in Fausts fernerem Lebensgange — die Wollust des Rokoko zu eliminieren, Faust nur unter den „Sorgen und dem Reichtum dieses Lebens“ (Luc. 8, 14) hingehen zu lassen in seinem selbstgewählten endlichen Fortschritte nach seinem Willen.

Es gilt nun hier den Gegensatz Aurora-Gretchens zur Helena näher zu kennzeichnen. Nach jenen eben angeführten Worten Goethes in der Elegie der Trilogie der Leidenschaft heißt es weiter:

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Genau derselbe Gegensatz pulsiert im Anfange der Walpurgisnacht in dem Zwiegespräch zwischen Faust und Mephisto! Der Selbstsinn — das sind die fernen Eisgebirge, das Gleichnis der Herzenserkaltung, die Helenas Verhalten bei Faust zurückgelassen, nachdem er sich von der Blendung flüchtig-nichtiger Tage mit ihr losgemacht hat. Niedrig und roh schied Helena:

Und werfe mich noch einmal in die Arme dir.

In vollem Gegensatz zur christlichen Anschauung (Marc. 10, 5—8) hat so in ihres „Herzens Härtigkeit“ diese „Repräsentantin klassisch antiker Poesie“ [45]), indem sie Faust verließ, eine Lage geschaffen, wie man ihr etwa im Walde begegnet, im Anblick des Rehes mit seinem Jungen! Aber dieses Reh ist edel gegenüber dem Selbstsinn des männlichen Rehes, gegenüber dem „Reh“, das Helena von ihrem „zehnten“ Jahre an dargestellt, von „welchem Jahre an sie nichts getaugt“. Denn das Verhalten der Helena ist ein Rückfall, entsprechend dem „tierischer“ Mephistos im Prologe im Himmel; diese Lage will auf dieser Stufe des Bewußtseins — vergl. das finster grollende Antlitz der Juno Ludovisi — unser göttliche Erzieher (1. Thess. 4, 3—8) nicht mehr! Diesen Willen spricht Goethe sehr schön aus bei Gelegenheit seiner ersten Trennung vom Elternhause. Als er Michaeli 1765 zur Allerheiligenpforte hinaus von Frankfurt nach Leipzig „mit Vergnügen abfuhr, und die werte Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgiltig hinter mir ließ, als wenn ich sie nie wieder betreten wollte,“ da heißt es über diesen seinen

Lebensschritt weiter im 6. Buche seiner Lebensbeschreibung: „So lösen sich in gewissen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünstigte von Gönnern los; und ein solcher Versuch, sich auf seine Füße zu stellen, sich unabhängig zu machen, für sein eigen selbst zu leben, er gelinge oder nicht, ist immer dem Willen der Natur gemäß.“ Man beachte, wie entscheidend überhaupt dieser Ausspruch für die geschichtliche Beurteilung der Reformationszeit ist, in der wir in unserer Tragödie uns befinden!

Im „Osten ruht es“, heißt es von diesem Seelenbilde „unbedingter [S. 52!] Ruhe“, wie der Prolog sagt; „kristallisiertes“, zu Eis erstarrtes Menschenvolk — der Islam, dem Islam gleich ist es, der an dem Zauber der Helena, der allgemeinen Frauenliebe, der „Schönen im Plural“, wie Mephisto hier bezeichnend höhnt, erstarrt, versumpft, erniedrigt ist. Freilich hat Helena, dieses Idol, dieses Gespenst:

Selbst jetzo, welche denn ich sei, ich weiß es nicht!

viele Männer! Man denke an die Erhöhung des Weibes im — weibischen Mittelalter! und man wird das Verständnis der Gefahr gewinnen, welches eine Verbindung Fausts mit der Helena dem deutschen Volke bringen konnte. Eine „breite, aufgetürmte, majestätische“ Richtung unseres Entwicklungsganges offenbart uns in der barocken Kunst den — „Zwinger“, die Gefahr des Aberwitzes verwirrten wüsten Sinnes, ohne dessen Überwindung wir ebenso ins „düstere Reich“, in den „Tod, die Sorge und Not“ — auf dem Fluge Helena-Euphorions geeilt wären, wie die Griechen selber mit ihrem Sinne der Helena, deren Zauber jetzt noch — so viele Fausterklärer „paralysiert und nicht zu verstande kommen läßt“, wie Mephisto höhnt. Nur dem „vernünftigen Leser“ kommen, bringen sich Goethes Winke entgegen!

Die Person, die sich in aller Ewigkeit nicht entgehen kann, das Letzte, Beste, „Anonyme“ [46]) der Person — wie bezeichnend für die Namensänderung Gretchens! — ist es, das Faust in seinem Gruße an Aurora betont, ihr hingiebt, in ihr liebt. Es ist eine hohe geistige Stufe in unserem Verhältnis zur Sinnlichkeit, die Faust damit offenbart, eine geistige Erhöhung der Person, welche die Minne des Mittelalters vorbereitete und der Goethe deshalb hier ihren geschichtlichen Ausdruck anweisen durfte. Denn wie die Mater dolorosa und gloriosa nur das Gleichnis ist von der Tiefe der Gottheit, zu der der menschliche Geist vorgedrungen war — der deutsche voran! wie in den Worten von Goethes Elegie dem entsprechend der Anblick der Geliebten das gleiche Gefühl erregt wie die fromme Annäherung an Gott, so gelten die folgenden Worte Luthers ebenso nach beiden Seiten hin in unserm Emporklimmen zur — Ebenbildlichkeit Gottes. Luther weiß es, daß Gott um seiner selbst willen geliebt werden will, die unreinen „Nießlinge“ sind es, die „mehr an den Gaben, denn an dem Geber; mehr an der Kreatur, denn an Gott“ Lust haben. „Das ist die rechte Braut, die zu Christo spricht: Ich will nicht das Deine, ich will dich selber haben“ u. s. w. u. s. w.“ [47])

Wie Gott nicht auf das Äußere der Person sieht, ob sie hoch oder niedrig, oben oder unten steht auf dem Markte des Menschenlebens, an der Menschen Tische — diese Stufe in der Erforschung der Gottheit mußte unserem geschichtlichen Gange entsprechend von Goethe hier angedeutet werden; sie ist der Pulsschlag der Reformation, der Pulsschlag in Fausts Monologe. Sehr fein ist in dieser Hinsicht, den Gegensatz zwischen Gretchen und Helena bezeichnend, die Bemerkung Goethes in seiner Lebensbeschreibung nach dem Verluste

Gretchens. „Ich zog daher meinen Freund in die Wälder, und indem ich die einförmigen [also das Anonyme der Person, das Individuelle verneinenden] Fichten floh, suchte ich jene schönen belaubten Haine, die sich zwar nicht weit und breit in der Gegend erstrecken, aber doch immer von solchem Umfang sind, daß ein armes verwundetes Herz sich darin verbergen kann." Das konnte Gretchen nicht, darum der Ruf nach dem Fläschchen der — Nachbarin — und — endlich zu Gott.

In unserm Monologe ist dieser Gegensatz — des falschen Rokokoweges durch die weiten Thore seiner Paläste zu Goethes so sehnsuchtsvoll gesuchtem, engem, und so schwer verstandenem Wege — durch das Wörtchen „doch" bezeichnet. Es ist sehr bezeichnend, daß ihm gleich das „mir" der Person folgt! Gar oft begegnen wir diesem „doch" in der Bezeichnung desselben Gegensatzes in Goethes Dichtung, die überall feinen Wein kennt und preist;

> Wißt Ihr denn, was Liebchen heiße?
> Wißt Ihr, welchen Wein ich preise?

heißt es im „Divan". Berührt dieser Gegensatz doch die Grundidee, zu deren Verständnis im Lebensgewinn uns heranzuziehen die Absicht unseres ganzen christlichen Entwicklungsganges ist; ist es doch der Fingerhinweis der gotischen Türme, auch der schmalen Pforten des ewigen Domes — auf das Beste, das Unsichtbare, nicht das Zeitliche, das Vergängliche zu sehen! Ist doch gerade die ungeheure, treue Arbeit des Mittelalters, auch in ihrer — notwendigen, als Übergangsstufe notwendigen Einseitigkeit der Beweis dafür, um welche — Tiefen der Gottheit es sich hier handelt —

„Schlaf“ von der Seele zu streifen, wie Ariels Chor singt! wie eine „Zahme Xenie“ sagt:

> Nachts, wann gute Geister schweifen,
> Schlaf dir von der Stirne streifen,
> Mondenlicht und Sternenflimmern
> Dich mit ewigem All umschimmern,
> Scheinst du dir entkörpert schon,
> Wagest dich an Gottes Thron.

Dieser Gegensatz zwischen Helena-Rokoko und Aurora-Gretchen ist im Monologe Fausts durch „doch“ bezeichnet! Ebenso lesen wir in den „Urworten. Orphisch. 1817“:

> Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
> Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Das Allgemeine hier ist die — erdschwere „Masse“ in unserm Monologe hier! Verschwebt ist Gegensatz zu „Löst sich nicht auf.“ Und im „Divan. Buch der Betrachtungen“:

> „Was tönt denn die Leier?“ Sie tönet laut:
> Die schönste, das ist nicht die beste Braut;
> Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
> So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

Was ist denn das Schönste, das „Beste“, von dem ja auch Faust hier redet? Nun, wir verstehen den „Wink“ im „Buch Hafis“:

> Weil das Schönste, was sie besitzt,
> Das Auge mir ins Auge blitzt.

Und ebenso erkennen wir diesen Gegensatz, wenn wir im „Vermächtnis“ lesen:

> Du prüfst das allgemeine Walten;
> Es wird nach seiner Weise schalten,
> Geselle dich zur kleinsten Schar!

so ist das derselbe Rat, den die Leier in unsers Dichters Lande

laut tönt in Wegweisung für uns: die kleinste Schar, die entspringt als der „höhere Zoll“ (wie „Phorkyas-Mephisto“ weiß) aus dem ewigen Paar. Für dieses „Geselle dich zur kleinsten Schar“ ist aber das geschichtliche Vorbild der Schritt Luthers zu seiner Verheiratung; die beste Illustration dazu das Bild, welches uns ihn im Kreise seiner Familie zeigt! Das traute Heim können wir ja jetzt noch in Wittenberg sehen; noch schauen ja dort dieselben Blumen und heitern Engelsköpfe auf die Besucher herab wie vor 350 Jahren. Unter dieses Bild gehört eigentlich die Unterschrift: Wein, Weib und Gesang! Den Gegensatz dazu zeigt uns ein Bild, das ich mit dieser Unterschrift gesehen: ein junger Mann, wenn man will Tannhäuser, umgeben von Helenen, Weibern — Frauen im Plural. Jenes ist das Bild, auf dem das Auge unseres göttlichen Erziehers mit Wohlgefallen ruht, es verkündet die Ehre des Schöpfers, das ewige Endziel seines Vorhabens mit uns — heilige Liebe. Jedes andere ist Lehre des Antichrist. Denn wie sagt Goethe in dem Gedicht „Die Metamorphose der Pflanzen“ zum Schluß?

> Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
> Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
> Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
> Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Wir werden diese Worte in der Schlußszene Fausts zu würdigen haben. Und schon in Goethes Gedicht „Wahrer Genuß“ vom Jahre 1770 — man beachte das Wort „genießen“ im Faust! — lesen wir in demselben Sinne:

> Gold kauft die Stimme großer Haufen,
> Kein einzig Herz erwirbt es dir:
> Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
> So geh und gieb dich selbst dafür.

Bei den „großen Haufen“ denke man an die „Masse“ der Haufenwolke gegenüber dem „zarten lichten Nebelstreif“; bei dem „dich selbst“ an die Worte der Elegie! Wer diesen „Cotyledonen“ Goethescher Dichtung in ihrer — Metamorphose nachgeht, findet noch ganz andere Tiefen Goethescher Dichtung, findet den Weg zu Gottes Tiefen, von denen unsere Litteratur noch keine Ahnung hat und — deren Offenbarung ich hier mit Mühe — zurückhalte — obgleich sie manche Spur schon eingewoben hat! Was hat man aber an Goethe und — unserm Volke gesündigt, weil man — den eigenen „unlautern Wein in seinem Namen verschenkte!“ Wer des Feuers bedarf, sucht's unter der Asche!

Dieser Gegensatz unseres Monologes geht aber durch den ganzen Faust, wie dieser ja selbst zu „Wagner“ sagt:

> Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
> Wenn es euch nicht von Herzen geht,

denn, wie Phorkyas weiß,

> Denn es muß von Herzen gehen,
> Was auf Herzen wirken soll —

auch — — im Rokoko! das überaus sündig durch das Gesetz ist, mehr sündig als der Mensch unter dem Gesetze des Mittelalters, dem Gesetze, das — Helena nicht kannte! Geht doch ihrem „Chore“ — dem — Parterre erst das Herz auf! während sie, ihrem Sinne treu — auf amphigurischer Höhe zu — Persephoneia geht in ihrer — Metaphysik. Apost. 14, 16; 17, 30; Römer 5, 13 — Worte, die heute erfaßt sein wollen mit Freiheit, auf deren Boden wir stehen, nicht mehr auf dem Boden des Gesetzes, bei uns, den Deutschen, allein männlich, unverholen ausgesprochen, seit Luther!

Es ist — die Geschichte lehrt es, der Charakter unserer heutigen Zeit in ihrer wunderbaren absoluten, des Bewußtseins jeder Verantwortlichkeit baren „Freiheit" offenbart es — ein ernster Augenblick im Leben eines jeden Volkes, in dem wir hier in unserer Tragödie stehen; denn das Gold des Hintergrundes der Tafeln der Kölner Malerschule wie eines Fra Angelico, entspricht dem Gold und Elfenbein phidiassischer, auch erhabener, aber noch nicht wahrer Gebilde. Es ist die Zeit, wo in dem Maßwerk des „strengen Stils" der gotischen Dome „barocke" Willkür zu pulsieren anfängt, um sich zuletzt völlig in den — Jesuitenkirchen und ihrem Schmucke zu offenbaren, den man jetzt, entsprechend dem Geiste, der sich in dem Wiederwachsen der Kirchtürme offenbart, wieder entfernt aus den — Kirchen in Rückkehr zum Anfange des Scheideweges von Faust.

Es ist ein ernster Schritt, den jedes Volk thut heimlich oder öffentlich — dieser letzte Schritt, dem Willen der Natur gemäß (oben S. 61), aus dem Dome, der Kirche, dieser Vertreterin des Gottesgesetzes, dieses Zuchtmeisters auf Christum; aus der Kirche, der Autorität des älteren, gereifteren Bruders, um, mündig geworden, männlich nun selbst sich zu leiten, zu führen. „In erhabener [!] Vollkommenheit steht sie, die Kirche, da vor dem jungen Confirmanden; — mit erhobenem Finger, halb drohend, halb winkend [nach oben!] vor dem Jüngling, der — seine Wahl getroffen!" [48])

Schon dem jungen Goethe war dieser Scheideweg bekannt nach seinem alles beherrschenden Gegensatze. In seinem Briefe von Frankfurt am 13. Februar 1769 schreibt er an Friederike Oeser, die Tochter des Mannes, der ihm „den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt" hat: „O meine

Freundin, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg so zweideutig, so schielend, ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen!“ [49])

Man denke an die Schönheit des Kölner Domes! Da kämpft ja im Innern der Gehorsam im Dienste göttlicher Wahrheit mit der Selbstsucht, da kämpft in dieser Dämmerung seines Innern als Gleichnis des Innern der damaligen Christenseele das Licht, das zu den immer mehr sich vergrößernden Fenstern hereinbrechen will, mit der Nacht, die diese Fenster abblendet durch farbige Scheiben. Es ist der Kampf zwischen Gehorsam und Freiheit, Keuschheit und Genußsucht — wahrem Genuß und falschem Genuß. Wird beim Verlassen der Zucht des Domes das Gold auf dem Hintergrunde des Dombildes sich wandeln in das Gold des Rokokopalastes oder sich steigern in Seelenschönheit, überglänzend jeden Schatz? Zweideutig ist der Genuß, zweideutig ist die Freiheit! Es ist die große Frage der Zukunft, wird die Seele des Menschen beim Verlassen des Domes, des autoritativen Gehorsams die Wahrheit beherzigen, daß das Gesetz nur uns Freiheit geben kann in eigener Überwindung, in Beschränkung; wird sie in Erhöhung, im Finden des wahren Wertes der eigenen Person, wahren Genusses, eines Lebens, das allein menschenwürdig ist, das Gesetz bewahren in seinem Endzweck, uns frei zu machen von unserer irdischen Selbstsucht und Willkür, der Sünde; oder wird der Mensch das Gesetz, den — Zwang verwerfen und — sich vor sich selbst erniedrigend — tierischer herabsinken und die

Gaben jenes erhabenen Geistes „zu Nichts wandeln", wie Faust in „Wald und Höhle allein" klagt? Wird die Menschenseele die Furcht Gottes in Ehrfurcht und Liebe dankend wandeln oder die Furcht Gottes in Verblendung abstreifen und den Weg des Verderbens und der Zerstreuung gehen, wie — noch jedes Volk der Geschichte!

Kein Geringerer hat den Ernst dieses Scheideweges im Leben der Völker wie des einzelnen, (man hat es ja mit einem Y schon seit lange verglichen) klarer gezeichnet als Jesus selbst, wie uns der Evangelist (Matth. 12, 43—45) berichtet: „Wenn der unsaubre Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehret und geschmückt. So gehet er hin, und nimmt zu sich sieben andre Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorher war." [50]) Ich will zu diesem gleichnisweisen Ausdruck (Matth. 13, 13) zunächst bemerken: um Überwindung, nicht um Ertötung, wie das Mittelalter meinte, handelt es sich gegenüber dem unsaubern Geiste der Selbstsucht, des eigenen Willens, der ein anderer ist, als der Gottes. Darum sagt Goethe so schön in den „Urworten, Orphisch":

Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille.

Sie ist aber jeden Augenblick in uns vorhanden, will zurückkehren zur Macht und darum betont das Evangelium so oft den Ruf: „Wachet!" übereinstimmend mit Goethes Ver-

mächtnis. Auf dieser Thatsache beruht unsere Freiheit! Unser Wille aber soll werden Gottes Wille, reiner Wille; darum kehrt in der Schlußszene des Faust so oft das Wort „rein" wieder und — der Doctor Marianus befindet sich „in der höchsten, reinlichsten" d. h. doch gekehrtesten — Zelle.

Denn leer, rein von jeder Selbstsucht, jeder Herrschaft der Selbstsucht frei war die Seele im Ideale des Mittelalters, gekehrt und geschmückt der Chor des ewigen Domes in Köln am Rhein in seiner wahrhaft wunderbaren Schöne — wie die Seele Gretchens; in liebevoller Hingabe leuchtet in Seelenschönheit das Antlitz Unserer Lieben Frauen uns von der Tafel Meister Wilhelms, Meister Stephan Locheners entgegen. Aber umgekehrt im Palaste — Fausts; da ist die Willkür wieder oben, und Mephisto kann höhnen:

Was ehemals Grund war, ist nun Gipfel.

Da treiben ihr Wesen die sieben andern Geister, die aus der Seele Fausts gewachsen sind: neben den „drei" Gewaltigen, die früh auftraten, vier graue Weiber: der Mangel und die Not, die Schuld und die Sorge — eine böse Sieben.

Ich möchte aber hierzu doch noch bemerken. Wie hier am Ende Fausts Goethe die Sorge sich „einschleichen" läßt, so singt — gewiß ist hier ein Wink, eine leise Hindeutung Goethes zu erkennen — der Chor der Engel, als Faust I. die Schale an den Mund setzt, von „schleichenden Mängeln". Goethe hat sie nun offenbar genauer gezeichnet — im Hinblick auf die sieben „anderen Geister". Faust auf seinem Wege der Herrschsucht, Habsucht und des Geizes, findet schon im „Mittelgebirg" die „drei Gewaltigen" d. h. doch nur, er offenbart äußerlich im Gleichnis die ihn im Innern beherrschenden irdischen Mächte, im Gegensatz zu den „himmlischen". Bei dem letzten „Haltefest" denke man an den Schatz im

Monologe, man denke an das „festgehalten“ ebendort und an den Zuruf der Phorkyas zu Faust beim Verschwinden der Helena: „Halte fest“. Der Dichter betont auch hier den Gegensatz zwischen Schätzen des Herzens und irdischem — „Erdenrest“. Bald stellen sich aber auf Fausts Wege ins „Weite und Breite“ wie Mephisto oft höhnt (Matth. 7, 13) die Folgen, die faulen Früchte, der Spuk ein in Gestalt alter Weiber; dem geistigen „Mangel“ an „Menschenliebe“ folgt geistige „Not“, der „Schuld“ mit ihrem bösen Gewissen der „Sorge“, sie alle mit ihrem Stachel, dem Tod, im Gegensatze zu dem Leben, das auf dem Wege der Wahrheit gewonnen wird, dem „redlichen Gewinn“ der Überwindung. So ist die Zahl 7 da — gezeichnet aus dem objektiveren Denken, welches Goethe im zweiten Faust beherrscht.

Für die Berechtigung aber, obigen Ausspruch von Jesus hier anzuführen, überhaupt für die Berechtigung einer so geistlich, christlich gerichteten Betrachtung des Faust ist nun aber als entscheidendes Moment anzuführen, daß Goethe selbst auf sie hinweist, indem er in Parenthese Matth. 4 hinsetzt — wirklich ein Wink, aber mit dem Zaunpfahl! und indem er in Mephistos Rede selbst die Worte einfließen läßt:

„Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten“.

Mephisto hat gut höhnen; denn Faust ist ja in der That schon im Niederfallen begriffen, auf dem breiten Wege zu Herrschaft und Eigentum, wo er von der That allein spricht, und die Gesinnung nicht kennt, von der sie getragen wird und die doch allein den Gewinn für jenes Reich bezeichnet, in dem wir Faust am Ende sehen. Den Ruf: „Sammelt euch Schätze im Himmel!“ hat Faust schnell vergessen. Wo tönte er uns entgegen? Am Schlusse des Monologes, in den Worten

überglänzte jeden Schatz,

und aus der „Seelenschönheit", die sich „nicht auflöst", das will doch heißen, sich nicht an äußerliches, die Oberfläche der Dinge verliert. Wir haben es ja mit einem Faust zu thun, der das „Beste seines Innern" hingegeben hat, der das Wort erfährt, daß jede Schuld sich auf Erden rächt. Er versäumt den wahren Lebensgewinn und sieht sich am Ende vor den — vier grauen Weibern.

Beachten wir nun auch die Ähnlichkeit, den Anklang der ganzen Situation hier mit Matth. 4, 1—11. Vor allem: Faust steht am Scheidewege, im Augenblicke der Versuchung! Er steht auf dem Hochgebirg, wie Vers 8 sagt, mit dem Teufel auf einem „sehr hohen Berg", von dem ihm der Teufel die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten zeigt. Ja noch mehr! Faust steht auch auf der „Zinne des Tempels" — stehen wir doch hier in unserer Tragödie geistig auf dem Ideale des Mittelalters, auf dem Turme des ewigen Domes, von dem die Zeit, der Blick sich wendet entweder auf den rechten Weg von „gesteigerter Seelenschönheit" oder gesteigerter Selbstsucht. Die „heilige Stadt" in Vers 5? Nun, wir brauchen nicht an die Stadt zu denken um den Kaiserdom am Main, der ja freilich in seiner Kuppelendigung so recht an die Wende dieser Zeit gemahnt; wir werden — nicht an's „hillige Köln" erinnert, sondern an Straßburg im Elsaß. Da stand bald nach der Ankunft der junge Goethe auf der „Plattform" [51]) des Münsters, wie hier Faust auf der Platte im Anblick der schönen Gegend, die für ihn noch ein unbeschriebenes Blatt war. Und von der „Platte", auf der Höhe über Wiesbaden, von der Goethe wohl den Ausdruck für den Faust nahm, da schweift der Blick zum goldnen Mainz mit seinen barocken Gebäuden, der „herrlichen" Stadt, wo, „in der schönsten Lage der Welt [!], Reichtümer von Pro-

vinzen zusammenflossen und Religion das was ihre Diener besaßen zu befestigen [!] und zu vermehren trachtete"!! [52])
Es ist ja egal, auf Gipfel oder Platte dieselbe Versuchung und so schreibt denn Goethe in seiner Lebensbeschreibung: „Ich erstieg ganz allein den höchsten Gipfel des Münsterturms, und saß in dem sogenannten Hals [auch das scheint ein Wink für Faust s. Phorkyas und Mephisto beim Läuten von Philemon!!] ... wohl eine Viertelstunde lang, bis ichs wagte wieder heraus in die freie Luft zu treten, wo man auf einer Platte ... stehend das unendliche Land vor sich sieht." [51])

Ja, damals, auf dem Hochgebirg am Scheidewege tönte der Ruf durch die deutschen Lande: „Sammelt euch Schätze im Himmel!" die „gekehrte" Seele damit zu füllen. Wer hat den Ruf vernommen, Ohren gehabt zu hören? Faust nicht! Drum höhnt ihn Mephisto im „Palast":

Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?

Um die Schätze des Mammons, nicht um die Gesinnung, in der man sie erwarb! Auch bei den Schätzen des Wissens, nicht am wenigsten des klassischen!

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wissen blähet auf.
Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb' erbaut.
Bist du Tag und Nacht beflissen,
Viel zu hören, viel zu wissen;
Horch' an einer andern Thüre,
Wie zu wissen sich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl' in Gott was Rechts zu sein
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt. [53])

Ich bemerke aber: „Schätze im Himmel“ sagt dasselbe wie in Goethes „Vermächtnis“ die tiefsinnigen Worte:

> Das Sein ist ewig; denn Gesetze
> Bewahren die lebend'gen Schätze,
> Aus welchen sich das All geschmückt.

Vielleicht wissen wir aber nun schon etwas mehr von Goethes Protestieren in Kunst und Wissenschaft! Und was bedeutet denn der Ruf nach „Schätzen im Himmel“ anderes als „eine Reformation vorzubereiten, das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Seculum einzuführen?“ S. Goethe aus Neapel, den 26. Mai 1787.

In den Worten Jesu (Matthäi 12), in denen er im Lichte seines Menschenfischertums die allgemein-menschliche Entwicklung zeichnet, herrscht als Grundlage die Erkenntnis von der Bedeutung des Gesetzes gegenüber der Selbstsucht; denn das Gesetz ist es, welches, das Herz des Menschen zur Überwindung auffordernd, es rein gekehrt hat von der Selbstsucht, dieser einen der beiden „Seelen“, welche in der Brust Fausts wohnen; rein gekehrt von der Selbstsucht mit ihren „wilden Trieben“, um in ihm die bess're Seele zu wecken und zu stärken, die Seele zu schmücken in der Hingabe an die Gemeinschaft, die Liebe im Dienste Gottes. Daß Goethe aber diese Wirkung des Gesetzes auf unsere naive, eingeborene Selbstsucht, unseren Eigenwillen, unsere „Sünde“, um auch diesen Ausdruck einer hereditas damnosa zu nennen, im ganzen Faust als Richtschnur vor augen gehabt hat, das zeigt uns die Betrachtung des Gespräches, welches er mit Eckermann am 16. Dez. 1829 führte. Hier sagt Goethe ausdrücklich, daß Mephisto „gegen den Homunkulus in Nachteil zu stehen

kommt", gegen Homunkulus, der, wie Goethe ebenso erklärt, unter der „Mitwirkung" Mephistos durch Wagner „componiert und krystallisiert" ist. Ich lasse hier es unerklärt, welche Richtung unseres Lebens Goethe damit im Gleichnis getroffen hat. Was heißt denn das aber, Homunculus ist von Wagner unter Mephistos Mitwirkung gemacht worden? Nichts anderes doch haben wir hier vor uns als den „unsauberen Geist und die sieben anderen Geister"; denn Wagner stellt den Eigenwillen dar, der fessellos nach eigenem Gutdünken aus dem Gesetze des Mittelalters entsprungen prometheisch Menschen macht, darin aber in gesteigerter Selbstsucht den niedrigeren unter dem Gesetze stehenden Teufel Mephisto übertrifft. Wagners Thätigkeit ist die Konstruktion starrer Ideale, die kein Gesetz mehr über sich anerkennt, sondern in eigener absoluter, selbstgewählter, aber gesteigerter Gerechtigkeit den — Abstieg antritt zur Willkür der „Elemente" der „klassischen Walpurgisnacht" von Goethes Zeit, der gesteigerten, „ärgern" des natürlichen Menschen, die das Gesetz eben zur Selbstbeherrschung, zur wahren Freiheit emporheben wollte. Ähnlich ist das Verhältnis Mephistos zum Baccalaureus und — Faust selbst; von jenem rückt er immer weiter zurück, diesem hinkt er nach, beiden mit den Gedanken: So ists recht, geht nur eurer Wege, hier brauche ich nichts zu thun, ihr folgt von selbst meinem — Wunsche.

Wie anders dagegen, wie übermütig verhält sich Mephisto unter seiner Maske verkappt als Phorkyas im 3. Aufzuge, der Helena gegenüber und ihrem Gefolge. Mit offenbarer Überlegenheit sie überschauend, höhnt und schreckt er sie und enthüllt endlich seine Anschauung in den Worten:

> Eurer Götter alt Gemenge,
> Laßt es hin! es ist vorbei.

Niemand will euch mehr verstehen,
Fordern wir doch höhern Zoll:
Denn es muß von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken soll.

Man beachte das Wort Gemenge; es gab eine Menge, aber keine oder doch nur geringe Subordination und noch dazu unter einem Zeus, dem — echten Gegenbild der Helena. Der war ja ebenso selbstgerecht wie Mephisto, ebenso waren ja auch die andern Götter — Gleichnisse der geringen Subordination der Griechen, die endlich ihren Untergang in der Unfähigkeit der Einigung durch Selbstbeherrschung herbeiführte. Mit Recht erschienen sie dem gesunden Sinne unseres neubekehrten Volkes als Teufel, als Unholde. Auch in der klassischen Walpurgisnacht ist ja im Gegensatz zur alten „alles republikanisch, indem alles in der Breite neben einander steht, [ein „Gemenge" ist], so daß der eine so viel gilt wie der andere, und niemand sich subordiniert und sich um den andern bekümmert"; wie Goethe am 21. Febr. 1831 zu Eckermann sagt. Mephisto, der durch das göttliche Gesetz geborene Teufel als Gleichnis des noch dadurch gesteigerten Eigenwillens, muß sich daher überlegen fühlen. Er weiß, wo es im Grunde dort hapert, denn die letzten seiner oben angeführten Worte sind natürlich teuflisch gemeint, von der dunkeln Seite des Lebens verstanden, der Nachtseite unserer Seele, im Sibyllenton des Hexen-Einmal-Eins. Von Herzen, aus andern Tiefen des „Innern" — welches Wort ja auch Wagner bei seinem Schaffen erwähnt, nicht von der Schale her — muß die Bosheit, die Wollust kommen, wenn sie in ihrer Größe bei uns, dem mittelalterlichen Teufel Anerkennung finden soll d. h. doch bei der Seite des Mittelalters, welche wider den Stachel löckt. Also: Mephistos Selbstbewußtsein ist zwar

den alten Göttern, dem Gleichnis des Griechentums, der Helena gegenüber ein überlegenes, — man beachte den Klimax im Monolog Fausts auf dem Hochgebirge: „Junonen, Leda'n, Helenen"! — steht aber zurück gegen die neue Zeit. Worauf weist der Dichter damit hin?!

Auf die Steigerung, die der Menschengeist durch das göttliche Gesetz, Gebot der — Buße im Mittelalter erfahren hat! „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen," sagt der Apostel (Apostelgeschichte 17, 30; Römer 11, 32) zu den Athenern, „nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun." Oder mit andern Worten: Gott hat uns durch Erfahrung das Bild vor augen stellen wollen, wie weit und wohin der natürliche Mensch, der natürliche Verstand kommt auf eigenem Wege; deswegen ist eine wahre Parallelisierung mit den Griechen so unendlich interessant. Gott hat die Unwissenheit übersehen — worüber? Nun, in Wahrheit über das eigene Wesen! Durch sein Gesetz erst, das Vorbild des Menschensohnes (Joh. 15, 22), kam Erkenntnis der „Sünde" (Römer 3, 20), der — Idolatrie der Helena in ihrer Unwürde gegenüber — Gott und damit sich selbst (1. Thess. 4, 3—5). Sagt doch Helena selbst von sich ihr Urteil, sie, die durch so viele Hände gegangen ist:

> Selbst jetzo, welche denn ich sei, ich weiß es nicht.
> Ich als Idol ihm dem Idol verband' ich mich.
> Es war ein Traum, so sagen ja die Worte selbst.
> Ich schwinde hin und werde selbst mir ein Idol.

Das sind Worte, gesprochen unter der heimlichen Einwirkung, der Biose — Mephistos; ein Idol — „leblos", ein „Gespenst" wie Mephisto sie nennt.

Eigentlich tierische, schamlose Entwicklung in gerader Linie stellt die Helena dar, verlockt sie doch dazu auch Faust

zum Abscheu des Volkes, der freilich schon die Nekrose dieses hohen Vorbildes zeigt. Durch das Gesetz, den Zuchtmeister auf die Freiheit Christi, kam erst Erkenntnis der unwürdigen Knechtschaft im Dienste, im Banne der Wollust, kam erst die Scham in die — natürliche Stufe. Aber wie einerseits (Römer 7, 6) wir Herren des Gesetzes wurden, indem wir den Geist, die Absicht desselben zu unserer Erhöhung, in der es gegeben wurde, erkannten und es in der freiwilligen Erfüllung auflösten und so Herren aus Knechten des Gesetzes wurden, so diente das Gesetz andererseits dazu, als es der erstarkte Eigenwille im Unglauben hohnlachend abwarf, den Menschen nur „tierischer", in sich wieder gebundener zu machen. (Römer 5, 20.) Erinnern wir uns an Dantes Äußerungen über das Papsttum, an das Rokoko, an die heutige Anarchie „grüner Jungen"; auch Euphorion ist jung wie der neugeborene Tag und — „muß" in dem Non possum seiner krystallisierten starren Unfreiheit.

Wohl war die Sünde in der Welt vor dem Gesetz, der Buße, aber sie wurde nicht als solche angesehen, man erkannte das Leben nicht in seiner geraden Anknüpfung an das Tier. Das Griechenleben war ein Leben ohne Sittenpolizei, wie es sich trotzdem auch bei uns regt! Gewiß haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt, aber — es war eben nur ein Traum, wie Helena ja selbst sagt; seine Zeit, die Zeit der Unwissenheit ist für immer vorüber, seitdem es, wie der Chor der Helena auch unter dem Einflusse der Biose Mephistos (der hier sich als ein Teil der Kraft bewährt, die trotz allem das Gute wirkt) sagt,

in der Seele tagt,

in der Finsternis des Erdreichs und dem Dunkel der Völker; seitdem die Heiden, auch unser edles Volk in seinen Urwäl-

dern, aufgerufen nicht mehr ihre eigenen Wege wandeln (Apostelg. 14, 16), sondern Gottes Wege, den Weg, den — Goethe so sehnsuchtsvoll im neuen Gehorsam gesucht hat. Ich schreibe diese Worte mit besonderer Absicht hin, gegenüber dem Gerede über das — Heidentum Goethes. Um dessen „Heidentum" zu verstehen — es ist übrigens heilig öffentlich Geheimnis, freilich nicht für das Dunkel der Völker — muß man freilich den Gegensatz verstehen, der in Luthers genialem Sexterlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen" pulsiert. Ich schreibe es aber auch, um es auszusprechen, daß wir eben heute, wo wir es so herrlich weit gebracht, zu den elementarsten Anfängen einer wahren, echten Weltanschauung noch nicht gekommen sind, denn wo Goethe zu „gründen" suchte (s. oben S. 44), wurde er mit Schutt bedeckt und sein Ruf — „stinkend" gemacht. Dieser „Wirbelwind" von — „trocknem Kot" aber ist es, der in der Verwirrung und Verblendung unserer heutigen — Anarchie sein Wesen treibt. S. West-östlicher Divan. Buch des Unmuts. Wanderers Gemütsruhe. — Das Griechenleben kannte die „Sünde" nicht! Daher tritt Mephisto in der Helena verkappt auf und richtet sich am Ende derselben — im par ricochet „riesenhaft" auf — zum Gleichnis der — riesenhaften Gesinnung des Mittelalters und des heutigen Selbstbewußtseins der — absolutistischen Homunkulusse. S. S. 36 f. 31 und 52.

Freilich lag schon in dem Traumleben, in dem Schatten der zukünftigen Güter, den die Griechen hatten, eine Ahnung der Unruhe der Seele, wie sie das Mittelalter so heftig in dem Verlangen die „Seligkeit" zu gewinnen, bewegte; auch bei den Griechen war ja ein natürliches Gesetz (Römer 2, 14); auch sie machten die Stufen der allgemein-menschlichen Entwicklung in den — Diogenetischen Anfängen des Menschen-

fischertums durch. Aber im Vergleich zu der Klarheit des Menschensohnes, zu der Energie des Gesetzes des Mittelalters als des Zuchtmeisters auf Christum (s. unten S. 86), wie es sich im Dome zu Köln offenbart, neben dem der Tempel des olympischen Zeus in — Berlin als ein Hänneschentheater nach seinem innern Werte erscheinen würde — war die Zeit der Griechen eben eine Zeit der „Unwissenheit“. Vielleicht pulsiert in den „Müttern“ dieser Vergleich! Das wußte das Mittelalter, das wußte Dante; darum läßt er seinen Führer Virgil zurück:

> Denn konntet alles ihr durchschaun, so brauchte
> Maria ja nicht Mutter erst zu werden.

(Fegfeuer III, 38 f.) Dem schließt sich unser Volk, der gesunde Menschenverstand, der „vernünftige“ Leser an in der Beurteilung der Helena, der Juno.

Und ihm folgt Goethe, ja, ihm folgt Goethe. Und indem ich dieses niederschreibe, erinnere ich mich an die — Frage, die Goethe lachend zu Eckermann ausspricht am 5. Juli 1827, ob endlich „die deutschen Kritiker Freiheit und Kühnheit genug haben werden, darüber hinwegzukommen“, über die Helena — mit Fausts Kühnheit auf dem — Hochgebirg. Dann wird der „Streit“ (s. oben S. 45), den zu schlichten die Helena und — der Faust geschrieben ist, beendet sein, dann wird der Deutsche endlich seine Würde, seinen früheren Stolz, er der Zertrümmerer des Römerreichs, sein Bewußtsein wieder erlangen, ein Herr zu sein auf Erden. Ja, hoffentlich erwacht bald das Bewußtsein der Pflicht in den Deutschen, das Vorbild der Menschheit zu sein nach dieser langen Zeit der „Unwissenheit“. Dann wird auch erst unser Dichter, dann wird erst Goethe in seiner wunderbaren Gestalt unser wahres Eigentum werden. Wie

er aber über die Griechen dachte, ist klar in seinen Werken ausgesprochen, freilich nicht in unserer Litteratur mit ihrem Schutt. Nur die Tagebuchnotiz vom 31. Januar 1813 möge hier noch platz finden: „Riemer, über das übertriebene Lob, das man den Griechen beizulegen pflegt, deren Künste und Wissenschaften uns imponieren, daher wir auch ihre übrigen Handlungen und Verhältnisse als musterhaft anzusehn pflegen.“

Daher also der Grund, daß sich Mephisto in der Helena so übermütig als — Wecker tieferen Herzens aufspielt, dagegen in den — Anfängen der Neuzeit zurückstehen muß, der Neuzeit, deren Selbstbewußtsein, deren selbstgewählte Gerechtigkeit aus der fördernden — Kraft des Gesetzes (o Ironie des Schicksals!) die Entstehung und Energie ihres — Lebens schöpft, das freilich Faust am Ende — nicht menschenwert erscheint in seiner — mehr als „tierischen“ Gebundenheit.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn —

wenn er der Fesseln sich entrafft, einhertritt auf der eigenen Spur — wie die Heiden, selbst wieder — „ärger“ als — natürlicher Mensch!

In jenem Gespräche mit Goethe, an das ich diese Betrachtungen anknüpfte, erwähnt Eckermann noch „wie Mephisto auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Wesen erscheint“, und Goethe bestätigt ihm die Richtigkeit dieser Auffassung. Und da sei denn doch hier schon der allgemein giltigen Wahrheit für Faust Ausdruck gegeben, daß überall, wo Mephisto erscheint, er — mit seiner Nekrose-Biose (das ist ja der Sinn der Worte des Herrn im Prologe über

diese — eine „Seele", diesen „Schalk", in uns!) die Hand im Spiele hat, Faust sich auf dem Irrwege, „eigenem Wege" befindet; Goethe die Verwirrung unseres — Strebens zeichnet. Wo Faust dagegen allein auftritt, sehen wir überall ein Aufbäumen — bis zum letzten Wunsche gegen diese Knechtschaft der „Sünde", sehen wir Fausts bessere Natur „hervortreten" aus dessen Wolke, dessen Verdüsterung im „Tagen der Seele", sehen wir von den „zwei Seelen" (Römer 7, 21—25) seiner Brust die bessere, die Überwindung, die Hingabe gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen (des Mittelalters) heben. Für dieses „heben" aber, dieses Gebet in stiller Seele, sei schon hier darauf hingewiesen, daß es seine Erfüllung findet in den Worten der Mater gloriosa:

hebe dich zu höhern Sphären!

im Gegensatze zu dem tief-tiefer Steigen mit Mephisto in erhöhter „Selbsterniedrigung vor sich selbst". Diese nekrotische Wirkung Mephistos, d. h. doch unserer selbst, wenn wir unsere Selbstsucht hervortreten, über uns herrschen lassen, ist es ja, die Gretchen (im beginnenden „Grauen" vor Heinrich) instinktiv in Mephistos Gegenwart „das Blut bewegt", es verursacht, daß dieser „Mensch" (Faust am Ende!) ihr in tief-innerer Seele verhaßt ist. Gretchen steht so auch im Gegensatz zu dem „trocknen Schleicher" Wagner — man denke an den „Wirbelwind"; oben S. 79 — der ja auch das Leben aus dem „Innern" bei seinem „Cohobieren" zurückweist, bekämpft. Daher „bittet" ja auch Faust am „Abend" in Margaretens Zimmer — Mephisto, ihn „allein zu lassen", Mephisto, dieses — Gleichnis seiner selbst. Es ist von Interesse, sich einmal im Faust alle die Stellen rot zu durchstreichen, wo Faust — allein, ohne Mephisto ist! Ich werde

mich aber freuen, wenn die Ausführungen dieses Abschnittes in richtigem Lichte erkennen lassen, daß, wie Goethe zu Eckermann am 10. Januar 1825 sagt, „der Charakter des Mephistopheles durch die Ironie und als lebendiges Resultat einer großen Weltbetrachtung wieder etwas sehr Schweres ist." Zu „Weltbetrachtung" — der Gewinn von Goethes Anschaun — denke man an die Worte der Ilme. Freilich liegt in Mephisto noch ein anderes Geheimnis, das in den Schlußworten des Herrn im Prologe angedeutet ist und dessen Lösung Klarheit gibt über eine andere hereditas damnosa, den Teufel. Wie einer ist, so ist sein Gott!

Es frägt sich nun, haben wir wohl Kunstwerke aus der Zeit, um die es sich hier handelt, die zeigen, daß die Anführung von Matth. 4 an dieser Stelle im Faust gerechtfertigt ist? Kunstwerke, die das geistige Ringen offenbaren, das hier am Anfange des 4. Aufzuges pulsiert. Und in der That, wir besitzen sie in der herrlichsten Weise. Ich will mal von Albrecht Dürer hier absehen, der hier zunächst in betracht käme; er verdient eine eigene Behandlung. Es giebt noch andere, die aus etwas früherer Zeit schon zu uns herüber sehen, und die sich enger in ihrer Darstellung an unsere Betrachtung hier anschließen. Ich denke da an ein künstlerisches Kleinod — es wird zu den „idyllischen" Darstellungen der Kölner Malerschule gezählt — welches, zwar sehr viel kleiner als das Dombild (nimmt es zwei Quartseiten ein?), aber in seiner Art, nach seinem Geistesinhalt für uns von nicht weniger hohem Wert, offenbar den Gedankeninhalt jener Worte Jesu über den menschlichen Entwicklungsgang in deutscher Weise zum Ausdruck bringt. Dieses Paradiesesbild wird auf-

bewahrt in Frankfurt am Main im städtischen historischen Museum, es stammt aus dem „Prehnschen Kabinet“ und wird auch wohl als „Maria im Blumenhag“ bezeichnet. Das genannte Museum, von dem Wiederhersteller des Domes Denzinger erbaut, liegt unmittelbar südlich vom Dome; das strenge Maßwerk des Domes, sein strenger Stil, als Hintergrund von Gretchens Leiden, die nach Meister Hans' von Ingelheim (um 1480) Entwurf genau hergestellte Kuppelendigung, die gleich zu erwähnenden Bildwerke des Domes und unser Bild hier stellen auf engem Raume einen Schatz dar, dessen genaue Betrachtung allein genügt dem liebevollen Besucher unmittelbare Anschauung unseres Werdeganges an dieser bedeutungsvollsten Stelle zu gewähren. Er wird dieses Fleckchen deutscher Erde — es birgt noch mehr Schätze unserer alten Kerle — liebgewinnen, wie den Dom zu Köln mit dem Dombild und das dortige Museum mit der reichhaltigen, noch weiter zurückreichenden altdeutschen Sammlung. Eine Abbildung unserer Tafel gibt Janitschek a. a. O., auch A. Woltmann in seiner Geschichte der Malerei Band I; freilich, wieviel wertvoller sind Photographien, wenn freilich auch sie den gerade hier wertvollen Farbenschmuck entbehren lassen.

Vor einer mit Zinnen bekrönten Mauer, umgeben von dem prachtvollsten Blumenflor und üppigsten Fruchtbäumen, auf denen überall bunte Vögel unserer Heimat, z. B. auch ein Eisvogel, sitzen, blättert die jungfräuliche Maria in einem Buche, offenbar nachlässig, mit ihren Gedanken wo anders weilend. Der von ihr entfernte, bekleidete Jesusknabe wird zu ihren Füßen von einer Jungfrau, der heiligen Cäcilie, im Zitherspiel unterrichtet. Eine andere weibliche Figur schöpft Wasser aus einem Bronnen — in Hindeutung auf den heiligen Bronnen im Gegensatz zu dem — Pergamente in den

Händen Marias! (Psalm 42; Joh. 4). Eine andere pflückt Äpfel — in der christlichen Symbolik das Sinnbild aller sinnlichen Reizung und Sünde, freilich auch das Sinnbild des durch Christus wiedergewonnenen Paradieses, das dieses Bild mit seinen Blumen und Vögeln ja darstellt! Äpfel liegen — auch angeschnitten — auf dem zweiten Steintisch zur linken Marias, rechts vom Beobachter. Da zieht aber rechts in der Ecke eine Gruppe von drei jungen Männern unsere Aufmerksamkeit auf sich, von denen zwei mit ernster Spannung in das Gesicht des im Rasen sitzenden heiligen „Georg" blicken, offenbar jede Seelenregung in demselben verfolgend. Dieser schaut mit staunendem, entzücktem Blick zu Maria hinauf! (zu Gretchen!) Ein eigenes Herüber- und Hinüberweben, auch in der Haltung der weiblichen Figuren, die abgewendet scheinen, als wenn sie nicht beobachten wollten, liegt über dem ganzen Bilde. Dem heiligen Georg zu füßen liegt der erschlagene Lindwurm — das Gleichnis der überwundenen Selbstsucht, der ausgekehrten Sünde; dem Heiligen gegenüber aber hockt im Rasen etwas versteckt ein Teufelchen, den unsauberen Geist mit den 7 anderen Geistern darstellend, dessen ganze Haltung noch kunde giebt von dem was ihm widerfahren ist beim Austreiben, aber auch schon, in dem gespannten Lauern, die neu aufkeimende Hoffnung verrät, mit der er die Züge des Heiligen beobachtet. Ernst schaut einer der genannten Gefährten, zur Rechten des Heiligen, der Erzengel Michael ihm ins Antlitz, Michael, der ja das Schwert Gottes handhabt und Führer der himmlischen Heerscharen im Kampfe mit den Teufeln ist. Neben dem Teufel, auf der Seite dem heiligen Georg zu, ist eine üppige Erdbeerstaude gemalt mit Blüten und Früchten, das Sinnbild der Verlockung und der Weltlust; eigentümlich ist auch der Baumstamm zur rechten

Seite des Teufelchens, aus dessen abgestumpftem Ende, wie Propfreiser, zwei Blatttriebe hervorsprossen. Erinnert man sich ferner, daß der vom heiligen Georg getötete Drache ein Mädchen zu verschlingen drohte, so erkennt man, daß unsere Tafel in ihrer Atmosphäre den Ernst des Augenblicks vor der Entscheidung in der Versuchung atmet; es läßt das Unglück Gretchens, ihren Mißbrauch im Sinne der Helena, ahnen, ist aber auch eine Illustration zu den Worten Jesu! [54])

Und noch ein Kleinod besitzt Frankfurt am Main, das mich sehr beglückte, als ich es das erste Mal, oft vorher betrachtet, in seiner Bedeutung für den Faust erkannte. Gewiß [60]) hat Goethe vor ihm sinnend gestanden, als er von Sulpiz Boisserée gerufen vom Dombilde zu Köln am Rhein kam auf seiner Rheinreise in der glücklichen Zeit nach dem Befreiungskriege; auf diesem Bildwerk können wir auch erkennen, leibhaftig schauen, welcher Art die Siebenmeilenstiefel Mephistos in Wahrheit sind. Es ist das große Relief über der Eingangsthür zum nördlichen Querschiff [55]) des Kaiserdomes, der alten „Marienthür", so genannt nach dem Steinbilde, die Muttergottes mit dem Kinde darstellend, welches oben an dem Pfeiler angebracht ist, der die Thür in zwei Eingänge teilt. Auf dem Rücken des Spitzbogens, welcher die große Rose über der Thür umgibt, sind rechts und links jedesmal sechs Tragsteine angebracht, die sogenannte Himmelsleiter, entsprechend der Darstellung der acht Seligkeiten in der Rose, begleitet von musizierenden Engelsfiguren. Diese Tragsteine sind für die Apostel (neue Figuren, wie ein Teil der Engel) bestimmt. Oben steht Christus, gegenüber der Maria unten — welch Urteil gegenüber der Arbeit des Mittelalters — das geahnte Ziel, das Ideal der neuen Zeit. Denn was war denn das seit der Reformation den

letzten „300 Jahren“ (Goethe) gesteckte Ziel? Nun — Freiheit! Sie klang ja so schön den Menschen, und so laut, so allgemein im Munde geführt, am Ende des vorigen Jahrhunderts in die Ohren, sie führt ja auch Faust am Ende im Munde! Aber es war freilich nicht — am Ende des Irrganges seit dem Scheidewege — die rechte Freiheit durch den Sohn, durch die Wahrheit (Ev. Joh. 8, 32. 36), wie sie Luther in der „Freiheit eines Christenmenschen“ schon 1520 gezeichnet hatte. Im Gegensatz zu dem Gottesfrieden, den sie gibt, sehen wir unten rechts im Rachen eines Drachen, auch einem Schiff ähnelnd, zwei weibliche Figuren; der einen reißt ein Teufel die Lästerzunge aus dem geöffneten Munde, offenbar in Anspielung auf das Wort: Was aus dem Menschen geht, das macht den Menschen gemein[56]); die andere hebt einen Krug, — einen „Eimer“, — nicht einen „goldenen“ der englischen Himmelsleiter, wo

Himmelskräfte auf und nieder steigen —

sondern offenbar im Sehnen, im Durst — den Mangel und die Not des alten Faust bezeichnend in der tiefern Tiefe seines Herabsteigens nach dem

heil'gen Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt,

im Sehnen „nach des Lebens Quelle hin“. Links dagegen, in gleicher Höhe mit dem Höllenrachen, sehen wir einen Centauren, der mit Steinen nach Christus oben wirft „Christum umzubringen“,[57]) d. h. also die rechte Freiheit umzubringen, im babylonischen, prometheischen Sinne frecher Selbstgewähltheit. Merkwürdigerweise zeigen auch einige der Engel an den Tragsteinen Pferdefüße — die scheinheiligen „Ersten Letzten“ (Matth. 23, 2) andeutend? den Gegensatz der „Capelle“ Philemons zu dem — Palaste Fausts, entsprechend

dem „Haus“ in Jesu Wort oben S. 69 und am Ende der Bergpredigt! Das Haus gedacht als das „Gleichnis“ des Innern.

Der Centaur aber zeigt uns die — Siebenmeilenstiefel Mephistos in seinen Pferdefüßen. Er ist ja das Symbol des tierisch gesinnten Menschen, der sich selbst nicht zähmenden, sondern der Fesseln sich entraffenden menschlichen Vernunft, die zu der Willkür des Rokoko eilt,

Nur tierischer als jedes Tier zu sein!

Sie stampfen, tappen eilig weiter die Siebenmeilenstiefel und erinnern an das sich nicht Beherrschen eines Pferdes im Zimmer; sie erinnern an das stampfende Niedersteigen Fausts zu den „Müttern“, es ist auch ein Hinaufsteigen zu nennen — in der Frechheit, die selbst sich den Himmel aufschließen will. In ihrem Forttappen gleichen sie Lokomotiven, dem „Tragwerk“, den Siebenmeilenstiefeln des Hastens der heutigen Menschheit, die nicht stehen bleiben, sondern weiterpusten und den Sinn breiter heutiger Menschheit offenbaren, die in ihrem Mammonismus, dem Geiste breiten Reichtums, ihrer ungezügelten Niedrigkeit, die „Vernunft“ zum „Schein des Himmelslichts“ macht,

Vornehmen Schein sich anzumaßen.

Unser Relief ist ebenso eine Illustration zum Prolog, wie für die Lage auf dem Hochgebirg, auf dem die letzt zitierten Worte Mephistos gefallen sind.

Das Ergebnis der vorangegangenen Betrachtung ist also: Im Anfange des vierten Aufzuges hat Goethe eingehend den geistigen Scheideweg gezeichnet, der einmal im Leben jedes Volkes eintritt, wenn es mündig geworden, die

Autorität abstreift, wenn die Furcht der „Götter" aufhört. Dann heißt es: die von Selbstsucht befreite — man hört heute oft noch sagen — selbstlose, leere Seele füllen mit lebendigen Schätzen im rechtschaffenen, dienenden Thun (im Sinne von Kants Pflicht!) zur Steigerung der Seelenschönheit, der Schönheit der „holden Form", der

Geprägten Form, die lebend sich entwickelt,

wie es in Goethes „Urworten, Orphisch" heißt. Das hat Faust nicht gethan; er ist der Repräsentant breiter Volksschichten heute geworden, die zur alten Selbstsucht in auch gesteigerter Schönheit zurückgekehrt sich an der Oberfläche der Dinge gefallen und denen Faust, wie sich, in „Wald und Höhle" das Urteil spricht; sich gefallen in einem Treiben, nicht.

wert ein Mensch zu sein.

Ich bemerke aber noch eins. Diese ganze Scene „Hochgebirg" steht, ich möchte sagen, unter dem Motto von Goethes Wort: „Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im stande sein werden."[58]) Die allgemein-biogenetische Bedeutung dieses Wortes aber für jeden einzelnen wie für die Entwicklung des Volkes hat Goethe dadurch hervorgehoben, daß er „das brave und hoffnungsreiche altdeutsche Wort: Was einer in der Jugend wünscht, hat er im Alter genug!"[58]) dem zweiten Teile von „Dichtung und Wahrheit" als Motto vorgesetzt hat; fällt es doch dem Sinne nach zusammen mit: „Bittet, so wird euch gegeben! Suchet, so werdet ihr finden!" wo letzteres die Notwendigkeit des — Strebens enthält. Endet doch auch Fausts Leben mit einem Wunsche, und wir werden sehen, daß er seine Erfüllung findet. Dem Worte „Vorgefühle" gegenüber aber erinnere ich noch an die im

Sinne eines Prologes gesprochenen Worte des Chores Ariels:

Fühl es vor!

und

Wunsch, um Wünsche zu erlangen —

das ist das Glück unserer Ewigkeit im Vordringen zu den Tiefen der Gottheit, unser Unglück, wenn wir falsch sind! Die Ausführungen Goethes aber zu Begründung des Mottos an der angeführten Stelle geben in der Lebensanschauung des Dichters, die sie offenbaren, uns die glücklichste Freiheit, den glücklichsten freien Standpunkt in der Beurteilung, dem Verständnisse seines Faust.

Das beachte man und man wird erkennen, daß und warum das Gespräch Fausts mit Mephisto auf dem „Hochgebirg" schon bis in das heute Geleistete, bis in die jetzige Zeit reicht und sieht![59]) Sagt doch Faust selbst:

Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!

sieht er doch selbst gleich im „Hervortreten" seinen

höchsten Augenblick

d. h. am Ende seines „tiefer Steigens" die „tiefer tief hereingedrungene Nacht" seines einsamen Egoismus; sein höchster Augenblick ist gemeint im Vorgefühl, wenn er am Anfange gleich seines endlichen Vorschreitens, Hervortretens sagt:

Der Einsamkeiten tiefste schauend unter meinem Fuß!

Wie anders tönt ihm da die Glocke des Rufes zur Gemeinschaft, der Liebe ihm, dem Reichen mit seinem „Königsgut":

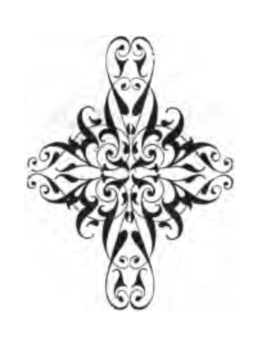
Das Glöcklein läutet, und ich wüte
. . . .
Als wäre, zwischen Bimm und Baum,
Das Leben ein verschollner Traum.

Philemon dagegen — läutet das Glöcklein selbst! zum „letzten" Glockenton — im Anklopfen. — — —

„Es ist vollbracht!" sagt Mephisto beim — Zurücksinken Fausts, Fausts Buße ist gescheh'n, sein Leben ist — erfüllt — der Tag ist überlebt — und nicht ist es — „vorbei!" Denn

> Das Sein ist ewig; denn Gesetze
> Bewahren die lebend'gen Schätze,
> Aus welchen sich das All geschmückt.







IV.

Ich eile zum Ende, zur Zeichnung des geistigen Besitzstandes Fausts vor seinem Tode.

Faust, reich an irdischen Schätzen, ist arm an geistigen. Der „endliche“ Fortschritt ist im Port angelangt:

> Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
> Mit zwanzig sind wir nun im Port!

höhnt Mephisto, offenbar im Port an die innere Friedlosigkeit Fausts anspielend und — ans Hexen-Einmal-Eins, wo ja auch ans „Versteh'n“ appelliert wird!

> Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?

höhnt er in Faust — unsere Zeit! — in Faust, dem, wie wir sehen werden, in seiner Blindheit, das „schärfere Gesicht“ fehlt, der „Schale Wesen zu ergründen“, (Knabe-Lenker), der aber doch so viel Reinheit, mittelalterlichen Idealismus sich gewahrt hat, um die Widrigkeit seiner Gesellen zu empfinden:

> Er macht ein wi-
> derlich Gesicht,
> Das Königsgut
> Gefällt ihm nicht.

Einsam im höchsten Alter, von keiner Liebe umgeben, von

keiner „kleinsten Schar", trotz seines „Königsgutes" kein „König" im Sinne des Apostels (1. Petri 2, 9), sehnt sich — dank der Erinnerung an die Liebe Gretchens — Fausts Herz befreit, wieder leer zu sein von seiner widrigen Begleitung, und dieser sein Wunsch — ein stilles Gebet, ein Bitten in der Not, im dunklen Drange seines Herzens findet „oben" Erhörung. Denn: wenn die Not am größten, ist die Hilfe Gottes am nächsten! Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten! Gott naht — entsprechend dem tiefern Stande Fausts in Seelenschönheit — in der Gestalt seiner Heerscharen; vor ihrem Kommen fliehen die Bösen, werden machtlos!

Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert!

Das Kommen der himmlischen Heerscharen wittert die Sorge, diese Gottesfeindin, (Matth. 6, 24. 31. 32), dieses Gleichnis heidnischer Finsternis (vergl. 1. Petri a. a. O). Geschwind mit Verwünschung wendet sie sich, einen Wendepunkt wieder im Leben Fausts bezeichnend — von hinnen, ihn anhauchend, in seiner Erblindung das „Vollbracht" Mephistos zu geistigem Ausdruck bringend, nicht ohne Anspielung auf das „Es ist vollbracht" aus dem Munde des Erlösers (Ev. Joh. 19, 30). Aber was in ihrem Munde, nach ihrer Macht, denn jede Schuld rächt sich auf Erden, Verwünschung[61]) ist, das ist in den Augen der Vorsehung der Anbeginn der Erlösung; in der Bezahlung, der „angemessenen", der Schuld offenbart sich die Reinigung durch die Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Wie Jubelruf froher Botschaft, wie beim tiefen Summen und hellen Ton der Osterglocken, in Ahnung des Charakters seines Wunsches als Vorgefühles,

Gewißheit eines neuen Bundes!

klingt es in dem nach Befreiung sich sehnenden Herzen Fausts bei den Worten der Sorge:

Nun, Fauste, werde du's am Ende!

wieder, ruft ihn zurück zu neuem Leben. „Am Ende!“ „Endlich“ ist der Fortschritt, man könnte auch sagen Rückschritt Fausts, der mit dem vierten Aufzuge begann, der Rückschritt des Subjektivismus, endlich die Buße der Schuld am Ende. Es ist genug, es ist vollbracht, klingt es in Faust:

die Erde hat mich wieder!

nach seinem babylonischen Fortschritt. Der Tod naht sich als Erlöser, als Befreier von der Not der Magie, dem Suchen des Menschenherzens im Weiten, im Düstern. Nicht ist es „vorbei“ aber im Sinne des Chors — der heutigen Menschheit, den Mephisto, der Teufel, das unselbständige Gewissen des Mittelalters, rektifiziert. Wir werden sehen, wie es Faust im Jenseit, nach dem Tode gegeben sein wird, denselben Weg noch einmal zu gehen und wie Faust, durch Schaden klug geworden, den alten Irrweg vermeidend nun wahrhaft stark, es wird „wagen“ können „zu jenen Sphären zu streben“, wo in redlichem Bemühen es wahrhaft menschenwert ist zu leben, zu kämpfen in der Eroberung wahrer Freiheit, wahren Lebens, in der Erringung von wahrhaftem „Königsgut“, das Was bedenkend, mehr das Wie!

Hier muß es nun die Aufgabe meiner Darstellung sein, Fausts geistigen Zustand, Fausts geistigen Besitz, wie ihn Goethe gezeichnet hat, klarzulegen — eine Aufgabe, die also, da Faust der Repräsentant der Goethe gegenüberstehenden Zeit ist, zugleich für unsere Zeit die Aufdeckung des Schleiers vom Bilde zu Sais bedeutet, die Wegnahme der Decke vor den Augen der heutigen Menschheit. Hier, wo ja nur das Gerippe

Fausts, das Allgemeinste gezeichnet werden soll, muß es genügen, wenn ich mich beschränke auf die Betrachtung zweier Dinge, auf

1. die symbolische Bedeutung der Erblindung Fausts; und

2. die Kennzeichnung des Wertes von Fausts Wunsche als Mann der Natur allein gegenüberstehen zu können.

Im Übrigen habe ich nur noch zu bemerken, daß ja schon im Vorangegangenen so mancherlei schimmert und leuchtet, über Fausts Lebensergebnis, Fausts „Königsgut" klar zu werden. Wohl handle ich recht, wenn ich hier noch darauf hinweise, wie in die Worte Fausts über den Gewinn von Freiheit und Leben Goethe eine leise Hinweisung gelegt hat auf Joh. 14, 6 und 8, 34—36. Der „Sohn", von dem dort in Vers 35 die Rede ist, spielt auf das Königsgut, die Schätze im Himmel an, das Faust nicht fand, und dessen Ahnung sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand." Goethe gibt uns diesen Hinweis für die Irrwege unseres Lebens selbst in seinen Annalen für 1781 bis 1786.

Meine vorangegangene Darstellung ist von dieser Erkenntnis getragen und sie hat mir reiche Früchte gewährt viele „Verzahnungen", die Goethe stehen ließ, offenbart. Wer auf diesem Wege nachsinnt, der wird staunend immer genauer die Tiefen Goetheschen Denkens und damit das Leben begreifen, den Frieden und den Trost finden, nach dem die Not — Fausts, unserer Zeit ruft.

1.

Was will Goethe mit Fausts Blindheit sagen? Um diese Frage in vollkommener, geschichtlich festgelegter Weise beantworten zu können, muß man festhalten, daß Goethe, wie schon früher ausgesprochen, in Faust seine Zeit zeichnet, wie sie ihm gegenüberstand; daß Faust das verkörperte Phantasiegebilde des Dichters ist, wie es dessen geregelte, nicht zügellose Einbildungskraft aus der Betrachtung des Lebens gewonnen hat, ein Spiegelbild der Zeit, empfangen aus der Hand der Wahrheit, das unsere Zeit ebenso zu verstehen suchen soll unter dem Schleier der Dichtung, wie den Geist unter der Hülle der Erscheinungen.

Die Verirrung seiner Zeit ist es, die Goethe im Faust zeichnet, von ihrem Subjektivismus will er sie heilen. „Meine ganze Zeit wich von mir ab," sagte er zu Eckermann[62]), „denn sie war ganz in subjektiver [von seinem „Wege" abweichender] Richtung begriffen, während ich in meinem objektiven Bestreben im Nachteile und völlig allein stand." Das ist ein gesprochenes Manneswort, an dessen Ernst und Endgiltigkeit wir festhalten müssen und wollen, und das ganz der Lage der „Zueignung" entspricht, die den Weg den irrenden Brüdern im Selbstsuchen zeigen will.

Und Blindheit ist die Signatur dieser Zeit, unserer Zeit! So ruft denn Faust, ehe er noch den breiten Weg der äußeren Schale zum — Rokoko antritt, diesem subjektiven Sinne der Zeit, noch frei von dem Spuke dieses Weges zu:

> Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
> Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!

Die Sorgen der Welt in ihrem „Kleben an schalem Zeuge", an Mephistos „Oberfläche" sind es, die den Stachel Fausts

bilden, im Grunde genommen auch in dem Subjektivismus der Metaphysik auf ihrer dürren Heide; und so kann denn dem alten Faust gegenüber die Sorge das Wort sprechen:

> Bei vollkommnen äußern Sinnen
> Wohnen Finsternisse drinnen!

Ernste Worte sind das, die hier zu unserer Zeit und ihrem „Sinn und Herzen“ gesprochen werden und die in Goethescher Weise dasselbe sagen, wie der Bericht Matthäi 13, 13: „Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht.“ Darum wendet sich Goethe (oben S. 33, auch S. 93 und 61) an den „vernünftigen“ Leser. Im „Vermächtnis“ heißt es darum über dieselbe Grundwahrheit des Lebens:

> Den Sinnen hast du dann zu trauen;
> Kein Falsches lassen sie dich schauen,
> Wenn dein Verstand dich wach erhält.

Die folgenden Worte aber dort sind so recht im Sinne Ariels und seines Chores gesprochen und malen so recht das Glück dieses wachen, keine Finsternisse drinnen tragenden Lebens, eines Pilgerlebens auf grünen Au'n, gegenüber der dürren Heide der selbstgerechten Vernunft und dem „Jammerthal“ der „Pfaffen“.

Im vollen, lichten Gegensatz zu dieser Blindheit steht Goethe da! Mit Augen zu sehen, mit Ohren zu hören ist ihm im Wandeln durch Auen reichbegabter Welt, der Gotteserde lichten Saal, im Anschaun der hohen Werke, die

> herrlich, wie am ersten Tag

sind, im Zwiegespräche mit der großen, leise sprechenden Natur, an welche, seine große Mutter, er sich Zeit seines Lebens gehalten hat, die Seelenkraft aufgegangen; denn

> wenn Natur dich unterweist,
> Dann geht die Seelenkraft dir auf,
> Wie spricht ein Geist zum andern Geist.

Offenbart hat die Natur, ihren Schleier lüftend, Goethes Geist den verborgenen Gott, der — das ist das heilig öffentlich Geheimnis, welches Goethe so oft andeutet —

geheimnisvoll am lichten Tag

unter der verbergenden Hülle der Erscheinungen, der Gottheit lebendigem Kleid, seine Handschrift überall dem offenbart, dem im Auge keine Finsternisse wohnen, der Augen hat zu sehen. Im Gegensatz zu — Fr. H. Jacobi,[63]) der „von der Natur deutlich aussprach, sie verberge ihm seinen Gott", das heißt doch eben, er habe keine Augen zu sehen, („seinen Gott" aber vergl. oben S. 20) sagt Goethe von sich das Gegenteil: „als wenn die Außenwelt dem, der Augen hat, nicht überall die geheimsten Gesetze täglich und nächtlich offenbarte. In dieser Consequenz des unendlich Mannigfaltigen sehe ich Gottes Handschrift am allerdeutlichsten." Und Goethe knüpft damit, wie seine weiteren Äußerungen dort zeigen, an das „Sehen Wollen" Dantes im Paradiese an, des Mittelalters in dessen zu Gott Eilen! im Gegensatz zu seiner Zeit! Fausts Blindheit ist die Strafe, die Sühne für das Abweichen von diesem hohen Sinn unserer Vorvordern! Und diese „reine, tiefe, angeborene und geübte Anschauungsweise hatte mich," sagt Goethe selbst, „unverbrüchlich gelehrt, Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen, sie machte den Grund meiner ganzen Existenz".[64]) Das ist ein Manneswort, so fundamental, so klar, daß man sich wundern muß über die Blindheit, welche dasselbe nicht vor allem über Goethe Gesagtem hervorleuchten läßt. Einer Äußerung aber, die mit anderen Worten denselben Geist atmet, sind wir schon früher (oben S. 73) begegnet:

Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb' erbaut!

wie die Liebe Gottes den Menschen führt, erzieht, bedingt.

Diese Fähigkeit die Handschrift Gottes überall zu sehen, diese reine Anschauungsweise hat Goethe sein Leben lang geübt; sie ist ihm gelungen, sie bildet den Gewinn seines Lebens, seines hartnäckigen Realismus, wie es das zahme Xenion sagt:

Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erst zum Herzen dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am herrlichsten belehrt.

Zum Herzen! das muß aber nicht liebelos „zu" sein; in dem Auge zu sehen dürfen keine Finsternisse wohnen, sondern das Herz, der innere Sinn muß offen, bereit stehen, damit die Dinge die Seele machen, wie Goethe es von sich sagt, die Organe die Seele unterrichten können, und so die Seelenkraft aufgehen kann. Das war aber Fausts Seele nicht, da er Mephisto, diesem bösen Genius, nicht dem Genius der Natur sich hingab.

Wie aber schon das Wort Goethes „der Augen hat" in der Rezension Jacobis entspricht dem „Augen zu sehen, und Ohren zu hören" des Menschensohnes, eben wie die Leier Goethes „keinem Schiefohr" (s. oben S. 64) tönt; so entspricht die Mahnung beim Anschaun:

wenn es dir gelingt!

dem Sinne nach genau dem Worte des Apostels zu den Athenern in Apostelg. 17, 27: „daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten"; wie ja Claudius auch den — Kindern beim Sonnenaufgang singt:

Und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möget finden —

ganz im Sinne — Fausts vor seinem Bunde mit seinem bösen Genius, dessen Gegenwart Gretchen „das Innere zuschnürt".

„Kindliches Gefühl“ war es ja auch gewesen, wie Faust es uns selbst sagt, das ihn beim Klange der Osterglocken, dank seiner glücklichen Jugenderziehung, vom „letzten, ernsten Schritte zurückgehalten“; und wie tief in seines Herzens Hintergrunde — entsprechend dem Hintergrunde des Domes in unserer Dichtung — dieses Gefühl bei ihm wurzelt, wie sehr dieser „Himmelsliebe Kuß“ den Grund seines ganzen Sehnens und seines ihm schier das Herz verbrennenden Strebens nach unserm Urquell ist, das zeigt aus dem Gegensatz die Größe seines Fluches, als auch nur der Gedanke aufsteigen will, er hätte sich in diesem „Rest von kindlichem Gefühle betrügen“ können.

So erledigt sich Fausts Wort, mit dem er seine geistige Blindheit zugesteht, wie es auch unsere — ethische Bewegung thut:

Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt!

Allerdings unfruchtbar ist das Transszendieren hoch über den Lauf der Gestirne, ins Wolkenkukuksheim, meinethalben von Helenas Wolke, am Äther hin über Land und Meer, ins „Blaue“, wie, offenbar in Anspielung auf die hier drohende Gefahr, Goethe den Doctor Marianus sagen läßt, aus dem ja der Geist Dantes spricht. Denn wie die „reine“ Anschauungsweise Goethes auch aus der „höchsten, reinlichsten Zelle“ — Dantes entsprang, so entsprang ebenso aus dem erhabenen Sinn des Mittelalters, aber babylonisch, der ideale Sinn nach drüben, der Idealismus, die Metaphysik. Wenn Faust aber sagt: „er sehe hier sich um“, so hat er es eben auch läuten gehört, denn er berührt, ohne es zu verstehen, damit Goethes Rat:

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.[65])

Das ist der Beginn des Weges Goethes, auf den Faust auch hier also zurücklenkt, um die Handschrift Gottes hier in dieser und — einzigen Welt zu erkennen. In dieser Weise aber sind alle die letzten Äußerungen Fausts zu würdigen und zu verstehen, Geburten aus der Not seines Herzens im Gegensatz, zum Beginn eines neuen Lebens vom alten Ausgangspunkte seiner Verirrung an.

Von Jugend an hat Goethe sich Gott zu nähern gesucht im rechten Wege, im Gegensatz zu Faust, zu seiner Zeit, zu unserer Zeit! Man denke an den Altarbau im Vaterhause! Und trotz alles Gegenstrebens, aller Nekrose der Zeit — Fausts Not und düstrem Reimwort Tod, hat er diesen Weg der Wahrheit nicht verloren, ist ihm das Anschaun Gottes im farb'gen Abglanz seiner Werke gelungen.

„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sack,
Der du so ruhig scheinest;
So sag doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meinest."
Ich habe mir mit Müh' und Fleiß
Gefunden, was ich suchte;
Was schiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte![66])

Suchte mit sonnenhaftem Auge, nicht im Düstern wie Faust, und sich wahre Freiheit und Leben gewann. Und:

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die übrigen gleichfalls hassen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe —[66])

nämlich — Gott! dessen Wille geschehe! dessen Gericht sich

Gretchen übergibt, zu dem sie nicht beten kann in Mephistos Gegenwart, wie Faust nicht beten kann, weil er durch Mephistos Gegenwart „übermannt“ ist, wie Gretchens Worte in Marthens Garten sagen. Man beachte aber das „von verschiedenen Seiten“ im Vergleich zu Goethes eben angeführtem:

Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!

Die Tiefe ist vergessen; in allen ihren „anderen Weiten“ haben sie,

in ungemeßnen Weiten,

wie Mephisto auf dem Hochgebirg höhnt, die Schale, die Oberfläche auf dem Markte (s. oben S. 73) gekauft, im ungezügelten, absoluten Willen, in dieser Freiheit nur ihre gesteigerte aufblähende Selbstsucht gefunden! nicht Gott und sein Anschaun — nein, eitle Blindheit. Wenn ich aber alles obige niederschreibe — ich weiß es in welchem Gegensatze zu der herrschenden Auffassung Goethes — so schreibe ich es auch aus der sachlichen Kenntnis dessen heraus, was Goethe die Handschrift Gottes gelehrt hat, aus der Kenntnis von Goethes Weltanschauung, die am Schlusse des Faust in Quintessenz uns in den Worten des Chorus mysticus gegeben ist.

In folge dieses Mangels an anschauender Urteilskraft, des Mangels mit Goethes Augen sehen zu können —

die Menschen sind im ganzen Leben blind,

hat sich unsere ganze Goethelitteratur selbst ins Gericht geschrieben. Und mehr noch! Der Weg, den Goethe in wahrer Nachfolge Luthers gesucht und gefunden, er ist von ihr, man lese Goethes wahrhaft erschreckende Klagen an Zelter, Boisserée, in den Xenien, mit Schutt und Asche bedeckt worden, von der seichten, breiten Vielmeinerei. Bei Goethe finden wir

alle Aufklärung, allen Trost, den die Not Fausts, die Not unserer Zeit so heiß ersehnt, wie es die ethische, die soziale Bewegung offenbart.

Das Herzenssehnen Fausts, der ehrlichen, aber verirrten Deutschen ist so längst erhört! Jesaias 65, 24. Der Deutsche braucht nur zuzugreifen im Sinne der Vorsprüche dieser Arbeit, denn, wie es der „Spruch in Reimen“ sagt:

> Worauf alles ankommt? Das ist sehr simpel!
> Vater verfüge, eh's dein Gesind' spürt!
> Daher oder dorthin flattert ein Wimpel;
> Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.[67])

Der Steuermann, dessen „absolute Liebe“ uns zu bedingen sucht, der Herr der Schöpfung, der alles bedacht hat, wie es im Buch der Sprüche des Divan heißt. Röm. 9, 28.

Damit aber stehe ich vor dem Ausdrucke des gedrückten und nun reagierenden Herzenssehnens Fausts, den seine Not gebiert, als er auf seinem Holzwege in der Finsternis der Nacht verirrt aus Herzensgrunde in „tiefer tief hereindringender“ Nacht und Not zu Gott schreit wie Gretchen; wir stehen vor dem Hilferufe Fausts zu Gott, vor dessen Gericht und Trost er ja im Tode treten muß.

2.

> Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
> Da wär's der Mühe wert ein Mensch zu sein.

Was Faust sich wünscht, ist der Gegensatz zu seinem Zustande! Er wünscht sich zurück in die Zeit „sonst“, ehe er's im Düstern suchte [!]; allein, frei von dem Spuke zu sein, in die Zeit zurück vor dem Pakt mit seinem bösen Genius, vor seiner Verirrung, in die Zeit vor dem „endlichen“ Vor-

schreiten nach seinem Gelüste, das er nicht bekämpft hat, in die Zeit des Beginns — der neuen Zeit.

Faust war, dieses Geständnis liegt in seinem Wunsche, kein „Mann“ gewesen in seinem Fortschritte, seinem Leben! kein Mann — allein, wie er es wohl schon in „Wald und Höhle“ ersehnt hat. Denn er hatte nie sich selbst befohlen, war stets ein Knecht seiner Leidenschaft geblieben.

Ich bin nur durch die Welt gerannt,
Ein jed' Gelüst' ergriff ich bei den Haaren!

Ein „Großes“, ein groß Gelüst ohne Beschränkung war es ja, das ihn auf dem Hochgebirg anzog. Die Lebensweisheit hat Faust erprobt. Mit dem Meere, der elementaren Willkür will er kämpfen, sich selbst zu bekämpfen, zu bezwingen hat er — wie Napoleon — nie vermocht und so stirbt er wie dieser.

Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt!

höhnt Mephisto ja, als er sich in Faust's Kleid wirft. „Kein Maß und Ziel war ihm gesetzt“, wie es wenig vorher heißt, in seinem Vordringen zu „ungemeß'nen Weiten“, und so höhnt Mephistos Glück auf! zu seinem Wege: „Geschehe denn nach deinem Willen!“

Damit du, losgebunden, frei,
Erfahrest, was das Leben sei.

Denn Mephisto weiß es, daß auf diesem Wege kein „Ziel gesetzt“ ist, keine Ruhe — in Gott gefunden wird, daß da keine — wahre Freiheit winkt, daß auf diesem Wege das Leben, würdig des Menschen, im freien Dienste nach Gottes Willen, sich nicht gewinnen läßt. Joh. 6, 38; 4, 34.

Den äußern Kampf, wie er jetzt in unserm Leben tobt in der Selbstsucht, die aus dem Gesetze entsprungen ist, und der in der Not, die er gebiert, auch überall die sozialen

Fragen, auch die Schulfrage, hervorruft, hat Faust verwechselt mit der Notwendigkeit des innern Kampfes, der innern Selbstüberwindung, mit der Wahrheit, daß das Gesetz nur uns Freiheit geben kann. So hat er ein liebeleeres, nicht menschenwürdiges Leben geführt, er kann nicht von sich sagen an der Pforte des Paradieses Einlaß fordernd — „Gottes mächtig“:[68])

> Nicht so vieles Federlesen!
> Laß mich immer nur herein:
> Denn ich bin ein Mensch gewesen,
> Und das heißt ein Kämpfer sein.[69])

In diesem Sinne ist Faust kein Mensch, kein Mann gewesen, kein Mann im Sinne der Antwort von Ernst Moritz Arndt: „Wer ist ein Mann? der beten kann u. s. w.“, kein Mann im Sinne Philemons; denn Faust war „übermannt“ von Mephisto, wie ja Gretchen klagt von dessen Gegenwart überhaupt.

Wie Euphorion, Homunkulus und wie sie alle heißen, diese Vertreter modernen Geistes, war Faust ohne Selbstzucht, hatte er kein menschenwertes Leben geführt, seit er das Gesetz abgeworfen. Im Repräsentanten seiner ihm gegenüberstehenden Zeit spricht Goethe seiner Zeit das Urteil, daß sie nicht männlich war im Sinne der Freiheit eines Christenmenschen; wie ja Euphorion jugendlich „muß“, wie Byron „immer dichten mußte“ und ebenso knabenhaft „an seiner Zügellosigkeit zu grunde ging“.[70]) So sagt Goethe zu Eckermann: „Allein doch fehlt diesen Bildern allen etwas und zwar — das M ä n n l i c h e. Merken Sie sich dieses Wort, und unterstreichen Sie es. Es fehlt den Bildern eine gewisse zudringliche Kraft, die in früheren Jahrhunderten sich überall aussprach und die dem jetzigen fehlt, und zwar nicht blos in Werken der Malerei, sondern auch in allen

übrigen Künsten. Es lebt ein schwächeres Geschlecht, von dem sich nicht sagen läßt, ob es so ist durch die Zeugung oder durch eine schwächere Erziehung und Nahrung." [71]) Am darauf folgenden 19. Februar sprach Goethe auch von der „jetzigen Zeit, wo man aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall mehr nachgibt als billig."

In der Empfindung seiner Not, seiner unselbständigen Schwäche, seines unmännlichen Charakters wünscht Faust sich zurück in die früheren Jahre seines Lebens, d. h. der deutsche Geist sich zurück in den Geist, die Deutschheit früherer Jahrhunderte. Goethe legt damit in diesen Wunsch Faust's für unsere Zeit den Hinweis, „wieder anzufangen" (s. oben S. 17), wieder zurückzukehren zu der Deutschheit des 16. Jahrhunderts, wie er es, sein Lebensbericht sagt es uns, in seinem Leben gethan, als er den Goetz, den Faust im Herzen trug, zurückzukehren zu dem Ausgangspunkte des endlichen Fortschrittes Faust's, in die Zeit des männlichen, mutigen, mündigen Luthers und Dürers, in die Zeit „sonst". Rückkehr schon zu den „Kerlen", die Goethe 1814 durch Sulpiz Boisserée kennen lernte und vor denen er rief: „Das waren andere Kerle als wir!" [72]) gegenüber „unseren geschminkten Puppenmalern", wie es in Goethes enthusiastischem Bogen „Von deutscher Baukunst" im Gegensatz zu dem „männlichen Dürer" heißt. Luther, Dürer hatten den Mut allein — im Gegensatz zu Faust — „mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen [Faust's „stünd"!] und sich in ihrer gottbegabten Menschennatur zu fühlen". [73]) In jenem oben (S. 47) erwähnten Aufsatze Goethes über Landschaftliche Malerei wird der „Männliche Charakter der ersten Zeit" hervorgehoben!

In dem Wunsche Faust's nach Rückkehr von seinem Wege liegt die Aufforderung unseres Dichters an uns zu seiner Nachfolge, in der Erkenntnis des Weges der Wahrheit und des Lebens, den uns die „Zueignung“ verspricht. Vom Faust gilt, was Goethe schon 1775 zu den Leiden des jungen Werthers als Motto dem jungen Menschenkinde und damit der Sentimentalität der Zeit sagte:

> Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
> Sei ein Mann und folge mir nicht nach.[74])

Lehren sollen wir ja aus jeder Poesie nach Goethes Ausspruch ziehen, also vor allem doch aus dem Faust, dieser Aufklärung über unseren geschichtlichen Entwickelungsgang nach seinem inneren Werte. Und diese Lehre zur „Witzung“ lautet Rückkehr zur alten Treue:

> Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
> Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
> Sondern die Welt soll vor dir stehn,
> Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
> Ihr festes Leben und Männlichkeit,
> Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
> Der Natur Genius an der Hand
> Soll dich führen durch alle Land u. s. w.[75])

Das ist ja nichts als der Wunsch Faust's! Das Folgende aber ganz die Schilderung Mephistos auf dem Hochgebirg von der Menschen

> Zerstreuter Ameis-Wimmelhaufen.

Zerstreuung und Zersplitterung, „Verschwendung“ ist überhaupt die Signatur unseres Lebens! Und doch — in der — Colonisation zeigt sich die Wendung zum — „Zusammenhalten unseres Wertes“ im Erwachen, wie es der Chor am Schlusse von „Epimenides Erwachen“ so freudig ausruft.

Unzweifelhaft hat diesen Segenswunsch für uns zur Rückkehr zur deutschen „Nativität“ Goethe auch schon angedeutet, wenn er in der Szenerie des 4. Aufzuges sagt: „Starke zackige Felsengipfel.“ Für mich weist er damit, in der Zeit des erwachenden wahren Verständnisses des Evangeliums hin auf 1. Kor. 16, 13: „Wachet, stehet [!] im Glauben, seid männlich und seid stark.“ Durch ihre Fruchtbarkeit hat sich mir diese Auffassung bewahrheitet. Das Beiwort „stark“ zu Felsengipfel macht schon einen etwas befremdenden Eindruck, läßt stutzen, macht aufmerksam; erwägt man aber, daß „Felsengipfel“ ja das Gleichnis sind für den neuaufbrechenden selbständigen Natursinn, der durch den wachen Verstand nunmehr im stande ist, die Dinge zu sehen, wie sie sind, so erkennt man, daß in der Szenerie „starke Felsengipfel“, auf die Faust allein ohne Mephisto hervortritt, die Lage gezeichnet ist, nach der sich Faust zurücksehnt in seinem Wunsche: Stünd' ich, Natur, stark mit dir allein! ohne Mephisto! Und der geistige Charakter des Monologs entspricht dem.

Dazu kommen nun noch andere Betrachtungen. Im Buch der Sprüche des West-östlichen Divans lesen wir den Spruch:

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.

So für sich gelesen ist der Spruch eigentlich recht nichtssagend — eine einfache naturgeschichtliche Thatsache; aber anders erscheint er, sehen wir ihn in geschichtlicher Betrachtung an. Getreten war das deutsche Volk im Mittelalter in der Zucht der Kirche, aber es war kein Quark gewesen, nicht breit wurde es, sondern in Gegenwirkung mündig, stark, männlich. Die Gegenreformation versuchte unser Volk wieder zu Quark zu machen in ihrer aus dem Gesetze entsprungenen

Selbstsucht, unser Volk von dem schmalen Wege Luther-Goethes auf den breiten Weg der Verdammnis, in die weite Pforte der helenageschmückten Jesuitenkirche zu treiben — eine „unendliche Gefahr", wie der Chor am Schlusse von Epimenides Erwachen singt, auch in den Fußtritten des dreißigjährigen Krieges, nicht nur Napoleons.

Und einen zweiten Spruch lesen wir im Divan:

> Soll ich dir die Gegend zeigen,
> Mußt du erst das Dach besteigen.

Auch er erscheint uns erst in geschichtlicher Betrachtung in seinem tiefen Sinne. Denn das Dach ist das „Kirchendach" in Goethes parabolischem Gedicht „Beruf des Storchs", es ist die Zinne des Tempels, die Plattform des Straßburger Münsters, die Platte, auf der Faust, der deutsche Genius hier steht im Entweder — Oder des Scheideweges — im Anblick der Gegend, der Welt, um ein Herr zu werden in der Freiheit eines Christenmenschen oder ein Knecht. Der deutsche Geist, sagt Goethe damit, mußte durch das göttliche Gesetz, die Zucht des Mittelalters erhöht werden, wenn, wie schon Campanella[76]) sagt, der christliche Geist in seiner nationalen Männlichkeit, in seiner Fähigkeit sich zu überwinden erstarkt, den heidnischen in der Erkenntnis der Welt, der Handschrift Gottes übertreffen, diesen „redlichen Gewinn" suchen und finden sollte. Beide Sprüche aber zusammen zeigen uns dasselbe Bild, wie Faust und Mephisto auf dem Hochgebirg.

Die Zeit eines Dürer, Luther, Hans Sachs, in der die Künste erstarkten, wie Hutten jubelt, ist das „Sonst, eh ich's im Düstern suchte", zu dem Faust sich zurücksehnt, zu deren Geist in Nachfolge seines großen — verkannten Dichter-Vorbildes unsere Zeit in ihrer Not zurückgewiesen wird.

Dieses Sonst ist auch im ersten Teile des Faust wunderbar gezeichnet im Anfange der Walpurgisnacht. Hier stand Faust an demselben Scheidewege[86]), der Gegensatz in seinen Worten mit denen Mephistos zeigt es, dessen falsche Richtung er später nach der Helena energisch aufnahm. Da teilte sich der „Weg“ zum „Ziele“; da hatte Faust noch, trotz Mephistos Leitung, einen Knotenstock, einen Pilgerstab in der Hand. Hätte er doch nur damals diese Wehr und Waffen recht gebraucht und mit ihm um sich geschlagen, wie der Ritter ohne Furcht und Tadel, trotz Tod und Teufel, auf der Wartburg das Tintenfaß derb zu brauchen wußte. Es war ja Frühlingsgeist, der schon in den Birken webte, eine Lust zu leben, wo die Geister auf einander platzten; es war eine Zeit, die Mephisto gar nicht gefiel, denn er sagt:

Mir ist es winterlich im Leibe!

Für ihn bedeutete ja die Reformation Winterszeit. Es ging ihm schlecht: er war ja ausgetrieben, der böse Geist aus dem Menschenherzen, die Selbstsucht ausgetrieben im Dome, im mittelalterlichen Ideal, der Selbstsinn geflohen in winterliche Grüfte vor dem hingebenden Frommsein der Liebe. Die Glut der Selbstsucht im Herzen war gering,

Es reget sich die Menschenliebe.

Die wünscht Mephisto weg; statt ihrer Werke wünscht er Schnee und Frost — als Correlate des Geizes, der inneren Höllenglut winterlichen Menschendenkens in selbstsüchtiger Glut.

Faust freilich wagt es nicht um sich zu schlagen, den „Spuk“ der Lust gleich im Anfange zu verscheuchen, der ihn zu seiner Höhe zu ziehen sucht; in seinem bösen Gewissen — das nicht das des „Vermächtnisses“ ist, wagt es Faust nicht

„selbständig" allein „vor der Natur," vor Gott zu stehen, wagt er sich nicht „an Gottes Thron" (s. oben S. 64); sagt es Faust doch selbst gegenüber den Osterglocken:

Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt.

Und seine Antwort auf Gretchens Frage, als er „vor ihr" steht (s. Goethes „Elegie") in ihrer Reinheit, findet nicht das hohe, intimer andrängende Wort „Vater" wie etwa Körners Ruf in der Schlacht; denn Fausts Gewissen hatte eben die Reinheit und den Mut des Kindesmundes verloren — ein Verlust gar schwer wiederzugewinnen nach der — Verbindung mit Mephisto auf den — Märkten des Wissens oder des Geldes. Und in der Litteratur wird diese unter der Nekrose Mephistos stehende Antwort Fausts für das — Glaubensbekenntnis Goethes angesehen! Schutt im Selbst-urteil! Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir, ertönt sein „Leid" aus der „Zueignung"

der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,

betrübt den „Alten" von oben S. 102. Aber im Sinne des alten „festen Lebens und Männlichkeit", im Gegensatze zu der heutigen „Liberalität" sei mit Goethes „Zahmer Xenie" gesagt:

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke!
Wenn ich diesen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Es ist etwas anderes, daß das Wort aus freier, vielleicht irrender Überzeugung gesprochen dasteht, als wenn es verschwiegen wird in — simultaner Liberalität und

Das Wort sie sollen lassen stahn!

Der Vergleich Fausts mit Luther, den ich oben anzog, mit dem Betreten des rechten Weges von seiten Luthers gegenüber dem Höhersteigen Fausts mit Mephisto, dieser geschichtliche Vergleich ist um so markanter, wenn man daran denkt, daß Faust früher, wie er uns selbst sagt bei dem Klange der Osterglocken wie auf dem Spaziergange „vor dem Thor", „mit Beten und mit Fasten" u. s. w. den „Herrn des Himmels zu bezwingen" suchte, freilich erst den Herrn des Mittelalters noch im „Knechts"sinne, nicht — der Würde des Mannes in seinem stolz- bescheidenen Sinne des freien Christenmenschen, der — nicht durch — Werke verdienen will.

> Sie feiern die Auferstehung des Herrn:
> Denn sie sind selber auferstanden . . .
> Aus der Kirchen ehrwürd'ger Nacht.

Freilich nicht Faust, der wünscht sich noch in seinem Palaste ein Auferstehen — vor die Natur; wohl aber Luther am Anfange seines Vorschreitens.

Faust also schlägt nicht um sich! Was sagt er?

> Im Labyrinth der Thäler hinzuschleichen,
> Dann diesen Felsen zu ersteigen,
> Von dem der Quell sich ewig sprudelnd stürzt,
> Das ist die Lust, die solche Pfade würzt.

Da haben wir schon die Einwirkung des Bösen, seine „Nekrose" [77]), dank Fausts Nichtdreinschlagen, denn wer nicht für mich ist, ist wider mich. Da haben wir sie wieder die saumseligen labyrinthischen Seitenwege der drei ersten Aufzüge des zweiten Teiles, aus denen dann der „endliche" Fortschritt zum „letzten Stück von sieben" nach Servibilis führt, den Holzweg Fausts, im Gegensatz zum Geiste des wahren Lebensweges:

Es geht eins nach dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns rasch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern.
Es hält dich auf mit Seitenblick
Der Blumen viel zu lesen;
Doch hält nichts grimmiger zurück,
Als wenn du falsch gewesen.[78])

Worte, die zusammenzustellen sind mit jenem (oben S. 73) „Märkte, reizen dich zum Kauf" — dem Geist Wagners, des Philisters, zum Teil auch des Comenius, der ja auch „alles" wissen will, im Gegensatz zum richtigen „Stückwerk", den Aphorismen Bacos.

In der Geschichte der Kunst wird der Aufmerksame aber leicht diesen Charakter der Dreiteilung unserer Dichtung wiederfinden: den Einfluß des Hintergrundes des gotischen Domes, das Suchen, Schwanken auf den Seitenwegen der Übergangszeit und den endlichen entschiedenen Fortschritt. So spricht Dohme[79]) von der „Überwindung der Periode des Suchens", „eines Suchens im Dunkeln" (dem Düstern Fausts, freilich auch dem dunklen Drange entsprechend der „Dumpfheit"), von „einem ganzen Jahrhundert unklaren Suchens". W. Lübke[80]) hebt den Unterschied der deutschen Renaissance in dem „Hochbau mit ausgesprochener Vertikaltendenz" hervor gegenüber der „Horizontaltendenz" in Italien. „Breit lagern sich die Massen der Paläste hin", ihnen streben die kleinen nach, heißt es dort und man erkennt die „Masse" im Monolog Fausts, das allgemeine romanische Schönheitsideal, dem „zackigen", herben des Deutschen gegenüber, dem die schönste nicht die beste Braut ist. Wer dem Deutschen das allgemeinmenschliche Ideal über sein nationales zu stellen wagt, stellt sich unserer heutigen Erstarkung gegenüber wie

die Gegenreformation der Lutherschen deutschen Erstarkung. Das Nationale ist die endliche Erscheinung, Verkörperlichung des allgemein menschlichen, allen Menschen gestellten, höchsten Zieles der Freiheit, in ihrer rechten Reinheit nur dem Deutschen klar vor augen gestellt, das Nationale ist das Tüpfchen auf dem i, die Prägung der Form, das göttliche Siegel der Creatur — in Freiheit erkannt!

Denn der Wunsch Fausts, vor der Natur allein als Mann dazustehen, ist nach seiner geschichtlichen Bedeutung ein Wunsch, an dessen Erringung unsere Volksseele schon lange arbeitet, und der sich offenbart hat in der „Sturm- und Drangzeit". Es ist der Wunsch, der wenn auch dunkle Drang nach völliger Freiheit von Menschensatzungen, von dem Fluche des toten Buchstabens, der Krankheit ererbter, das fortschreitende Leben einschnürender Gesetze und Dogmen, die Sehnsucht nach Schlichtung dieses innern Streites aus unnützem Erinnern. In dem Augenblicke aber der Freiheitserklärung, dem Rufe nach Rückkehr zur Natur, eigentlich nur in Wiederholung von van Eycks, Dürers, Luthers Beginnen, da war im Augenblick der Lossprechung von jedem Menschengesetz, jeder menschlichen Autorität die von den Gesetzen unserer Entwicklung sofort gestellte Aufgabe, die dem freien Geiste entgegentrat — neue Bindung, Zähmung der eigenen Willkür aus eigenem Willen, war es Aufgabe, die Willkür vor dem Willen schweigen zu lassen. Das konnten viele nicht, das konnte Faust nicht; sie wandelten die verlockenden Seitenwege, den endlichen Fortschritt Fausts. Viele „vermochten nicht, nach der Befreiung von herkömmlichen Regeln, sich selbst Gesetze vorzuschreiben und sich in dem von der Natur

gezogenen Kreis zu beschränken", sagt Goethe[81]), in welcher Beschränkung doch erst sich der Meister zeigen konnte. So Günther, „einem Poeten im vollen Sinne des Wortes", von dem Goethe sagt[82]): „er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben, wie sein Dichten". Sie konnten sich nicht zähmen — Euphorions, sie endeten im Wahnsinn oder kehrten in die Unmündigkeit zurück in den Schoß der Kirche, den autoritativen, unmännlichen Gehorsam derselben. Hier gelang der Versuch sich selbständig zu machen (s. oben S. 61) eben nicht!

Nur einer verstand die Aufgabe der Zeit recht und erreichte in seiner Nativität das Ziel, das der Sturm- und Drangperiode gestellt war, voll und ganz; erkannte, daß „Genie diejenige Kraft des Menschen sei, welche durch Handeln und Thun Gesetz und Regel giebt".[83]) Wenn Goethe aber fortfährt: „Damals manifestierte sichs nur, indem es die vorhandenen Gesetze überschritt, die eingeführten Regeln umwarf und sich für grenzenlos erklärte", so ist das „nur" eben das Nur am Anfange dieses Abschnittes, und bezeichnet Goethes sehnsuchtsvolles Suchen und Finden des Weges zu — Gott und seinem Gesetz, im selbständigen Gewissen, Goethes einzig dastehendes Verdienst um uns! Nur Goethe ging den Weg der Erfüllung des neuen Gehorsams! Er allein stand allein der Natur gegenüber, mit welcher, seiner Mutter, er sich vom — „Sendschreiben" an gehalten! Seine ganze Poesie ist Zueignung, Wegzeigung an die irregegangenen Brüder! Und er ist kein blinder Blindenleiter! Sein Manneswille ist der angeeignete Gotteswille im „Stillen, im Liebewerk." Vergl. S. 105. Matth. 6, 10. Geschehe!

Nur Goethe vergaß, nach Luthers in der Freiheit eines Christenmenschen gesprochenem und von Goethe mit Treue

bewahrtem Worte, über dem Bewußtsein „ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan“ zu sein, nicht die Gegenseite „ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan zu sein“! Goethe vergaß nicht, daß der Selbstliebe die Nächstenliebe gleichwertig gegenüberstehen muß! Vergl. den Schluß des „Vermächtnisses“. Er erkannte, daß in dem Worte Bruder — Gleichheit und Ungleichheit liegt; zeigt doch er, der — älteste Bruder den jüngern den Weg!

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.[84])

Das heißt sich in dem von der Natur, von Gott gezogenen Kreise lebendig zu beschränken, er führt von selbst zum Höchsten — zu wahrem „Königsgut“.

Im Gegensatz zu Faust hat Goethe alle Fragen zur Klarheit durchgekämpft. Die Frucht seiner eigenen Zähmung, dieser mündigen, männlichen, starken Selbstregelung ist seine Weltanschauung, „das Höhere“ das er in seine Poesien „eingedichtet“ hat; der schmale Weg der Beschränkung, der Wahrheit und des Lebens, den die Brüder in seiner Poesie selbst suchen und finden sollen, im Faust im Gegensatz zu sich, zu Goethe gezeichnet, das Bild der Zeit, wie sie ist; in positiver Form in den „Zahmen Xenien“, so genannt, weil sie die Früchte seiner errungenen Selbstzähmung sind, wie es das Motto derselben sagt.

Nun verstehen wir es auch, warum die Helena, dieses „Zwischenspiel zu Faust“, anfänglich unmittelbar vor die „Zahmen Xenien“ kommen sollte,[85]) also die Xenien neben den ungezähmten Weg Fausts. Auf dem Hochgebirge nach dem Zwischenfluge von dem Ideale des Mittelalters trennte sich ja in der Zeit Luthers der Weg, auf dessen Ende Goethe steht, von dem breiten Wege Fausts: das Bild eines Y.

Faust — die Zeit muß zurück, um einlenken zu können auf den Weg Goethes, — denn auch hier gilt das Lebensgesetz, das biogenetische Gesetz,

> 's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
> Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
> Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte.

Es ist ja (s. oben S. 29 f.) das Gesetz des Menschenlebens!

> Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
> Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Schon spricht die Not Fausts deutlich in den Herzen und Zuständen der Menschen; die Stimmen, die Rufe nach Abhilfe mehren, verstärken sich. Wie klingt die Faustische Not der Zeit so deutlich durch in den Bestrebungen für ethische Kultur, die doch nicht wissen, welches das Verhältnis zwischen Religion und Kultur ist! Wie gleichen diese Bestrebungen auch darin noch der — ethischen Stufe Fausts, daß sie — noch im Mangel völliger Freiheit und Liebe — von einer unmittelbaren Rückkehr zu Gott nichts wissen wollen, noch nicht Gretchens, nicht mehr — Luthers Schritt im Hintreten vor Gottes Thron — wagen, die Gotteskindschaft, das Höchste des Höchsten noch nicht besitzen — in Fausts „Hochbesitz".

Damit aber wenden sich die Gedanken den letzten Scenen Fausts zu, in denen unser Dichter das Gericht zeichnet, das Faust erfährt; in denen der Wert des Lebens von Faust offen dargelegt wird, Faust sein Urteil und — Erfüllung seines Wunsches findet.





Anmerkungen zum Vorwort.

[1]) Goethes Werke. Deutsche Litteratur. Über das Lehrgedicht. 1825. — Goethe teilt, ihre Bedeutung erhöhend, diese Äußerung brieflich auch Zelter mit im Nov. 1825.

[2]) Eckermann, Sonntag den 6. März 1831. Auf diese Verwandlung weist das Wort „Puppenstand" im Munde der „seligen Knaben" am Ende von Faust II. hin.

[3]) Goethe. Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. Anschauende Urteilskraft. 1820.

Anmerkungen zu I.

[4]) Luther. „Lobgesang der heiligen Jungfrau Maria u. s. w." 1521 (am Ende) und „Sermon von den guten Werken. Vom dritten Gebot. Zum ersten." 1520. — In: Luthers Werke für das christliche Haus. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1889—1892, Band VI, S. 247 und I, S. 38.

[5]) Luther, 1519, ebenda Band III, S. 290, am Schlusse von „Ein Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi" und sonst öfters in diesen Jahren.

[6]) Luther, 1520, in dem Briefe an den Papst vor der „Freiheit eines Christenmenschen"; siehe Reclams Universal-Bibliothek.

[7]) Goethe in der Elegie der Trilogie der Leidenschaft.

[8]) Goethe. Äolsharfen. 1822. Vgl. Arkas' Worte in der Iphigenie I, 2.

[9]) Goethe. Dichtung und Wahrheit. 11. Buch (gegen die Mitte) und 12. Buch (Anfang). — Weimar-Ausgabe I. Abt. Band 28, S. 52 und 98; auch erinnere ich bei dieser Gelegenheit an die Äußerungen Goethes ebenda S. 99 f., weil ich hoffen darf, daß dem Geiste, der aus ihnen hervorleuchtet, der Geist meiner Arbeit hier entspricht. Goethe sagt dort: „Wenn ich mich nun [nach der Rückkehr von Straßburg in das elterliche Haus], teils aus Neigung, teils zu dichterischen und anderen Zwecken, mit vaterländischen Altertümern sehr gern beschäftigte und sie mir zu vergegenwärtigen suchte, so ward ich durch die biblischen Studien und durch religiöse Anklänge von Zeit zu Zeit wieder abgelenkt, da ja Luthers Leben und Thaten, die in dem sechzehnten Jahrhundert so herrlich hervorglänzen, mich immer wieder zu den heiligen Schriften und zu Betrachtung religiöser Gefühle und Meinungen hinleiten mußten." Das war Goethes Stimmung Luther und der Bibel gegenüber in seinen Jugendjahren (1773), als er sich mit dem ersten Faust trug; über seine Denkweise Luther und den Evangelien gegenüber am Ende seines Lebens, zur Abfassungszeit des zweiten Teiles von Faust lese man nach den Bericht Eckermanns in dessen „Gesprächen mit Goethe" vom Sonntag dem 11. März 1832, die durch Reclams Universal-Bibliothek jedermann leicht zugänglich sind. — Dort stehen auch unterm 3. Januar 1830 die Zeile 8 f. v. u. angeführten Worte Goethes.

[10]) Schon 1785 hatte die Halsbandgeschichte einen „unaussprechlichen Eindruck" auf Goethe gemacht, so daß er in seinem Benehmen Freunden wie wahnsinnig vorkam. S. Goethe, Annalen 1789.

[11]) Goethe. Annalen von 1769—1775.

[12]) Dieser Ausdruck kommt bei Goethe oft vor und verrät die Höhe seines geschichtlichen Denkens: in einer Zeitepoche schon den in ihr liegenden Keim der nächsten zu erkennen. So findet sich dieser Ausdruck z. B. in den „Biographischen Einzelnheiten", wo Goethe „Ferneres in bezug auf mein Verhältnis zu Schiller" mitteilt. Er findet sich in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" gegen Ende des 10. Kap. des 1. Buches; in „Dichtung und Wahrheit" am Ende des 8. Buches. Der „Knabe Lenker" ist aus dieser Anschauung entstanden, wie überhaupt in der Kunst sich dem sehenden Auge hier dieses Sinnen des Menschengeistes überall offenbart. Vergl. Ranke. Weltgeschichte, 4. Teil, I. Abt. 1883. S. 10: „Wir blicken [mit dem 4. Jahrh. nach Chr.] in eine Welt von Gegensätzen, in welcher die Vergangenheit auf die Gegenwart wirkt und

in dieser wieder die Keime der Zukunft sichtbar werden, ein Verhältnis, auf welchem der innere Zusammenhang der weltgeschichtlichen Begebenheiten überhaupt beruht."

[13]) Matth. 25, 14—30. Wir werden sehen, welche Rolle besonders auch V. 29 in der Schlußszene des zweiten Teiles von Faust spielt, ein Vers, dessen Inhalt ja so oft in den Evangelien bewahrt ist und der „das Geheimnis des Himmelreichs" (Matth. 13, 11. 12) enthält, in das wir in den letzten Szenen Fausts geführt werden, τὰ μυστήρια τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν, was ich anführe in Hinsicht auf den Chorus mysticus und das — „Königsgut" Fausts.

[14]) Einen ähnlichen Gedankengang berührt Luther, 1520, in „Von der Freiheit eines Christenmenschen. Zum 19." Werke I, S. 306.

[15]) Goethe. Sprüche in Reimen. Gott, Gemüt und Welt. Nr. 11.

[16]) Goethe. Zahme Xenien. IV.

[17]) Goethe. Sprüche in Prosa VII. „Genau besehen ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphigurischer Sprache." Der Ausdruck „Amphigurisch" findet sich auch in Goethes Aufsatz „Von deutscher Baukunst. 1823."

[18]) Luthers Werke. I, S. 20.

[19]) „Die Lust an spielenden Motiven, an verschlungenen Formen und lebhaft bewegten Doppelschwingungen erzeugt um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts endlich im Maßwerk als neues Hauptmotiv der Bogenfüllung die ‚Fischblase', welche an stelle der älteren Pässe tritt. Zuletzt artet das Spiel mit Linien in barocken Übermut aus . . . oder es tritt nach all der Überfülle auch hier die Ernüchterung ein, gerade Linien treten auf wie am Dom zu Meißen, oder das Maßwerk wird überhaupt wesentlich eingeschränkt." Dohme. Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1887. S. 204. Ganz die Stimmung im Anfange des zweiten Teiles von Faust! Das „ernüchtert" erinnert an die Ironie, die in den „klaren Tagen" im Monologe auf dem „Hochgebirg" liegt, das „oder" entspricht dem „doch" desselben.

[20]) Vergl. Dohme a. a. O. S. 185.

[21]) Aus einer „Reise am Rhein, Main und Neckar. 1814 und 1815" unter Köln.

[22]) Über die Frauencharaktere der Wirklichkeit s. die Äußerung Goethes bei Eckermann unterm 22. Okt. 1828.

Anmerkungen zu II.

[23]) „Wie die auf- und abschwankende Woge des Meeres dessen sich unermüdlich austobende Erregung bekundet, so sind die periodisch [in Arsis und Thesis] sich hebende und senkende Brust und der periodisch schlagende Puls die Woge des Lebens, an der wir noch dessen letzte erlöschende Spuren erkennen.“ A. Schmidt: „Die ewige Nacht und das ewige Licht“ in der „Deutschen Revue“ 1894, Januarheft S. 90. — Auf einer Tafel in der Mauer hinter der Gruft E. M. Arndts auf dem Friedhofe in Bonn liest man die von ihm selbst verfaßten Worte:

„Gute Nacht, ihr meine Freunde,
Alle meine Lieben,
Alle, die ihr um mich weinet;
Laßt euch nicht betrüben
Diesen Abstieg, den ich thue
In die Erde nieder —
Seht, die Sonne geht zur Ruhe,
Kommt doch morgen wieder.“

— — Nun denke man an Fausts „Abstieg“ zu den „Müttern“:

„Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich!“

Vergl. Goethe bei Eckermann, den 10. Jan. 1830 und 2. Mai 1824.

[24]) Im Gegensatz zu der Weise von Goethes belehrender Poesie. Vergl. Goethe oben S. 6 f.; auch „Noch ein Wort für junge Dichter“. in „Deutsche Litteratur.“

[25]) Mitteilungen über Goethe II, 569.

[26]) Sulpiz Boisserée I, 255.

[27]) „Und wenn es [Faust II] noch Probleme genug enthält, keineswegs jede Aufklärung darbietet, so wird es doch denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte.“ Goethe an Sulpiz Boisserée, 8. Sept. 1831, a. a. O. II, 574. Bei „versteht“ denke man auch an den „vernünftigen Leser,“ s. S. 30 dieser Arbeit; das „finden“ aber entspricht dem „selbst daraus ziehen“ ebenda S. 7.

[28]) „Aus meinem Leben.“ 9. Buch gegen Ende (vor dem Tanzunterricht). Weimar-Ausgabe I. Abt., Bd. 27, S. 279.

[29]) Goethe. „Die Wahlverwandtschaften“. 9. Kapitel. Aus Ottiliens Tagebuch.

[30]) Goethe a. a. O. wie Anm. 28.

[31]) Sprüche in Reimen. Gott, Gemüt und Welt.

[32]) Goethe. Italienische Reise, II, Neapel, den 26. Mai 1787. Vergl. bei Eckermann, Sonntag den 11. März 1832 über Luther.

[33]) Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815. Heidelberg.

[34]) Goethe. Sprüche in Reimen. Sprichwörtlich. Wie weist der „Turm“ auf den Domturm hin! Vergl. Eugen Dühring. Moderne Größen. Ende. Vergl. auch die „Zahme Xenie“:

> Alles auch Meinende
> Wird nicht vereint;
> Weil das Erscheinende
> Nicht mehr erscheint.

Was ist das nicht mehr erscheinende Erscheinende? Köstlich sind auch hier v. Loepers Noten. Heilig öffentlich Geheimnis!

[35]) Goethe an Sulpiz Boisserée im Dez. 1815 a. a. O. II, 94.

[36]) Geschichte der deutschen Malerei. Berlin. Grote. 1890. S. 228.

[37]) Goethe an Zelter, 24. Mai 1827.

[38]) Goethe zu Eckermann am 6. und 16. Dezember 1829.

[39]) Goethe. West-östlicher Divan. Buch des Unmuts im Liede: „Als wenn das auf Namen ruhte u. s. w.“

[40]) Luther. 1522. Von dem Mißbrauch der Messe. Der andere Teil. Zum sechsten. Werke II, S. 228.

[41]) „Allem Menschlichen, allem Natürlichen wendete [!] sich ein Interesse zu, wie es bisher in solcher Stärke nur am Übermenschlichen und am Jenseits gehaftet hatte. Zugleich fand aber das fortdauernde Autoritätsbedürfnis den erwünschtesten Halt an den literarischen und künstlerischen Überresten des klassischen Altertums.“ Friedrich von Bezold. Geschichte der deutschen Reformation, 1890, S. 199. — „Überreste“ weckt die Erinnerung an Fausts:

> Leimt zusammen,
> Braut ein Ragout von andrer Schmaus!

und an Phorkyas' Verhalten nach dem Verschwinden der Helena.

[42]) So läßt Goethe ja in dem Maskenzuge in Weimar, den 18. Dez. 1818, die Ilme von sich sagen:

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen.

Und wenn die Ilme vorher sagte:

Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint —

so wollen wir hoffen, daß auch die „Verschuldung" in der Helena, im Faust — zu der „Schlichtung des Streites" führt. S. Fußnote oben S. 45.

Anmerkungen zu III.

[43]) Vergl. Goethe zu Eckermann am 17. Februar 1831.

[44]) Nach H. Cuno: Der große Radleuchter zu Hildesheim S. 4, und ders.: Die ehernen Thorflügel am Dom zu Hildesheim S. 11 und Anm. 9 und 13. Verlag von Aug. Lax in Hildesheim.

[45]) Goethe an Sulpiz Boisserée am 27. Okt. 1826. Sulpiz Boisserée. Band II, S. 449.

[46]) Goethe. Sprüche in Reimen. Sprichwörtlich:

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt, am Namen sie zu kennen,
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
Es ist was Anonymes dabei.

[47]) Luther. Lobgesang der heiligen Jungfrau Maria, genannt das Magnificat, verdeutscht und ausgelegt. 1521. Werke (Braunschweig) Band 6, S. 183, 184 und 185.

[48]) Björnson. Synnöve Solbakken. 2. Kap. So sagt denn auch Goethe im 7. Buche seiner Lebensbeschreibung: „Und so rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verschwinden und ich selbst an den größten und besten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln sollte." W.-A. I. Abt. 27. Bd. S. 129.

[49]) Goethes Werke. Weimar-Ausgabe IV. Abt., Bd. 1., S. 178 und 199.

[50]) Am 23. März 1887 sprach Fürst Bismarck im Herrenhause die Worte: „In das Vakuum, welches dann eintritt, wenn die Autorität fehlt,. tritt teilweise die priesterliche Gewalt des demokratisierenden Priesters; zum großen Teile aber tritt an die Stelle der päpstlichen Autorität die Sozialdemokratie, wo der Glaube geschwunden ist. Nun hat die Caplanspresse eine langjährige Thätigkeit entwickelt, die weiter keinen Zweck hatte, als die preußische Regierung als unwürdig und unehrlich darzustellen und ihr die Autorität zu rauben. Die Leute, die diesen Raub an der Autorität begehen, sind nicht in der Lage, die Erbschaft anzutreten, sondern schaffen nur eine leere Hütte, in die die Sozialdemokratie eintritt."

[51]) Goethe. Dichtung und Wahrheit. 9. Buch (Anfang und nach der Charakterisierung Lerses). W.-A. I. Abt., Bd. 27, S. 229 und 257.

[52]) Goethe. Belagerung von Mainz. „Lücke" und 26. Juli. — Den Blick von Marienborn, dem Hauptquartier des Herzogs, genoß Goethe ja so lange und er war so recht geeignet gegenüber dem „ernsthaften" Anblick des Taunus von Frankfurt aus Vergleiche anzustellen. Beschäftigte sich doch Goethe dort mit Reineke Fuchs „dieser unheiligen Weltbibel", wie er in seinen Annalen von 1793 schreibt. — Am 9. August 1814 notiert Goethe übrigens in sein Tagebuch (W.-A. III, 5, S. 124) von Wiesbaden: „Abends auf der Platte — herrliche Aussicht."

[53]) Goethe. West-östlicher Divan. Buch der Betrachtungen.

[54]) Indem ich dieses Bild auf Matth. 12, 43—45 beziehe, thue ich dasselbe, wie A. Reichensperger schon 1847, als er zuerst den leitenden Gedanken für die Darstellungen der Macht des Glaubens zu den Freskogemälden im Kapitelsaal der Benediktinerabtei zu Brauweiler bei Köln auffand. S. dessen Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856.

[55]) Eine Abbildung enthält K. Wolff. Der Kaiserdom in Frankfurt am Main. 1892. — Der Kunstverlag von C. Hertel in Mainz (Große Bleiche) liefert schöne Photographien.

[56]) Matth. 15, 11. 18. Ich denke dabei auch an den Sinn der gothischen Wasserspeier.

[57]) Luther. Sermon von den guten Werken. 1520. Vom Gebet. Zum 15. — Werke (Braunschweig) I, 54.

[58]) Goethe. Aus meinem Leben. 9. Buch. — W.-A. I. Abt., Bd. 27, S. 276.

[59]) Entspricht es doch auch der Lebenserscheinung, daß wir heute in so vieler Hinsicht, eigentlich überall an die Deutschheit des 16. Jahrhunderts wieder anknüpfen. Es sei aber doch für Beurteilung des Gespräches zwischen Faust und Mephisto auf dem Hochgebirge im Ausblick in die Tiefe erinnert an die bedeutungsvolle „Zahme Xenie“ Goethes, welche beginnt: „Wie man die Könige verletzt“ und schließt:

Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

[60]) Am 15. August 1815 (s. W.-A. Abt. III., Bd. 5) verzeichnet Goethe in sein Tagebuch: [Von der Gerbermühle] „in die Stadt allein. Schöne Aussicht. Fahrgasse. Dom. Markt u. s. w.“ Schon am 18. Okt. 1814 lesen wir: „Katharinenkirche ... Dom“; am 13. Okt. „Leonhardskirche“. So besucht Goethe, was doch hier des Charakters dieser Arbeit wegen auch angeführt sein mag, 1813 den 17. April den Dom zu Naumburg, am 20. April den Dom und die Stadtkirche zu Meißen; am 25. April 1813 ist Goethe im Dom zu Pirna, am 15. Mai in der Kirche zu Ossegg, am 2. Aug. in der Kirche zu Außig; 1814 am 27. Juli in der „Burg“ zu Gelnhausen (wo er früher vorüberfuhr) u. s. w. — Im Dome zu Meißen (vergl. Anm. 19) „zeichnete ich,“ notiert Goethe, „die Baldachine über den Chorstühlen der Domherrn, die aus abwechselnden Capellen und Schlössern bestehen“. Sollte in dieser Hervorhebung, einem leisen Wink, nicht die Andeutung einer ähnlichen Erkenntnis liegen über den geistlichen oder weltlichen Sinn, wie in den musizierenden Engeln am Portale des Frankfurter Domes? (s. oben S. 87) also den Gegensatz bezeichnen, der auf dem Hochgebirg in seiner Entstehung gezeichnet ist, der „am Ende“ zwischen dem Palaste, dem Schlosse Fausts und der „Capelle“ Philemons herrscht? Sind doch auch die Jesuitenkirchen — Schlösser, Paläste wie der Palast Fausts, nur daß in ihnen im Rokokoschmuck, wie im Dome zu — Trier, zu Fritzlar, die Helena noch ein Wort spricht. Matth. 21, 12. 13. Und wenn bei „Restaurierungen“ dieser Schmuck entfernt wird, was bedeutet das in der That? Auch die Lehre aus Goethes Faust — eine Umkehr. Wie geschichtlich berechtigt aber auch die Anführung von Ephes. 6,12 durch Goethe erscheint, dafür sei — ich zitiere nach dem Originale der Mainzer Stadtbibliothek — erinnert an die „Proklamation des Franken-Bürgers Custine, General der Republik, an die lieben Mainzer, Wormser und Speierer“, in der es

heißt: „Bürger, . . bedenkt die göttlichen Worte, die der Stifter eurer Religion sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt: stellet dieses Muster der Vollkommenheit mit seinen ersten Jüngern auf eine, und ihre Nachfolger späterer Zeiten auf die andere Seite; und lernet die Religion von der Herrschsucht der Raubbegierde, der Unterdrückung unterscheiden, die unter ihrem Deckmantel eingeführt wurde."

Anmerkungen zu IV.

[61]) „Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen verwünscht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja beides." Goethe. Aus meinem Leben. 11. Buch. — So „streuen und weihen" ja auch die Hexen um den Rabenstein.

[62]) 14. April 1824; vergl. 29. Januar 1826.

[63]) Goethe. Fr. H. Jacobis auserlesener Briefwechsel. 1827. — Vergl. Campagne in Frankreich. Pempelfort, im November 1792.

[64]) Annalen. 1811 gegen Ende.

[65]) Sprüche in Reimen. Gott, Gemüt und Welt.

[66]) Zahme Xenien. V. und II. Zu „verfluchte" denke an Anm. 61.

[67]) Sprüche in Reimen. Sprichwörtlich. Äolsharfen!

[68]) Luther. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Zum 16. — Werke. Braunschweig. I, 304; auch VI, 239.

[69]) West-östlicher Divan. Buch des Paradieses. Einlaß.

[70]) Eckermann, 24. Februar 1825.

[71]) Eckermann, 13. Februar 1831, bei Betrachtung einiger Kupfer nach neuestem Muster. — Vergl. auch Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. 1870; wo (S. 23 f.) Goethe am 29. April 1818 von der „schlaffen und knechtischen Moral gegen Ende des letzten Jahrhunderts" spricht und „der Charakter der Roheit, nur nach eigenem Gesetze leben, in fremde Kreise willkürlich übergreifen zu wollen" so sehr an den Charakter Fausts erinnert.

[72]) Sulpiz Boisserée an Dr. Schmitz in Köln. 24. Okt. 1814. Sulpiz Boisserée I, S. 234.

[73]) Eckermann 11. März 1832.

[74]) Vermischte Gedichte. 1775. Zu den Leiden des jungen Werthers.

[75]) Goethe. 1776. Hans Sachsens poetische Sendung.

[76]) G. H. Lewes. Gesch. der Philosophie. 1876. Band II, S. 95.

[77]) „Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk [! „blendend-flüchtiger Tage" Faust] am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den, der es besitzt und hegt; da hingegen das Falsche an und für sich tot und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Teil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen." Goethe. Ethisches. Naturphilosophie.

[78]) West-östlicher Divan. Buch der Betrachtungen.

[79]) Dohme a. a. O. S. 296, 285 f., 279.

[80]) W. Lübke. Gesch. der Renaissance in Deutschland. 1882. I, 198.

[81]) Goethe. 1827. Neueste deutsche Poesie.

[82]) Aus meinem Leben. 7. Buch. Weimar-Ausgabe I, Bd. 27, S. 81. — Über Stolberg s. Goethes Annalen, 1801 am Ende.

[83]) Aus meinem Leben. 19. Buch. Weimar-Ausgabe I, Bd. 29, S. 146. Man beachte übrigens das „nur" in den Worten Faust's (oben S. 18): „Ich bin nur durch die Welt gerannt" und das „nur" am Schlusse in der Campagne in Frankreich (Weimar, vom Dez. 1792 u. s. w.): „nicht aber, wenn ein jeder glaubt, nur sein eigenes nacktes Wesen bringen zu dürfen, um etwas Beifallswürdiges darzubieten".

[84]) Goethe. 1797. Vier Jahreszeiten. Herbst 59.

[85]) „Sie [Helena] soll in den vierten Band kommen, unmittelbar vor die letzte Abteilung der zahmen Xenien." Goethe an S. Boisserée, 15. Sept. 1826. Sulpiz Boisserée Bd. II, S. 439.

[86]) Wie ich während der Korrektur aus: Herm. Baumgart, Goethes Faust als einheitliche Dichtung, 1. Bd. 1893, S. 92 ersehe, hat Goethe nach der ursprünglichen fragmentarischen Gestalt seines Faust, wie er ihn im Nov. 1775 nach Weimar mitbrachte, dem „Urfaust", — diesem Scheidewege auch schon im ersten Teile einen sehr bestimmten Ausdruck geben wollen. Unmittelbar an die Kellerscene schließt sich nämlich im Urfaust noch das kleine Scenenfragment, welches ich hier nach der Weimar-Ausgabe (I. Abt. 14. Bd. S. 294) gebe: „Land Strase.

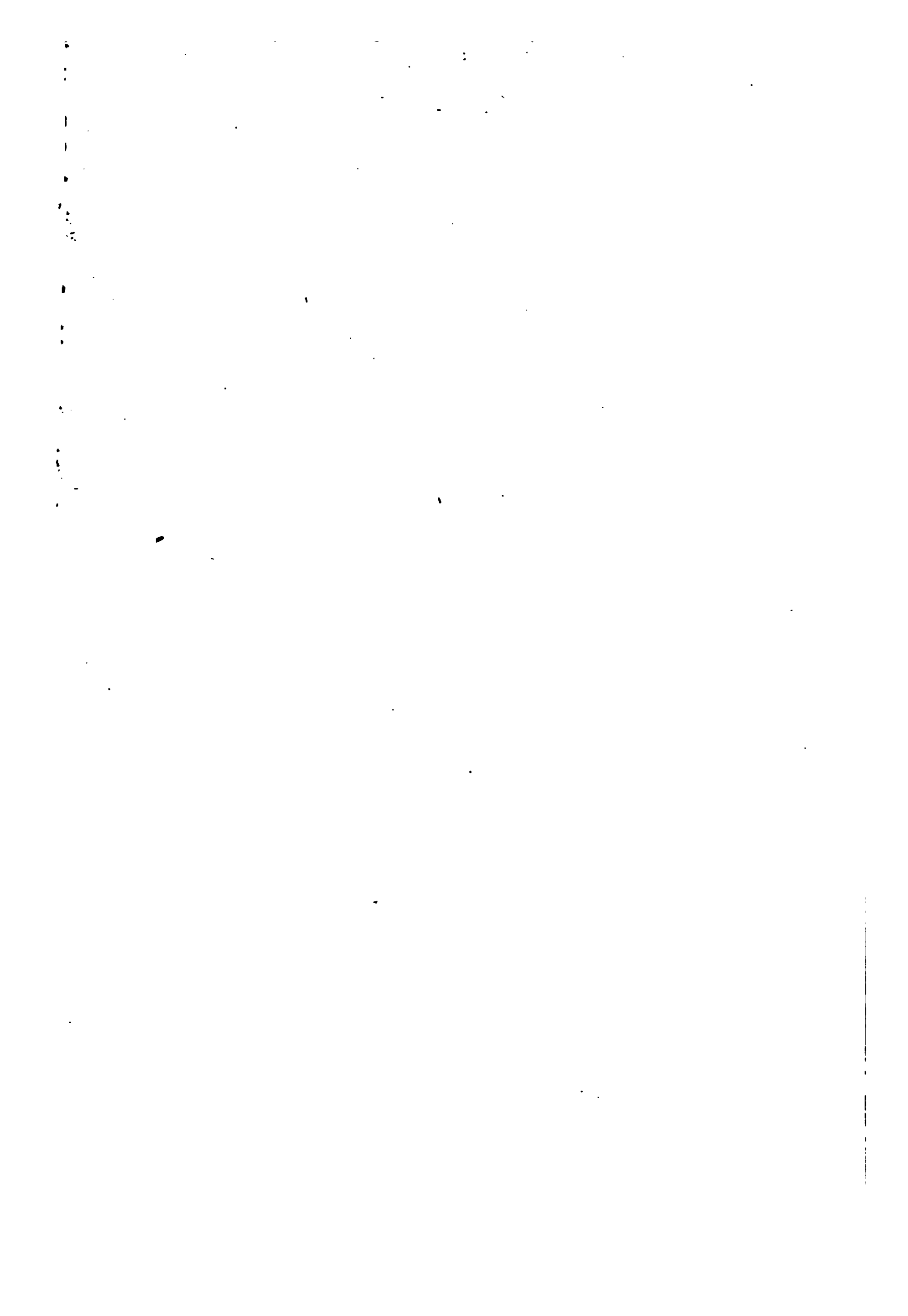
Ein Kreuz am Weege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloss, in der Ferne ein Bauerhüttgen.

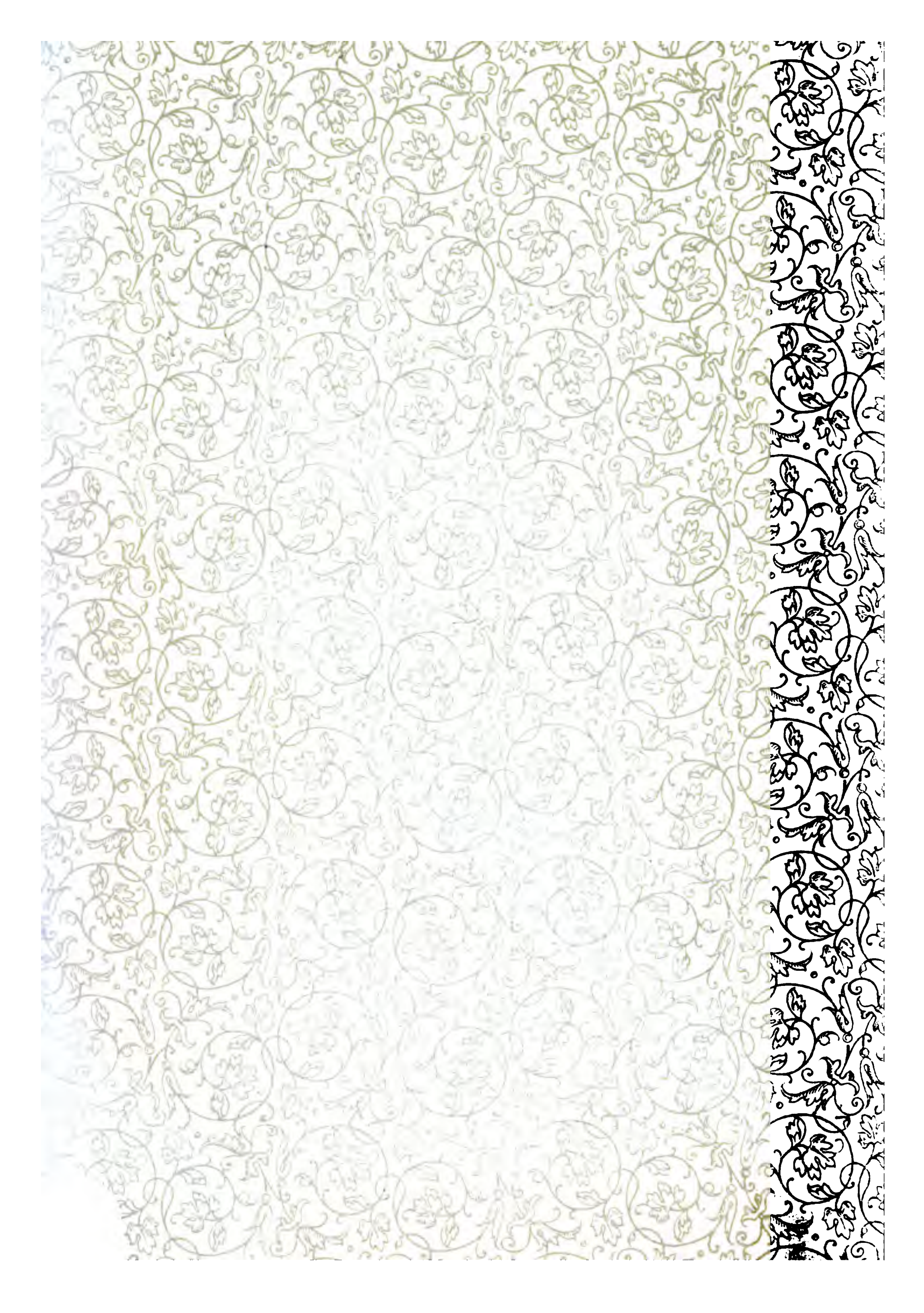
Faust: Was giebts Mephisto, hast Du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Meph: Ich weis es wohl es ist ein Vorurteil,
Allein genug mir ists einmal zu wider."

„Die kleine Scene, meint Baumgart a. a. O., hatte offenbar keinen andern Zweck, als den Übergang herzustellen zu der nun folgenden Begegnung Fausts und Margaretens, die auf der Straße stattfindet vor einer Kirche; also in der Stadt, zu der sich während jenes kleinen Dialogs Faust und Mephisto auf dem Wege befinden." Die obige Stadt ist eine „Kleine Reichsst." (W.-A. a. a. O. S. 295), die Kirche der Dom, der Hintergrund unserer Dichtung (s. oben S. 17) und das „Kreuz" markiert den „Scheideweg" des — „Herkules", der oben S. 68 gekennzeichnet ist, der Scheideweg im Reiche der „zweideutigen" Helena, wie diese selbst es ja von sich sagt und Phorkyas bald bestätigt. „Schloss" und „Bauerhüttgen" aber sind die Cotyledonen von Fausts „Palast" und der „Hütte" Philemons am „Ende" des 2. Teiles; vergl. oben Anm. N. 60. Die Erkenntnis dieses Scheideweges aber ist das was Goethe, wie er es oft gesagt hat, von vorn herein durch „Ahnen", durch „Anticipation" hatte, wozu dann sein späteres beharrliches, redliches geschichtliches Forschen und Finden Ja und Amen sagte. Dieser Scheideweg, dieses Y ist also in völliger Einfachheit das Gerippe, das reinste, bänderfreieste Gerippe des ganzen Faust. — Bei dieser Gelegenheit sei aber doch noch angeführt, daß die Notwendigkeit bei der Enträtselung des Faust die Bänder hinzuzufügen, die Notwendigkeit des „Supplierens an Übergängen" (s. oben S. 31) Goethe in seinem Briefe an W. v. Humboldt vom 1. Dez. 1831 ausspricht.








UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03019 2291

